

HEILIGERS | FROHN | TIMMERMANN'S | MERZ | MOSCHNER

HAY

HOW ARE YOU?

Die Lebenssituation von
LSBTIQA* Jugendlichen und
jungen Erwachsenen in Bayern

ERGEBNISBERICHT



IDA[®]
Institut für Diversity- &
Antidiskriminierungsforschung



HEILIGERS | FROHN | TIMMERMANN | MERZ | MOSCHNER

HOW ARE YOU?

Die Lebenssituation von
LSBTIQA* Jugendlichen und
jungen Erwachsenen in Bayern

ERGEBNISBERICHT



IDA[®]
Institut für Diversity- &
Antidiskriminierungsforschung



Vorwort

Liebe Leser:innen,

in den letzten Jahren konnten wir enorme Fortschritte im Hinblick auf die Sichtbarkeit und Akzeptanz von LSBTIQA* Jugendlichen beobachten. Und doch gibt es noch viel zu tun, damit sich queere junge Menschen in ein gesellschaftliches Klima eingebettet fühlen, in dem sie so aufwachsen und leben können, wie sie sind und sein wollen. In dem sie sich individuell entfalten und die gesellschaftlichen Entwicklungen aktiv mitgestalten können. Zu diesem Ergebnis kommt die Studie „How are you?“ (HAY), die der Bayerische Jugendring (BJR) mit dem Ziel initiiert hat, die Lebenssituationen sowie die besonderen Erfahrungen und Bedarfe junger LSBTIQA* Personen zu verstehen. Erstmals überhaupt wurden gezielt queere Jugendliche in Bayern zu ihrer Lebensrealität befragt, und es ist geradezu erschütternd zu lesen, dass sowohl das Wohlbefinden als auch die Resilienz von jungen LSBTIQA* Personen im Vergleich zu den Werten Gleichaltriger in der Allgemeinbevölkerung deutlich niedriger sind.

Gleichzeitig verdeutlicht die HAY-Studie die enorme Bedeutung spezifischer Angebote der Jugendarbeit für junge LSBTIQA* Menschen. Denn hier finden sie Verständnis und Unterstützung – bei queeren Peers und Ansprechpartner:innen mit „Regenbogenkompetenz“. Hier sind sie sicher(er) vor Diskriminierung. Die Studienteilnehmenden gaben darüber hinaus an, die größte Offenheit mit ihrer LSBTIQA* Identität gegenüber Freund:innen zu zeigen. Mit spezifischen Anlaufstellen und qualifizierten Beratungsangeboten sowie niedrigschwelligen Angeboten zu Begegnung und Vernetzung kann Jugendarbeit somit einen erheblichen Beitrag dazu leisten, dass queere Jugendliche Wohlbefinden entwickeln und Selbstwirksamkeit erfahren können. Jugendarbeit hat darüber hinaus die Chance, junge Menschen und Multiplikator:innen zu queeren Themen zu sensibilisieren, sodass LSBTIQA* Personen künftig auch über die geschützten Räume hinaus mehr Akzeptanz und Unterstützung erfahren – in Schule, Arbeit und Behörden zum Beispiel, aber auch bei medizinischem und psychologischem Fachpersonal.

Mein Dank gilt den Autor:innen der Studie, Prof. Dr. Dominic Frohn, Nain Heiligers und Tabea Moschner vom Institut für Diversity- & Antidiskriminierungsforschung (IDA) sowie Prof. Dr. Stefan Timmermanns und Simon Merz aus dem HAY-Projektteam. Und in besonderem Maße den mehr als 2.000 Teilnehmenden aus ganz Bayern. Dank ihrer Mitwirkung steht uns mit der HAY-Studie endlich eine belastbare Datenbasis über die Lebensrealität queerer junger Menschen in Bayern zur Verfügung. Gleichzeitig liefert die Studie klare und praktikable Handlungsempfehlungen für Politik, Verwaltung, Gesellschaft und vor allem für die Jugendarbeit – eine hervorragende Grundlage für unser weiteres Engagement.

In diesem Sinne: Packen wir es an, geben wir queeren Jugendlichen in Bayern eine Stimme und machen Bayern dadurch ein bisschen bunter!



PHILIPP SEITZ
PRÄSIDENT DES BAYERISCHEN JUGENDRINGS

Abstract

LSBTIQA* Personen sind in nahezu allen Lebensbereichen in hohem Maße von Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen betroffen. Diese Erlebnisse stellen gerade junge Menschen vor besondere Herausforderungen in ihrer Identitätsentwicklung, da Ablehnung, (antizipierte) Diskriminierung sowie verinnerlichte Queernegativität gesundheitsschädlichen Minderheitenstress erzeugen können. Ein offenes und unterstützendes Umfeld sowie spezifische queere Angebote können sich wiederum positiv auf das Wohlbefinden von LSBTIQA* Jugendlichen auswirken. Aufgrund der bisher unzureichenden Datenlage wurden mit dem Forschungsprojekt „How are you?“ (HAY) 2.043 in Bayern lebende LSBTIQA* Personen zwischen 14 und 27 Jahren zu ihrer Lebenssituation befragt. Die Online-Befragung zeigt im Vergleich zu Gleichaltrigen der Allgemeinbevölkerung deutlich niedrigere Werte für Wohlbefinden sowie Resilienz der queeren Jugendlichen. Neun von zehn Befragten sind von mindestens einer Diskriminierungserfahrung betroffen, wobei sich deutliche Unterschiede im Hinblick auf Geschlechtsidentität sowie intersektionale Diskriminierung zeigen. Die größte Offenheit im Umgang mit der LSBTIQA* Identität besteht gegenüber Freund:innen, an die sich die Befragten auch bei persönlichen Problemen am häufigsten wenden. Gegenüber der Familie wird ein eher ambivalentes Verhältnis deutlich. Die Befragten nehmen häufiger an queeren als an allgemeinen Jugendangeboten teil, wobei hier große Unterschiede zwischen in Metropolen und in ländlichen Regionen lebenden Jugendlichen zu beobachten sind. Die große Mehrheit der Befragten wünscht sich Beratungsangebote und formuliert als zentralen Bedarf Sensibilisierung zu LSBTIQA* Themen, u. a. im Kontext von (Hoch-)Schule, Arbeit und Behörden sowie bei medizinischem und psychologischem Fachpersonal. Die Ergebnisse werden interpretiert sowie praktische Implikationen abgeleitet.

Vorwort ___4

Abstract ___5

1 Einleitung ___8

1.1 Identitätsentwicklung in Kindheit und Jugend ___8

1.2 Herausforderungen in der Identitätsentwicklung für queere Jugendliche ___10

1.3 Diskriminierungserfahrungen und mögliche Auswirkungen ___10

1.4 Ressourcen und Resilienz ___11

1.5 Forschungsprojekt und Zielsetzung ___12

2 Methode ___14

2.1 Konzeption der Studie und Erhebung ___14

2.2 Studiendesign und Material ___15

2.3 Auswertung ___16

3 Ergebnisse ___18

3.1 Stichprobe ___18

3.2 Angaben zur LSBTIQA* Identität ___21

3.3 Wohlbefinden und Resilienz ___26

3.4 Offenheit und Umgang mit LSBTIQA* Identität(en) ___32

3.5 Diskriminierungserfahrungen ___34

3.5.1 Eigene Diskriminierungserfahrungen ___34

3.5.2 Diskriminierung bei anderen ___38

3.5.3 Orte der Diskriminierung ___38

3.5.4 Intersektionalitäten ___39

3.6 Soziale Unterstützung ___46

3.7 Partizipation und Freizeit ___53

3.7.1 Jugendzentren ___53

3.7.2 Jugendgruppen ___56

3.7.3 Hürden ___60

3.8 Bedarfe ___62

4 Praktische Implikationen ___66

Literatur ___70

Tabellen ___75

Abbildungen ___75

Autor:innen ___76

1

EINLEITUNG

1 Mit dem Akronym *LSBTIQA** sind in diesem Text lesbische, schwule, bi+, trans*, inter*, queere, a_sexuelle und a_romantische Menschen gemeint. Der Asterisk steht zudem für eine Bandbreite von weiteren queeren Identitäten, wie z. B. pan, nicht-binär oder agender. Alternativ wird auch das Adjektiv queer als Sammelbegriff für alle nicht-heterosexuellen, nicht-cis- und/oder nicht-endogeschlechtlichen Personen verwendet. Bei der Verwendung des Akronyms sowie der Sammelbegriffe ist anzumerken, dass es sich auf unterschiedliche Dimensionen von Geschlecht (Geschlechtlichkeit und Geschlechtsidentität) sowie sexueller und romantischer Identität bezieht und verschiedene Gruppen von Personen sowie individuelle Erfahrungen zusammengefasst werden. Dabei können nicht nur die *LSBTIQA** Identität, sondern auch intersektionale Verknüpfungen wie z. B. Rassismuserfahrung, Behinderung und die soziale Herkunft eine wichtige Rolle bei Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen sowie beim Zugang zu Ressourcen spielen.

Das Forschungsprojekt „How are you?“ (HAY) wurde vom Bayerischen Jugendring (BJR) initiiert, um die Lebenssituation von queeren jungen Menschen zwischen 14 und 27 Jahren in Bayern zu untersuchen. Dazu erarbeitete das Institut für Diversity- und Antidiskriminierungsforschung (IDA) in enger Zusammenarbeit mit Beiräten aus Fach- und Alltagsexpert:innen eine quantitative Online-Befragung, mit der zwischen April und Juni 2023 mehr als 2.000 Teilnehmende erreicht wurden. In diesem Bericht werden sowohl theoretische Hintergründe, Forschungsziele und Methodik der Befragung dargelegt als auch die Ergebnisse vorgestellt und eingeordnet sowie praktische Implikationen abgeleitet.

1.1 Identitätsentwicklung in Kindheit und Jugend

Identitätsentwicklung lässt sich als ein lebenslanger Prozess beschreiben, der spätestens mit der Geburt beginnt. Bereits hier oder in der frühen Kindheit können sich Inter- oder Transgeschlechtlichkeit bemerkbar machen. Das sexuelle und romantische Begehren im Sinne einer (erwachsenen) sexuellen und romantischen Identität erhält mit dem Beginn der Pubertät einen wichtigen Schub. Die Buchstaben des Akronyms *LSBTIQA**¹ beziehen sich u. a. auf die Geschlechtlichkeit², die geschlechtliche³ sowie die sexuelle⁴ Identität und beschreiben somit unterschiedliche Dimensionen, die eng miteinander verknüpft sind. Ob eine Person sich z. B. als nicht-binär, weiblich oder männlich versteht, kann Auswirkungen darauf haben, welche Bezeichnung sie für ihre sexuelle Identität wählt. Gleichzeitig ist zu betonen, dass geschlechtliche sowie sexuelle Identität(en) im Entwicklungsverlauf als fluide begriffen werden können und somit Veränderungen auch im späteren Erwachsenenalter möglich sind (Mittleman, 2023).

„Es ist schwierig als queere Person einfach zu existieren, da man sich oft privat bewusst in Kreisen aufhält, in denen es vollkommen normal und akzeptiert ist (bsp. Freundeskreis, Online-Gruppen), doch sobald man die Mehrheit der Menschen betrachtet, die tatsächlich um einen herum leben, die Unterhaltungsmedien [...] oder [...] Werbung, merkt man, dass man im Grunde nicht dazu gehört. Oftmals fühlt man sich totgeschwiegen, nicht repräsentiert, und es ist weiterhin ein Thema, das nur im Flüsterton angesprochen wird.“

Orthografie und Interpunktion wurden zur besseren Lesbarkeit teilweise modifiziert. Auslassungen werden mit [...] gekennzeichnet und zusätzliche Erläuterungen oder Anonymisierungen mit eckigen Klammern kenntlich gemacht.

2 *Geschlechtlichkeit* bezeichnet die Ebene von Geschlecht, die zwischen endo* (der Körper einer Person kann medizinisch als männlich oder weiblich eingeordnet werden) und inter* (der Körper einer Person weist sowohl männliche als auch weibliche Geschlechtsmerkmale auf) unterscheidet. Die Besonderheiten der Geschlechtsdifferenzierung können sich dabei auf vielfältige Merkmale wie Körperform, Hormonproduktion, Keimdrüsen und Chromosomen beziehen.

3 Der Begriff *Geschlechtsidentität* bezeichnet das innere, zumeist sichere Empfinden über die eigene Geschlechtszugehörigkeit als Frau, Mann oder als anders/dazwischenstehend/sowohl als auch/weder noch/einem weiteren Geschlecht zugehörig. Einige Personen, die nicht ausschließlich weiblich oder männlich sind, verwenden den Begriff nicht-binär als Überbegriff für ihre Geschlechtsidentität. Die Geschlechtsidentität eines Menschen muss nicht mit dem Geschlecht übereinstimmen, das der Person bei der Geburt zugewiesen wurde, und kann sich im Lebensverlauf auch verändern. In diesem Falle verwenden Personen häufig den Begriff trans* für sich. Stimmt das Geschlecht mit dem bei der Geburt zugewiesenen überein, wird cis* oder cisgeschlechtlich verwendet.

4 Das Konzept der *sexuellen Identität*, auch benannt als sexuelle Orientierung, bezeichnet das emotionale und sexuelle Interesse einer Person an anderen Personen bzw. potenziellen Partner:innen, z. T. in Abhängigkeit vom Geschlecht der Personen. Häufig werden vier Spektren der sexuellen Identität unterschieden: Heterosexualität, Bi+sexualität, Homosexualität und Asexualität. Dabei muss jedoch bedacht werden, dass die Übergänge zwischen Spektren fließend sind, sich ändern können oder von den betreffenden Personen als für ihr Selbstkonzept irrelevant betrachtet oder abgelehnt werden. Auch können Personen mehrere Begriffe gleichzeitig zur Beschreibung ihrer sexuellen Identität wählen.

1.2 Herausforderungen in der Identitätsentwicklung für queere Jugendliche

Im Unterschied zu heterosexuellen endo-cisgeschlechtlichen Jugendlichen können ihre queeren Peers nicht einfach die normative Identität übernehmen, sondern müssen sich ihre Interpretation von Geschlechtlichkeit, geschlechtlicher und sexueller Identität erarbeiten. In diesem Zusammenhang wird auch von einer übernommenen versus einer erarbeiteten Identität gesprochen (Marcia, 1993, zitiert nach Watzlawik, 2020). Das Auskundschaften alternativer nicht-heterosexueller, nicht-cis- und/oder nicht-endogeschlechtlicher Identitäten ist oft mit Herausforderungen und negativen Reaktionen im sozialen Umfeld verbunden. Ablehnung, antizipierte Diskriminierung, internalisierte Vorurteile und das Verstecken der queeren Identität erzeugen sog. Minderheitenstress (Meyer, 2003), der gesundheitsschädlich sein kann (Graf, 2020; Plöderl, 2020). Die Identitätsentwicklung queerer Jugendlicher ist daher nicht nur schwieriger, sondern kostet auch im Vergleich zu einer heterosexuellen cis- und endogeschlechtlichen Identität mehr Kraft und Energie. Beide Komponenten werden im Rahmen der Pubertät auch für diesen relevanten Umstrukturierungsprozess in der Persönlichkeitsentwicklung benötigt. Untersuchungen zeigen folgerichtig, dass homo- und bisexuelle Jugendliche beispielsweise später als heterosexuelle junge Menschen erste Erfahrungen mit Beziehung und Sexualität sammeln (Watzlawik, 2020).

1.3 Diskriminierungserfahrungen und mögliche Auswirkungen

LSBTIQ* Personen sind in nahezu allen Lebensbereichen in hohem Maße von Diskriminierung und Gewalterfahrungen betroffen, z. B. am Arbeitsplatz, in der Schule, in der Familie, in religiösen Gemeinschaften, (Sport-)Vereinen sowie in der Öffentlichkeit (Frohn, 2005, 2007; Frohn et al., 2017, 2020; Frohn & Heiligers, 2021; Frohn & Meinhold, 2018; Timmermanns & Böhm, 2020). In diversen qualitativen sowie quantitativen Studien berichten die Teilnehmenden von Anfeindungen, Übergriffen und körperlichen wie seelischen Gewalterfahrungen (European Union Agency for Fundamental Rights [FRA], 2014, 2020; Krell & Oldemeier, 2017; Oldemeier & Wagner, 2021; Timmermanns et al., 2022). In der Studie „Coming-out – und dann...?!“ des Deutschen Jugendinstituts (Krell & Oldemeier, 2015) wurden über 5.000 queere Jugendliche u. a. zu ihren Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung befragt. 82 % der Befragten berichteten von mindestens einer Diskriminierungserfahrung aufgrund ihrer geschlechtlichen und/oder sexuellen Identität in mindestens einem Lebensbereich, wobei trans* und/oder nicht-binäre Jugendliche mit 96 % besonders häufig Diskriminierung schilderten (Oldemeier, 2017). In einer bayernspezifischen Studie gab jede:r zweite queere Befragte über 16 Diskriminierungserfahrungen aufgrund der sexuellen und/oder geschlechtlichen Identität an (Oldemeier & Wagner, 2021).

Auch hinsichtlich politisch motivierter Hasskriminalität des Themenfelds „Sexuelle Orientierung“ ist ein Anstieg der Straftaten von 870 Taten im Jahr 2021 auf 1.005 Straftaten im Jahr 2022 zu verzeichnen (Bundesministerium des Innern und für Heimat [BMI], 2023). Seit 2018 hat sich die Anzahl der Straftaten in diesem Themenfeld fast verdreifacht. In dem neu aufgenommenen Themenfeld „Geschlechtsbezogene Diversität“ wurden 2022 zudem weitere 417 Straftaten vermerkt. Der bayerischen LGBTIQ* Fachstelle Strong! wurden 2021 insgesamt 165 Vorfälle von Gewalt und Diskriminierung gemeldet, 64 Fälle mehr als im Vorjahr (Strong! LGBTIQ* Fachstelle gegen Diskriminierung und Gewalt, 2021). Seit 2018 (52 Fälle) haben sich die gemeldeten Fälle mehr als verfünffacht: So wurden der Fachstelle im Jahr 2023 (Stand Oktober 2023) insgesamt 268 Fälle gemeldet (Strong! LGBTIQ* Fachstelle gegen Diskriminierung und Gewalt, 2023). Dabei ist anzunehmen, dass die nicht gemeldeten Fälle diese Zahlen um einiges übersteigen.

Erfahrungen von Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt können sich negativ auf die Gesundheit und das Wohlbefinden queerer Menschen auswirken. In einer Untersuchung zur mentalen Gesundheit LSBTIQA* Jugendlicher in den USA (The Trevor Project, 2022) berichteten fast drei Viertel (73 %) der Befragten von Angst- sowie über die Hälfte von Depressionssymptomen (58 %). Auch sind die Zahlen zu Suizidgedanken und -versuchen bei queeren Jugendlichen deutlich erhöht: Fast die Hälfte aller 13- bis 24-jährigen Befragten stimmte zu, innerhalb des letzten Jahres Suizidgedanken erlebt zu haben. Im Vergleich zwischen trans* und/oder nicht-binären Jugendlichen und ihren queeren cisgeschlechtlichen Peers lassen sich des Weiteren Unterschiede bei den Prävalenzen sowohl von Suizidgedanken (trans*: 53 % vs. cis*: 33 %) als auch von Suizidversuchen (trans*: 19 % vs. cis*: 9 %) feststellen. Auch sind die Werte von queeren PoC⁵ höher als bei weißen Peers. Die Studie „Wie geht’s euch?“ (WGE) aus Deutschland (Timmermanns et al., 2022) zeigt hier ebenso ein eindeutiges Bild: Während über alle queeren Befragten (von 16 bis 90 Jahren, Altersdurchschnitt 33,8 Jahre) hinweg bei 33,7 % ein erhöhtes Suizidrisiko bestand, lag es bei den unter 20-Jährigen bei 56,8 %. Mindestens einen Suizidversuch gaben 9,7 % aller Befragten an, bei den unter 20-Jährigen waren es 12,6 %. In diesen kritischen Lebenssituationen, bei der Bewältigung schwieriger Entwicklungsaufgaben oder auch krisenhafter Ereignisse helfen Vernetzung, Unterstützung und Beratung. Gerade ein unterstützendes und queerfreundliches Umfeld hat einen positiven Einfluss auf die (psychische) Gesundheit queerer Jugendlicher. So zeigten sich beispielsweise bei Jugendlichen, die in queerfreundlichen Räumen leben, signifikant geringere Suizidraten als bei queeren Jugendlichen, die nur geringe oder moderate Unterstützung erfahren (The Trevor Project, 2022).

1.4 Ressourcen und Resilienz

Bei der Bewältigung der oben genannten Herausforderungen können viele, jedoch nicht alle queeren Menschen auf soziale und individuelle Ressourcen zurückgreifen (Oldemeier & Timmermanns, 2023). Vor allem Freund:innen und Communities werden häufig genannt, wenn es um Unterstützung in schwierigen Momenten geht (Krell & Oldemeier, 2017; Timmermanns et al., 2022). Auch diskriminierungssensibel arbeitende Schulen, die z. B. dem Netzwerk *Schule der Vielfalt* angehören, oder eine differenzierte Darstellung queerer Lebensweisen in den Medien können hilfreiche Impulse für die Identitätsentwicklung setzen. Einige potenzielle Ressourcen, wie z. B. (nicht queersensible) Schulen, Familie und das Internet, sind als ambivalent einzustufen, weil hier sowohl Unterstützung als auch Diskriminierung und Gewalt erfahren werden können (Krell & Oldemeier, 2017, 2018; Timmermanns et al., 2017, 2022). Wie es dazu kommt, dass die Auswirkungen von Minderheitenstress individuell sehr unterschiedlich sind, ist noch nicht abschließend geklärt. Die Vermutung liegt nahe, dass Resilienz, also psychische Widerstandsfähigkeit, hierbei eine bedeutsame Rolle spielt. Resilienz wird in diversen Modellen und dabei üblicherweise in verschiedenen personalen und sozialen Faktoren differenziert beschrieben. Im Resilienzmodell nach Rönna-Böse und Fröhlich-Gildhoff (2015) werden beispielsweise die Selbstregulation, soziale Kompetenz, Bewältigungs- und Problemlösekompetenz als Faktoren unterschieden. Solche Kompetenzen können auch bei queeren Menschen identifiziert werden (Oldemeier & Timmermanns, 2023; Timmermanns, 2023). Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die Fähigkeit zur Resilienz nicht als Legitimation für weitere Diskriminierung genutzt wird. Die Gesellschaft muss trotzdem weiter am Abbau von Diskriminierung arbeiten (Oldemeier & Timmermanns, 2020).

Aus den Erkenntnissen zu Identitätsentwicklung und Minderheitenstress erwachsen Aufgaben für die Soziale Arbeit, die Beratungsstellen sowie das Gesundheits- und Bildungswesen (Merz et al., 2023). In allen genannten Bereichen wäre ein möglichst diskriminierungssensibler Umgang mit queeren Menschen im Sinne ihrer Identitätsentwicklung dienlich. Hierfür wurde das Konzept der „Regenbogenkompetenz“ entwickelt (Schmauch, 2020). Nicht zuletzt seit die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter 2003 beschlossen hat, dass

5 (BI)PoC steht für (Black, Indigenous and) Person oder People of Color (Ogette, 2020, 2022). Der Begriff wurde im Laufe der Black-Power-Bewegung der 1960er Jahre politisch bedeutsam. Es handelt sich dabei um eine politische Selbstbezeichnung von Mitgliedern verschiedener Communities, die Rassismus erfahren und/oder die eine gemeinsame Unterdrückungs- und Widerstandsgeschichte verbindet.

„sexuelle Orientierung (...) ein relevantes Thema der Jugendhilfe“ ist (Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter [BAGLJÄ], 2003), sollte sich auch die Jugendhilfe mehr um nicht-heterosexuelle, inter- und/oder transgeschlechtliche Kinder und Jugendliche kümmern. Mit dem Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (KJSG) im Jahr 2021 wurden zudem die Begriffe transident, nicht-binär und intergeschlechtlich als neue Rechtsbegriffe in die Sozialgesetzgebung aufgenommen. Die Kinder- und Jugendhilfe ist damit aufgefordert, „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nicht-binären und intergeschlechtlichen jungen Menschen“ (§ 9, SGB VIII) bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu berücksichtigen. Dabei sind einerseits speziell queere Angebote, die als weitestgehend sichere Räume dienen können, zu etablieren. Andererseits geht es darum, die Zielgruppe in bereits bestehenden Angeboten besser zu berücksichtigen (Timmermanns & Thomas, 2021).

LSBTIQA* Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Bayern fehlen ausreichend queerfreundliche Strukturen und Angebote: In Bundesländern ohne bereits länger existierenden Aktionsplan und hauptamtliche queere Landesstrukturen gibt es weniger queere Jugendangebote (Brodersen et al., 2022). Dort bestehen bisher nur wenige Vereine und Projekte, die sich für LSBTIQA* Personen einsetzen, Beratung anbieten, Schutzräume für Austausch und Vernetzung ermöglichen und sich gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit wie Queerfeindlichkeit engagieren. Bestehende Projekte und Initiativen sind allerdings oft nur in den großen Ballungsräumen der Großstädte zu finden, im ländlichen Raum fehlen sie teilweise komplett oder sind rein ehrenamtlich organisiert. Insbesondere für LSBTIQA* Jugendliche aus ländlichen Regionen sind Zugangshürden zu beobachten: So nahmen in einer deutschlandweiten Untersuchung junge Menschen aus ländlichen Regionen zweieinhalbmal seltener LSBTIQA* Angebote wahr als queere Menschen aus städtischen Regionen oder als ältere queere Personen. Insgesamt nahm ein Viertel der 14- bis 27-Jährigen an Angeboten der queeren Jugendarbeit teil (ebd.). Beratungsstellen mit LSBTIQA* Bezug wurden nur von 15 % der Jugendlichen aufgesucht. In Bayern wiederum war festzustellen, dass sich nach Diskriminierungserfahrungen lediglich 5 % aller queeren Befragten an eine Beratungsstelle wandten und nur 2 % Anzeige bei der Polizei erstatteten (Oldemeier & Wagner, 2021).

1.5 Forschungsprojekt und Zielsetzung

Die Datenlage zur Lebenssituation sowie zu Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen von LSBTIQA* Jugendlichen in Bayern ist bislang unzureichend. Aus der bisherigen Forschung ist zu schließen, dass junge queere Menschen insbesondere von Diskriminierung sowie, daraus folgend, von negativen Auswirkungen auf ihre Gesundheit betroffen sind. Ein queerfreundliches, unterstützendes Umfeld kann wiederum einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden von LSBTIQA* Jugendlichen haben. Spezifische queere Angebote, die Raum für Austausch, Vernetzung und Empowerment bieten, können dabei eine elementare Funktion einnehmen, um die Lebenssituation queerer Jugendlicher zu verbessern. Die Zugänge zu solchen Angeboten scheinen allerdings im Stadt-Land-Vergleich nicht gleichermaßen gegeben zu sein. Ein zentrales Anliegen dieser Befragung ist daher, neben Zahlen zum Wohlbefinden und Diskriminierungserfahrungen auch die Bedarfe hinsichtlich spezialisierter und nachhaltiger Strukturen für junge queere Menschen in Bayern zu erheben. Auf Grundlage der Ergebnisse sollen praktische Implikationen abgeleitet werden.



2

METHODE



2.1 Konzeption der Studie und Erhebung

Bei der Entwicklung des Fragebogens sowie des Distributionskonzepts wurden Beiräte aus Fach- sowie Alltagsexpert:innen hinzugezogen, um eine fachliche Einschätzung sowie eine Einschätzung aus der Perspektive queerer junger Erwachsener zu erhalten. Auf Basis der Rückmeldung der Beiräte und der Kommentare der Ethikkommission der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) wurde der Fragebogen überarbeitet.

Die Online-Befragung startete nach den bayerischen Osterferien, am 17.04.2023, und wurde nach dem Münchner CSD, am 25.06.2023, beendet. Zur Distribution wurden zahlreiche Newsletter-Kanäle sowie Netzwerke identifiziert, über die auf die Studie aufmerksam gemacht wurde. Zudem wurde die Studie sowohl über soziale Medien als auch via Printmaterial beworben. Für die Erhebung wurde eine Webseite erstellt (www.howareyou.bayern), über die Interessierte direkt zur Umfrage gelangen konnten. Die Webseite enthielt neben dem Umfragelink auch weitere Informationen zum Inhalt, zur Zielsetzung und zum Hintergrund der Studie, Links zu ausgewählter Literatur und zu Ansprechpartner:innen sowie verschiedene Distributionsmaterialien zum Download. Auch wurde auf Unterstützungs- sowie Beratungsangebote für queere Personen in Bayern aufmerksam gemacht.

2.2 Studiendesign und Material

Der Fragebogen für die Erhebung wurde aufbauend auf der Forschungsreihe „Out im Office?!“ (u. a. Frohn, 2007; Frohn et al., 2017, 2020) sowie der Befragung „Wie geht’s euch?“ (Timmermanns et al., 2022) entwickelt und erweitert. Der Fragebogen enthielt Themenblöcke zur Demografie (u. a. LSBTIQA* Identität, Alter, Bundesland, Bildungs- sowie Berufsabschluss, sozioökonomischer Status), zu psychischem Wohlergehen sowie Resilienz, zum Umgang mit der eigenen LSBTIQA* Identität, zu Diskriminierungserfahrungen, Partizipation und Freizeit und zu sozialer Unterstützung sowie zu Bedarfen. Die Bearbeitung des Fragebogens nahm ca. 15 Minuten in Anspruch.

LSBTIQA Identität.* Die LSBTIQA* Identität der Befragten wurde in drei Abschnitten erhoben. Zunächst erfolgte dazu eine an die Empfehlungen von Diethold et al. (2022) angelehnte Erhebung mit Fragen zum Geschlecht sowie sowohl zur Trans- als auch zur Intergeschlechtlichkeit. Anschließend wurden den Teilnehmenden analog zu Frohn et al. (2020) Kategorien sexueller Identitäten präsentiert, aus denen sie für sich passende Bezeichnungen wählen und Alternativen ergänzen konnten. Im dritten Abschnitt folgte nach einer kurzen Erläuterung des Akronyms LSBTIQA* die Frage, mit welchem oder welchen dieser Buchstaben die Befragten sich selbst beschreiben.

Demografie. Neben dem Lebensalter wurden der soziodemografische Hintergrund (Bundesland und erste drei Ziffern der Postleitzahl) sowie Bildungsabschlüsse und Berufstätigkeit erhoben (angelehnt an Lampert et al., 2018).

Wohlbefinden und Resilienz. Zur Erfassung des Wohlbefindens der Teilnehmenden wurde der WHO-5-Wohlbefindens-Index (Brähler et al., 2007) herangezogen. Die Erhebung der Resilienz erfolgte auf Basis der Resilienzskala RS-13 (Leppert et al., 2008).

„Danke für das Aufgreifen von so einem wichtigen Thema. Normalerweise kritisiere ich immer etwas in so einem letzten Feld von solchen Umfragen. Diese fand ich sehr gut vom Umfang, von der Tiefe und von eurer Sensibilität für das Thema her.“

„Danke für diese Umfrage. Da fühlt man sich ein Stück weit mehr gesehen.“

6 Der Begriff *Intersektionalität* geht auf die US-amerikanische Juristin und Professorin Kimberlé Crenshaw zurück und ist abgeleitet von dem englischen Wort „intersection“, Kreuzung oder Überschneidung. Crenshaw nutzte das Bild einer Straßenkreuzung, um deutlich zu machen, wie verschiedene Diskriminierungserfahrungen in einer Person zusammentreffen und sich gegenseitig verstärken können. Steht die Person in der Mitte der Kreuzung, ist das Risiko für einen Unfall oder eine Verletzung höher und sie braucht besonderen Schutz. Auf Diskriminierung bezogen bedeutet dies, dass unterschiedliche Vielfaltsdimensionen wie Herkunft, Alter, Geschlecht und Geschlechtsidentität, Behinderung und sexuelle Identität nicht unabhängig voneinander wirken, sondern im Zusammenspiel. Sie sind miteinander verschränkt, wobei sich unterschiedliche Formen der Diskriminierung dabei nicht einfach addieren, sondern sich spezifische Formen der Diskriminierung ergeben, beispielsweise als junge, Schwarze Frau oder als nicht-binäre Person mit einer chronischen Erkrankung.

Offenheit bzw. Umgang mit LSBTIQA Identität.* Angelehnt an Frohn et al. (2020) wurde der Umgang der Befragten mit ihrer LSBTIQA* Identität erhoben, d. h. inwieweit sie gegenüber Familie, Freund:innen als auch im Internet bzw. in sozialen Netzwerken offen bzw. verschlossen mit ihrer LSBTIQA* Identität umgehen. Darüber hinaus wurde in Abhängigkeit von den zuvor getätigten Angaben zusätzlich die Offenheit in der Berufsschule, in der Universität/Hochschule und/oder am Arbeitsplatz erfragt.

Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen. In Anlehnung an die Forschungsreihe „Out im Office?!“ (u. a. Frohn et al., 2017, 2020) konnten die Befragten aus einer Liste von 19 Diskriminierungserfahrungen alle auswählen, die sie aufgrund ihrer LSBTIQA* Identität selbst erlebt haben. Darüber hinaus wurden Diskriminierung bei anderen sowie Orte der Diskriminierung erfragt. Zuletzt wurden die Teilnehmenden im Abschnitt zu Intersektionalität⁶ erfragt, ob sie aufgrund weiterer (zugeschriebener) Eigenschaften bzw. Diskriminierungsformen (z. B. Lookismus bzw. Diskriminierung aufgrund von Größe/Gewicht/Aussehen; Sexismus; Rassismus; Religionszugehörigkeit) schlechter behandelt wurden bzw. Diskriminierungserfahrungen machten.

Soziale Unterstützung. Dieser Fragenblock enthielt Items zur Erfassung der sozialen Unterstützung bzw. Integration. In Orientierung an Borgmann et al. (2017) sowie Prein & Schickle (2021) wurde das erste Item der „Oslo 3 Items Social Support Scale“ (Dalgard et al., 1995) verwendet, das die Anzahl an Personen erfragt, auf die sich die Befragten bei ernststen persönlichen Problemen verlassen können. Bei dem zweiten Item war eine Mehrfachauswahl der Personen(-gruppen) und Anlaufstellen möglich, an die sich die Teilnehmenden bei schweren persönlichen Problemen wenden bzw. bei denen sie Rat suchen. Diese Frage wurde aus der WGE-Studie (Timmermanns et al., 2022) entnommen und den Kontext Jugend angepasst.

Partizipation und Freizeit. Die Erfassung der Partizipation an (LSBTIQA* spezifischen) Jugendzentren sowie Jugendgruppen wurde an die Forschung von Krell & Oldemeier (2018) angelehnt. Die Teilnehmenden teilten mit, ob und, wenn ja, welche Jugendzentren bzw. Jugendgruppen sie besuchen. Alle Befragten, die an Jugendangeboten teilnahmen, wurden nach der Häufigkeit des Besuchs erfragt. Die Befragten, die keine Angebote in Anspruch nahmen, konnten Gründe dafür angeben. Darauf folgten Fragen zur gewünschten maximalen Anfahrt sowie zu potenziellen Hürden, die die Teilnahme an Jugendangeboten erschweren.

Bedarfe. Im letzten Abschnitt teilten die Befragten ihre Wünsche bzgl. zukünftiger Entwicklungen für LSBTIQA* Personen mit. Dabei waren eine Mehrfachauswahl verschiedener Angebote und Maßnahmen sowie die Ergänzung weiterer Bedarfe möglich (angelehnt an Timmermanns et al., 2022). Teilnehmende, die bei dieser Frage Beratungs- bzw. Freizeitangebote wählten, wurden im Anschluss erfragt, ob sie diese auch online in Anspruch nehmen würden. Zum Abschluss der Befragung wurde neben der Option eines offenen Feedbacks auf bayern- und queerspezifische Beratungsangebote verwiesen.

Die Beantwortung der Fragen war bis auf drei Ausnahmen freiwillig. Lediglich die Angaben zum Alter, zur Zuordnung zum Akronym LSBTIQA* sowie zum Bundesland waren obligatorisch, um Rückschlüsse auf die Zugehörigkeit zur Zielgruppe der Befragung ziehen zu können.

2.3 Auswertung

Die quantitative Auswertung wurde mit SPSS durchgeführt. Zur Analyse der offenen Antworten wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) angewendet. Die freien Angaben wurden mittels induktiver Kategorienbildung anhand des erstellten Kategoriensystems ausgewertet. Nach der Datenauswertung wurden das Vorgehen sowie die Ergebnisse beiden Beiräten präsentiert und mögliche Interpretationen diskutiert. Das gesamte Vorgehen unterlag einer stetigen Prüfung der Qualitätskriterien queerer Jugendforschung (Brodersen & Jäntschi, 2021).



3

ERGEBNISSE

3.1 Stichprobe

Von den insgesamt 4.058 Personen, die mindestens die erste Seite des Fragebogens öffneten, beendeten 2.061 Teilnehmende die Umfrage. Weitere 18 Personen mussten ausgeschlossen werden, da sie nicht Teil der Zielgruppe waren. Der finale Datensatz umfasst somit 2.043 Befragte. Der Altersschnitt der Teilnehmenden betrug 20,58 Jahre (SD: 3,53; Minimum: 14; Maximum: 29⁷). Anhand des Lebensalters wurden zum Gruppenvergleich vier Kategorien erstellt (14–17 Jahre: 22,0%; n=449; 18–21 Jahre: 37,9%; n=775; 22–25 Jahre: 30,0%; n=612; 26 Jahre und älter: 10,1%; n=207). Tabelle 1 stellt die Angaben der Befragten zur Einwohnerzahl ihres Wohnorts dar. Aus den Angaben wurden, wie in der Tabelle gezeigt, vier Stadt-Land-Kategorien zum Gruppenvergleich erstellt.

⁷ Teilnehmenden zwischen 28 und 30 Jahren wurde die Teilnahme an der Befragung ermöglicht. Bei der Beantwortung sollten sie sich allerdings auf ihre Erfahrungen bis 27 Jahre beziehen. Insgesamt nahmen vier Personen über 27 Jahre an der Studie teil.

Einwohnerzahl	% (n)	Kategorie (%; n)
Weniger als 3.000	14,9% (305)	Landgemeinde (21,9%; 447)
3.000 bis unter 5.000	7,0% (142)	
5.000 bis unter 10.000	9,0% (184)	Kleinstadt (20,7%; 422)
10.000 bis unter 20.000	11,6% (238)	
20.000 bis unter 50.000	10,1% (206)	Mittel-/Großstadt (30,4%; 621)
50.000 bis unter 500.000	20,3% (415)	
500.000 oder mehr	17,8% (363)	Metropole (17,8%; 363)
Ich weiß nicht./Keine Angabe	9,3% (190)	

Tabelle 1. Angaben zur Einwohnerzahl sowie Stadt-Land-Kategorien.

Anmerkung. Die Stadt-Land-Kategorien sind angelehnt an die Stadt- und Gemeindetypen des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR, 2023).

N = 2.043.

Von den Befragten gingen 18,8% (n=385) zur Zeit der Befragung noch zur Schule, 4,0% (n=82) hatten einen Mittelschul- sowie 16,1% (n=328) einen Realschulabschluss (s. Abbildung 1). Mehr als die Hälfte (59,4%; n=1.213) gab eine allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife als höchsten Abschluss an, die weiteren Teilnehmenden machten entweder keine Angabe (0,8%; n=16), hatten keinen Schulabschluss (0,6%; n=12) oder gaben weitere Abschlüsse an (0,3%; n=7).

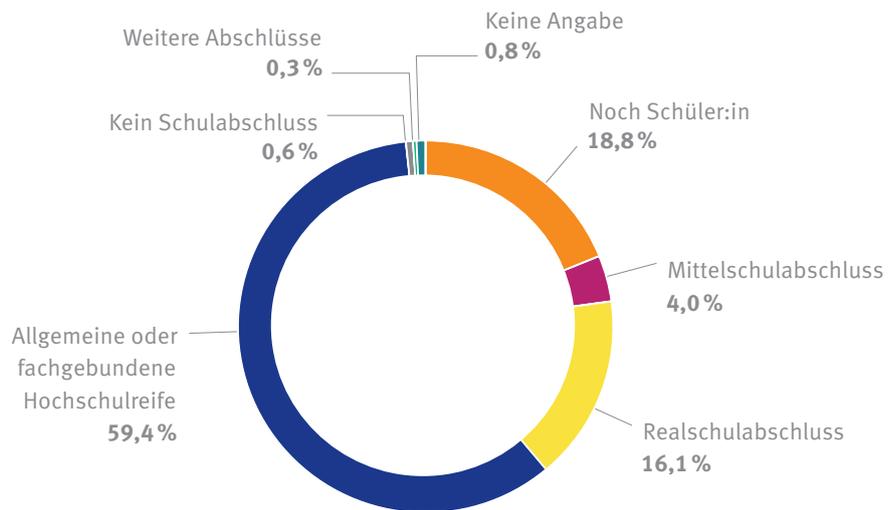


Abbildung 1. Angaben der Teilnehmenden zu ihrem höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss.

Anmerkung. N = 2.043.

Der hohe formale Bildungsschnitt der Befragten zeigt sich auch in den Angaben zum höchsten Berufsabschluss: Jeweils etwa ein Drittel gab an, noch in beruflicher Ausbildung (33,8%; n=690) bzw. im Studium (33,2%; n=678) zu sein, 15,1% (n=308) wählten eine abgeschlossene Ausbildung bzw. 13,1% (n=267) ein abgeschlossenes Studium. Weitere Teilnehmende gaben andere Abschlüsse bzw. keinen Berufsabschluss an oder machten keine Angabe.

Im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit gab knapp ein Viertel der Teilnehmenden an, Vollzeit erwerbstätig zu sein (24,5%; n=501). Weitere 10,0% (n=204) wählten eine Teilzeitbeschäftigung sowie 21,1% (n=431) eine geringfügige Beschäftigung. Knapp ein Drittel der Befragten war nicht erwerbstätig (32,1%; n=656), die weiteren Teilnehmenden machten keine bzw. sonstige Angaben. Im Hinblick auf die berufliche Stellung gab knapp über die Hälfte der Befragten (50,8%; n=1.038) an, in der aktuellen oder letzten Haupttätigkeit in bezahlter Arbeit (z. B. angestellt, selbstständig) und weitere 15,0% (n=307) in unbezahlter oder freiwilliger Arbeit (z. B. Praktikum, Freiwilligendienst) zu sein. 1,1% (n=22) gaben an, sich in unbezahlter Fürsorgearbeit (z. B. Kinder, Haushalt, Pflege Angehöriger) zu befinden. Knapp ein Fünftel der Befragten äußerte, noch nie erwerbstätig gewesen zu sein (19,3%; n=395), die weiteren Teilnehmenden machten offene oder keine Angaben.

Die Befragten konnten freiwillig angeben, wie viel Geld ihnen im Monat zur Verfügung steht sowie aus welchen Quellen sie dieses Geld erhalten. Der Mittelwert betrug 719,94€ (SD=808,30€; Minimum: 0,-€; Maximum: 13.000,-€). Mit zunehmendem Alter stiegen die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel deutlich an (14–17 Jahre: M=98,39€; SD=170,31€; 26 Jahre und älter: M=1.658,08€; SD=826,80€), was sich u. a. auf die Zunahme der Erwerbstätigkeit zurückführen lässt. Als Geldquellen nannte über die Hälfte der Befrag-

ten Taschengeld bzw. regelmäßige Zuwendungen von Eltern/Erziehungsberechtigten (53,8%; n=1.099). Über ein Drittel nannte das persönliche Einkommen aus Erwerbsarbeit (33,6%; n=686) sowie knapp ein Viertel den Zusatzverdienst aus regelmäßigen Jobs/Nebentätigkeiten (24,9%; n=509). 8,2% (n=168) gaben ein Stipendium bzw. BAföG sowie 7,4% (n=152) sonstige Finanzierungsquellen an. 3,1% der Befragten (n=64) bezogen eine Form der Grundversicherung (z. B. Sozialhilfe, ALG oder Bürgergeld), 11 Personen (0,5%) gaben zudem Kredite als Geldquellen an.

3.2 Angaben zur LSBTIQA* Identität

Zur Auswertung der Angaben zur LSBTIQA* Identität wurden die Antworten auf die Fragen nach dem Geschlecht, der sexuellen Identität sowie dem Akronym LSBTIQA* analysiert und gemeinsam ausgewertet, um Kategorien zum Gruppenvergleich zu erstellen. Bei allen drei Fragen wurde die Option der Mehrfachauswahl von den Befragten in Anspruch genommen: 11,8% (n=241) wählten mehr als eine Angabe bei der Frage nach dem Geschlecht, 24,8% (n=506) bei sexueller Identität sowie 67,2% (n=1.372) bei der Identifikation mit den Gruppen des Akronyms, wobei hier sogar ein Drittel (33,1%; n=677) drei Buchstaben oder mehr auswählte.

In Tabelle 2 sind die Angaben zur Geschlechtsidentität dargestellt. Knapp über die Hälfte der Befragten (51,5%; n=1.053) ist cisgeschlechtlich, von diesen wiederum sind 70,9% (n=746) weiblich sowie 27,7% (n=292) männlich. 13,3% der Teilnehmenden (n=271) gaben eine trans* binäre Geschlechtsidentität an (davon n=53 bzw. 19,6% weiblich sowie n=218 bzw. 80,4% männlich), 17,0% wählten sowohl trans* als auch nicht-binär aus (n=348) sowie 6,7% nicht-binäre Kategorien ohne trans* (n=137). Mit 10,9% (n=223) ist etwa jede neunte Person sich hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität (noch) nicht sicher bzw. „questioning“.

Geschlechtsidentität		% (n)		Kategorie (%; n)
cis*	weiblich	36,5% (746)		cis* (51,5%; 1.053)
	männlich	14,3% (292)		
trans* binär	weiblich	2,6% (53)	13,3% (271)	TNQ* (48,3%; 987)
	männlich	10,7% (218)		
trans* nicht-binär		17,0% (348)		
nicht-binär		6,7% (137)		
questioning		10,9% (223)		

Tabelle 2. Angaben zur Geschlechtsidentität.

Anmerkung. Nicht-binär wird als Überbegriff für Geschlechtsidentitäten verwendet, die sich nicht (ausschließlich) in einer der binären Kategorien weiblich oder männlich befinden. Viele Teilnehmende spezifizierten ihre Angabe zur Geschlechtsidentität im freien Eingabefeld. Die Kategorie „questioning“ bezieht sich hier lediglich auf die Geschlechtsidentität. Mehrere Personen konnten lediglich den übergeordneten Kategorien TNQ* bzw. cis* zugeordnet werden, da sie keine genaue Angabe zur Binarität bzw. Nicht-Binarität ihres Geschlechts machten. Drei Personen machten keinerlei Angabe zu ihrem Geschlecht. TNQ* = trans* u./o. nicht-binär u./o. questioning. n = 2040.

13 Befragte (0,6%) sind intergeschlechtlich, 102 (5,0%) gaben an, sich diesbezüglich nicht sicher zu sein, weitere 94,4% (n=1.928) sind endogeschlechtlich. Die intergeschlechtlichen Befragten gaben sowohl cis- als auch transgeschlechtliche sowie sowohl binäre als auch nicht-binäre Geschlechtsidentitäten an. Aufgrund der zu kleinen Gruppengröße konnten spezifische Erfahrungen von intergeschlechtlichen Personen nicht weiter ausgewertet werden.⁸

In Tabelle 3 sind die Angaben zur sexuellen Identität der Befragten aufgeführt. Neben den präsentierten Kategorien gaben insgesamt 392 Teilnehmende (19,2%) weitere Selbstbezeichnungen an, wobei besonders häufig sowohl queer als auch Identitäten auf dem a_sexuellen Spektrum genannt wurden. Auch machten einige Befragte Angaben zur romantischen Identität sowie zu Polyamorie, diese wurden allerdings aufgrund der geringen Anzahl sowie der Fokussierung dieser Befragung nicht weiter ausgewertet. Über die Hälfte der Befragten (55,8%; n=1.139) wählte eine oder mehrere Identität(en) auf dem bi+sexuellen Spektrum: 33,8% (n=690) gaben bisexuell sowie 21,9% (n=448) pansexuell an. Personen, die über das Freitextfeld die Identitäten omni- oder polysexuell nannten, wurden ebenfalls dem bi+sexuellen Spektrum zugeordnet. Knapp über ein Fünftel der Befragten (20,5%; n=418) gab als sexuelle Identität lesbisch an. Weitere 17,4% (n=355) gaben schwul an. Auf dem homosexuellen Spektrum waren insgesamt 766 Befragte (37,5%). Über ein Fünftel der Teilnehmenden (21,1%; n=431) gab zudem sexuelle Identitäten auf dem a_sexuellen Spektrum an: 14,0% (n=369) wählten die Kategorie asexuell aus, zudem wurden über das Freitextfeld eine oder mehrere sich auf dem Spektrum befindende Identität(en) (z. B. demisexuell, greysexuell) angegeben.

Sexuelle Identität	% (n)	Kategorie (%; n)
lesbisch	20,5% (418)	homosexuell (37,5%; 766)
schwul	17,4% (355)	
homosexuellⁱ	0,2% (5)	
bisexuell	33,8% (690)	bi+sexuell (55,8%; 1.139)
pansexuell	21,9% (448)	
polysexuellⁱ	0,4% (8)	
omnisexuellⁱ	1,3% (27)	
a_sexuell	21,1% (431)	a_sexuell (21,1%; 431)
heterosexuell	1,7% (34)	heterosexuell (1,7%; 34)
queerⁱ	8,2% (168)	queer (8,2%; 168)
weitere Selbstbezeichnungen	3,6% (74)	weitere Selbstbezeichnungen (3,6%; 74)

Tabelle 3. Angaben zur sexuellen Identität.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. Die übergeordneten Kategorien zählen alle Personen, die mindestens eine Angabe auf dem jeweiligen Spektrum machten. Das hochgestellte ⁱ markiert freie Angaben, die wenigstens fünfmal als Selbstbezeichnungen genannt wurden bzw. anderen übergeordneten Kategorien zugeordnet werden konnten. N=2.043.

⁸ Im weiteren Verlauf dieser Publikation werden die Dimension der Geschlechtlichkeit und ihre Ausprägungen (inter* und endo*) nur an den Stellen benannt, an denen Aussagen zu dieser Dimension getroffen werden können.

Tabelle 4 stellt die Angaben zur Geschlechtsidentität sowie zur sexuellen Identität dar. 35,1% (n=262) der cis* weiblichen sowie 37,7% (n=20) der trans* weiblichen Teilnehmenden gaben die Identität lesbisch an, während 73,3% der cis* männlichen (n=214) sowie 32,1% (n=70) der trans* männlichen Befragten die Kategorie schwul wählten. Während sowohl bei cis* als auch bei trans* Frauen sowie bei trans* Männern die Angabe von bi+sexuellen Identitäten bei zwischen 59,6% und 64,2% lag, wählten nur 30,2% der cis* Männer (n=88) diese Kategorie(n) aus. Bei (trans*) nicht-binären sowie questioning Personen wurde Bi+Sexualität im Vergleich zu den weiteren Kategorien ebenfalls am häufigsten ausgewählt. Identitäten auf dem a_sexuellen Spektrum wurden am häufigsten von trans* nicht-binären (37,4%; n=130), questioning (36,8%; n=82) sowie nicht-binären Personen (28,5%; n=39) genannt, bei den cisgeschlechtlichen Befragten war der Anteil mit 12,0% (n=126) geringer ausgeprägt.

		Geschlechtsidentität					
		cis*	trans* binär	trans* nicht-binär	nicht-binär	questioning	
		% (n)	51,5% (1.053)	13,3% (271)	17,0% (348)	6,7% (137)	10,9% (223)
Sexuelle Identität	homosexuell	37,5% (766)	46,0% (484)	34,0% (92)	22,4% (78)	29,2% (40)	31,4% (70)
	bi+sexuell	55,8% (1.139)	53,3% (561)	59,4% (161)	60,9% (212)	57,7% (79)	53,4% (119)
	a_sexuell	21,1% (431)	12,0% (126)	19,6% (53)	37,4% (130)	28,5% (39)	36,8% (82)
	heterosexuell	1,7% (34)	1,3% (14)	5,2% (14)	0,6% (2)	0,7% (1)	1,4% (3)
	queer	8,2% (168)	6,8% (72)	4,8% (13)	12,4% (17)	13,5% (47)	7,2% (16)
	weitere Selbstbezeichnungen	3,6% (74)	2,4% (25)	4,1% (11)	5,4% (7)	5,5% (19)	5,4% (12)

Tabelle 4. Angaben zur Geschlechtsidentität und zur sexuellen Identität.

Anmerkung. Mehrfachauswahl bei sexueller Identität möglich. Die Angaben in Prozent beziehen sich auf den Anteil innerhalb der jeweiligen Geschlechtsidentität. n=2.032.

Um die Überschneidungen queerer Dimensionen zu untersuchen, wurde ein LSBTIQA* Summenscore erstellt, der zwischen Bi+/Homosexualität bzw. weiteren Selbstbezeichnungen, A_sexualität bzw. A_romantik, Transgeschlechtlichkeit, Nicht-Binarität sowie Intergeschlechtlichkeit unterscheidet. Die Addition der von den Befragten benannten Dimensionen ergibt einen Score mit mindestens einer und maximal fünf Dimensionen (s. Abbildung 2). 970 Teilnehmende nannten eine Dimension im queeren Spektrum, weitere 342 zwei bzw. 539 drei Dimensionen. 188 Personen gaben vier sowie vier weitere Befragte fünf Dimensionen an.

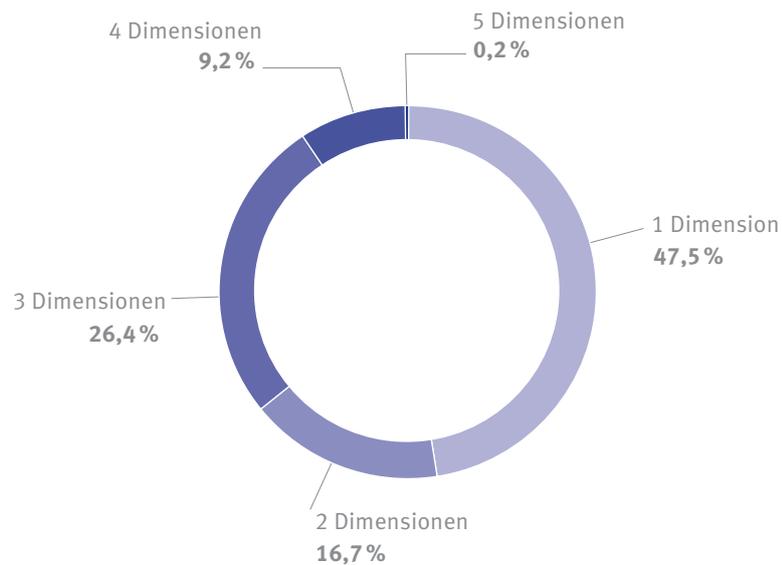


Abbildung 2. LSBTIQA* Intersektion.

Anmerkung. Für weitere Auswertungen wurden die Personen, die 4 bzw. 5 Dimensionen angaben, aufgrund der geringen Stichprobengröße zusammengefasst.

N = 2.043

Befunde: Soziodemografie – LSBTIQA* Identität

a) Geschlechtlichkeit:

Der Anteil an inter* Personen unter den Befragten liegt bei lediglich 0,6%, 5,0% gaben allerdings an, sich nicht sicher zu sein, ob sie intergeschlechtlich seien.

b) Geschlechtsidentität:

Knapp über die Hälfte der Befragten ist cisgeschlechtlich, 48,3% gaben TNQ* Identitäten an.

c) Sexuelle Identität:

Über die Hälfte der Befragten identifiziert sich auf dem bi+sexuellen Spektrum, über ein Drittel auf dem homosexuellen Spektrum. Mehr als ein Fünftel der Befragten gab Identitäten auf dem a_sexuellen Spektrum an.

d) Queere Intersektion:

Mehr als die Hälfte der Befragten wählte mehr als eine Dimension der queeren Identität, über ein Drittel zwischen drei und fünf Dimensionen.

e) Vergleich mit weiteren Studien:

Mit 10,5% sind unter den Befragten auffällig wenige schwule endo* cis* Männer im Vergleich zu anderen Studien aus dem Feld (z. B. Frohn et al., 2017, 2020; Krell & Oldemeier, 2015, 2018; Oldemeier & Wagner, 2021; Timmermanns et al., 2022).

Interpretationen: Soziodemografie – LSBTIQA* Identität

a) Forschungsmethodik:

Bislang bestehen keine einheitlichen Angaben zum Bevölkerungsanteil intergeschlechtlicher Personen in Deutschland (Frohn et al., 2020). Während das Bundesverfassungsgericht (2017) von einem Anteil von 0,2% ausgeht, reichen weniger konservative und internationale Schätzungen bis zu 1,7% (Carpenter & Hough, 2014). Studien zu Intergeschlechtlichkeit haben dabei zudem häufig einen medizinischen, wenn nicht sogar pathologisierenden Forschungsfokus (Frohn et al., 2020).

In vergleichbaren sozialwissenschaftlichen oder -psychologischen Studien zu LSBTIQA* Lebensrealitäten ist der Anteil von inter* Personen häufig ähnlich gering (z. B. Frohn et al., 2020; Timmermanns et al., 2022). Dies kann einerseits auf gesellschaftliche Tabuisierung, Ängsten vor Coming-out und/oder vor Diskriminierung zurückzuführen sein (Frohn et al., 2020). Andererseits besteht auch die Möglichkeit, dass inter* Personen weniger LSBTIQA* Räume aufsuchen, über die wiederum Teilnehmende für Studien akquiriert werden.

Der Anteil der Teilnehmenden, die mit „Ich bin mir nicht sicher.“ auf die Frage zur Intergeschlechtlichkeit antworteten, könnte auf eine stärkere Auseinandersetzung mit der Thematik hindeuten. Vorhandenes Wissen zum Thema Intergeschlechtlichkeit (z. B. chromosomale Ebene) könnte dazu führen, dass diese Antwort gegeben wird. Die Auswahl dieser Kategorie kann somit auch ein Ausdruck einer erhöhten Sensibilisierung sein.

b) – d) Erhebung:

Die Erfassung der Geschlechtlichkeit, der geschlechtlichen sowie der sexuellen Identität erfolgte in der HAY-Studie deutlich differenzierter als in vielen anderen Studien. Eine unzureichende oder fehlende Berücksichtigung der Mehrdimensionalität (beispielsweise durch die erzwungene Einfachauswahl und geringe Kategorienauswahl) kann dazu führen, dass Befragte, die sich anhand dessen nicht ausreichend selbst beschreiben können, die Teilnahme abbrechen oder wichtige Informationen verloren gehen (beispielsweise wenn eine lesbische und a_sexuelle Person sich für eine Kategorie entscheiden muss). Durch die Mehrfachauswahl sowie die Möglichkeit offener Angaben konnten sich die Teilnehmenden in der HAY-Studie auf einem breiteren Identitätsspektrum selbst beschreiben.

b) – d) Generationsabhängigkeit:

Zudem besteht die Möglichkeit, dass jüngere, queere Generationen ihre geschlechtliche und sexuelle Identität (ggf. auch hinsichtlich der Fluiditäten; Middleman, 2023) differenzierter als ältere Generationen beschreiben, die stärker und länger in einem endo-cis-heteronormativen und binären Geschlechtersystem sozialisiert wurden.

b) – e) Akquise:

Bei der Teilnehmenden-Akquise der HAY-Studie wurden über die Kanäle des BJR verstärkt Einrichtungen der Jugendarbeit kontaktiert. Dabei ist denkbar, dass diese nicht von allen LSBTIQA* Jugendlichen in gleichen Anteilen besucht werden. In vergleichbaren Studien gaben beispielsweise trans* Personen an, queere Zentren, Gruppen und Angebote am häufigsten zu besuchen, während beispielsweise bisexuelle junge Männer am seltensten an queeren Jugendangeboten teilnahmen (Krell & Oldemeier, 2017; Timmermanns et al., 2022). Somit könnte es sein, dass queere Jugendstrukturen verstärkt von TNQ* Personen genutzt werden und z. B. schwule endo* cis* Jugendliche dort weniger anzutreffen sind. Es wurden zudem keine Dating-Plattformen zur Akquise genutzt, über die in anderen Studien (ebd.) vor allem schwule endo* cis* Männer erreicht wurden.

Implikationen: Soziodemografie – LSBTIQA* Identität

a) Geschlechtlichkeit:

Um Erkenntnisse zur Lebenssituation von intergeschlechtlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen, insbesondere auch zu inter*spezifischen Diskriminierungserfahrungen zu gewinnen, bedarf es weiterer Forschung sowie der Entwicklung einer geeigneten Methodik, um intergeschlechtliche Personen besser zu erreichen.

a) – e) Erhebung von queeren Identitäten:

Um die Lebensrealitäten queerer Menschen adäquat abzubilden und aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen, ist es lohnenswert, in LSBTIQA* spezifischen Befragungen die verschiedenen Dimensionen entsprechend differenziert und sensibel zu erheben. Gerade zu Dimensionen wie A_sexualität und Intergeschlechtlichkeit oder auch dem Gleichzeitig-Wirken mehrerer queerer Dimensionen, der queeren Intersektion, liegen bisher kaum oder nur wenige Daten vor. Auch wenn die umfangreiche und offene Erhebung eine Erhöhung der Auswertungskomplexität bedeutet, lassen sich dadurch spezifische Erfahrungen erst sichtbar machen. Für die Auswahl der Erhebungs- und Frageformate empfiehlt sich Community-basiertes Arbeiten über Expert:innen-Interviews oder Forschungsbeiräte.

3.3 Wohlbefinden und Resilienz

Die Angaben zum Wohlbefinden sowie zur Resilienz sind in Tabelle 5 aufgeführt. Zur Auswertung der Daten wurde anhand der Empfehlungen der Autor:innen pro Skala jeweils ein Summenscore erstellt. Die WHO-Skala hat ein Minimum von 0 für das geringste sowie ein Maximum von 25 für das höchste Wohlbefinden. In medizinischen Settings wird bei Werten unter 13 die Abfrage von Depressionssymptomen empfohlen. Für den Gruppenvergleich wurden daher Werte von 0 bis 12 als niedriges sowie Werte von 13 bis 25 als moderates bis hohes Wohlbefinden eingeordnet (Brähler et al., 2007). Im Mittel haben die Teilnehmenden dieser Studie einen Summenscore von 9,90 (SD=4,82), wobei im Gruppenvergleich cis* Befragte einen höheren Wert aufweisen (M=11,03; SD=4,76) als TNQ* Befragte (M=8,71; SD=4,59). Der Vergleich zu Daten aus der Allgemeinbevölkerung zeigt einen deutlichen Unterschied: In einer repräsentativen Befragung aus dem Jahr 2021 erzielten die Gleichaltrigen einen Mittelwert von 18,58 (SD=5,09; REP32⁹, 2021).

Auf der Resilienzskala konnten die Befragten mindestens einen Score von 13 und höchstens von 91 erzielen. Die Kategorien niedrige (RS-Score: 13–66), moderate (RS-Score: 67–72) und hohe Resilienz (RS-Score: 73–91) wurden ebenfalls aus den Interpretationsempfehlungen der Autor:innen entnommen (Leppert et al., 2008). Im Mittel haben die Befragten dieser Studie einen RS-Score von 60,65 (SD=11,49), wobei auch hier ein höherer Wert für cis* (M=63,32; SD=10,80) als für TNQ* Befragte (M=57,81; SD=11,54) aufzufinden ist. Der Vergleich zu Daten aus der Allgemeinbevölkerung zeigt einen deutlich geringeren Mittelwert für Resilienz in der vorliegenden Stichprobe: In der gleichen Altersgruppe erzielten die Teilnehmenden einer Repräsentativstudie aus dem Jahr 2021 einen Mittelwert von 73,89 (SD=11,75; REP33⁹, 2021). 2001 lag der Mittelwert bei 70,56 (SD=12,0; Leppert et al., 2008). Insgesamt sind über zwei Drittel der Befragten der HAY-Studie in den Kategorien niedriges Wohlbefinden (68,6%; n=1.400) bzw. niedrige Resilienz (68,1%; n=1.388) einzuordnen. Im Vergleich der verschiedenen Geschlechtsidentitäten trifft dies mit 78,7% bzw. 77,7% auf fast vier von fünf TNQ* Personen sowie mit 59,1% bzw. 59,0% auf knapp drei von fünf cis* Befragten zu.

⁹ Die Daten stammen aus den repräsentativen Befragungen REP32 bzw. REP33, die von Brähler et al. koordiniert und vom USUMA-Institut durchgeführt wurden. Die Erhebungszeiträume lagen zwischen Juli und Oktober bzw. August und Dezember 2021. Die gesamten Datensätze umfassten 2.515 bzw. 2.509 Personen, zum Vergleich wurden die Daten von 457 bzw. 453 Gleichaltrigen herangezogen.

		Geschlechtsidentität		
		cis*	TNQ*	Insgesamt
Wohlbefinden	n	1.051	986	2.040
	M (SD)	11,03 (4,76)	8,71 (4,59)	9,90 (4,82)
	niedrig (WHO-Score: 0–12)	59,1 % (621)	78,7 % (776)	68,6 % (1.400)
	moderat bis hoch (WHO-Score: 13–25)	40,9 % (430)	21,3 % (210)	31,4 % (640)
Resilienz	n	1.052	985	2.039
	M (SD)	63,32 (10,80)	57,81 (11,54)	60,65 (11,49)
	niedrig (RS-Score: 13–66)	59,0 % (621)	77,7 % (765)	68,1 % (1.388)
	moderat (RS-Score: 67–72)	19,5 % (205)	12,9 % (127)	16,3 % (332)
	hoch (RS-Score: 73–91)	21,5 % (226)	9,4 % (93)	15,6 % (319)

Tabelle 5. Angaben zum Wohlbefinden und zur Resilienz nach Geschlechtsidentität.

Anmerkung. Zwischen den Gruppen trans* binär, trans* nicht-binär, nicht-binär und questioning waren nur geringe Unterschiede aufzufinden. Sowohl für Wohlbefinden als auch für Resilienz zeigten sich die niedrigsten Werte für trans* nicht-binäre, gefolgt von trans* binären Personen. Für questioning Personen waren die Werte geringfügig höher. Für nicht-binäre Befragte waren sie am höchsten ausgeprägt. TNQ* = trans* u./o. nicht-binär u./o. questioning.

Im Gruppenvergleich hinsichtlich der sexuellen Identität sind sowohl für Resilienz als auch für Wohlbefinden höhere Werte bei schwulen Befragten als bei den weiteren Gruppen zu finden. Die Werte der a_sexuellen sowie der bi+sexuellen Teilnehmenden sind im Vergleich am geringsten. Bei beiden Skalen sind zudem Alterseffekte zu erkennen: Mit zunehmendem Lebensalter steigt der Anteil der Personen in den Kategorien moderates bis hohes Wohlbefinden bzw. Resilienz. Auch in den Vergleichsdaten der Allgemeinbevölkerung ist für Resilienz eine Zunahme zu beobachten (REP33, 2021): Während der Mittelwert bei den 14- bis 17-Jährigen bei 68,2 liegt (SD=12,0; HAY: M=57,70; SD=11,65), liegt er bei der Gruppe der 26+ Jährigen bei 75,0 (SD=12,4; HAY: M=64,30; SD=10,36). Beim Wohlbefinden zeigt sich in den Repräsentativdaten lediglich ein leichter Anstieg (14–17: M=18,17; SD=5,13; 26+: M=18,88; SD=4,84; REP32, 2021). Die Werte der HAY-Studie im Vergleich der Alterskategorien sind in den Abbildungen 3 und 4 dargestellt.

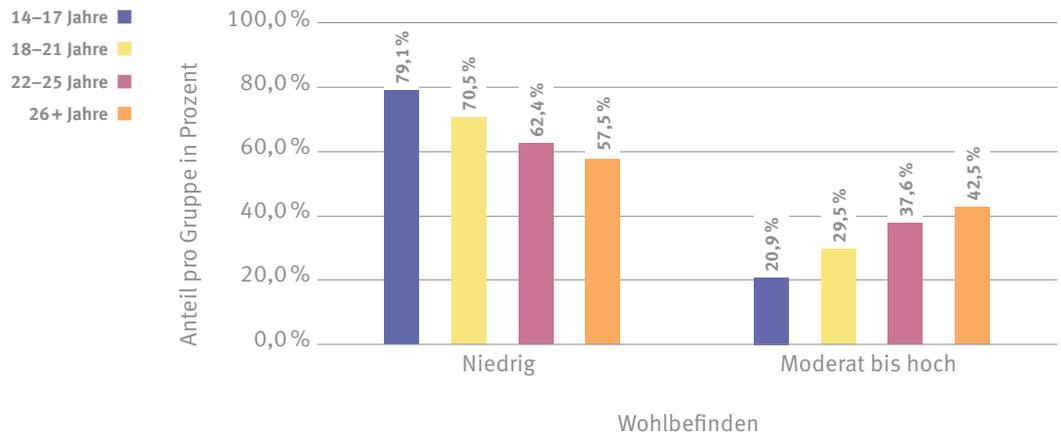


Abbildung 3. Wohlbefinden nach Alterskategorien.
Anmerkung. n = 2.040.

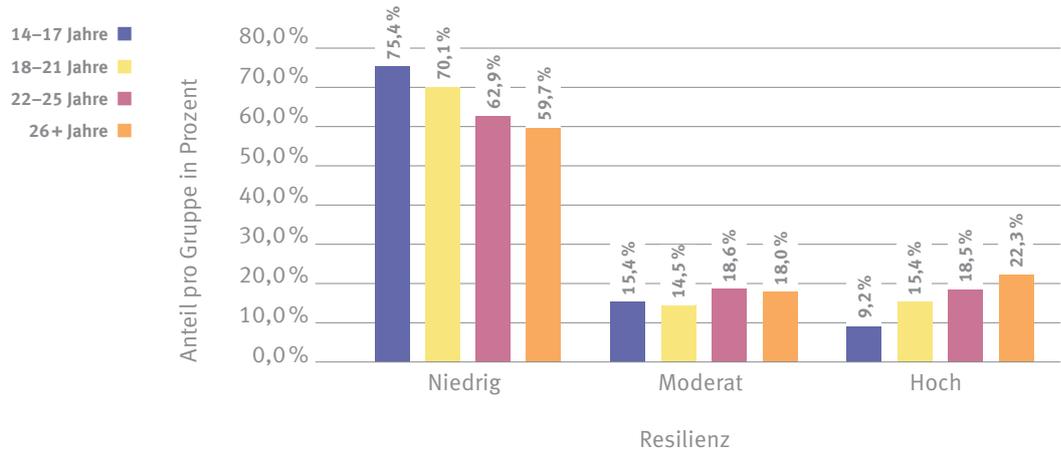


Abbildung 4. Resilienz nach Alterskategorien.
Anmerkung. n = 2.039.

Der Zusammenhang zwischen LSBTIQA* Intersektion und Wohlbefinden bzw. Resilienz wird in Abbildung 5 und 6 dargestellt. Für beide Skalen ist der Anteil in den Kategorien „niedrig“ für die Personen am geringsten, die sich ausschließlich über eine LSBTIQA* Dimension beschreiben (58,4% bzw. 58,0%). Je mehr Dimensionen von den Befragten angegeben wurden, desto höher ist der Anteil innerhalb dieser Kategorien (4+ Dimensionen: 82,3% bzw. 81,8%).

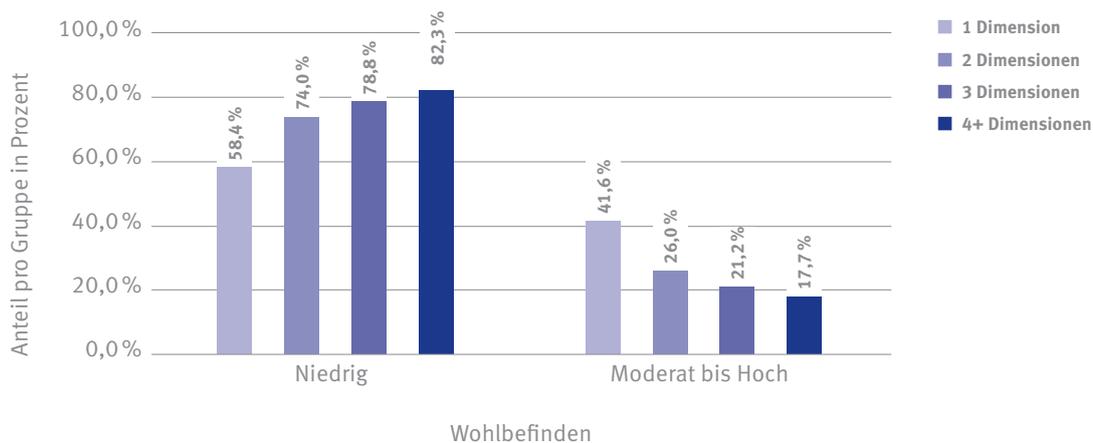


Abbildung 5. Wohlbefinden nach LSBTIQA* Intersektion.
Anmerkung. n = 2.040.

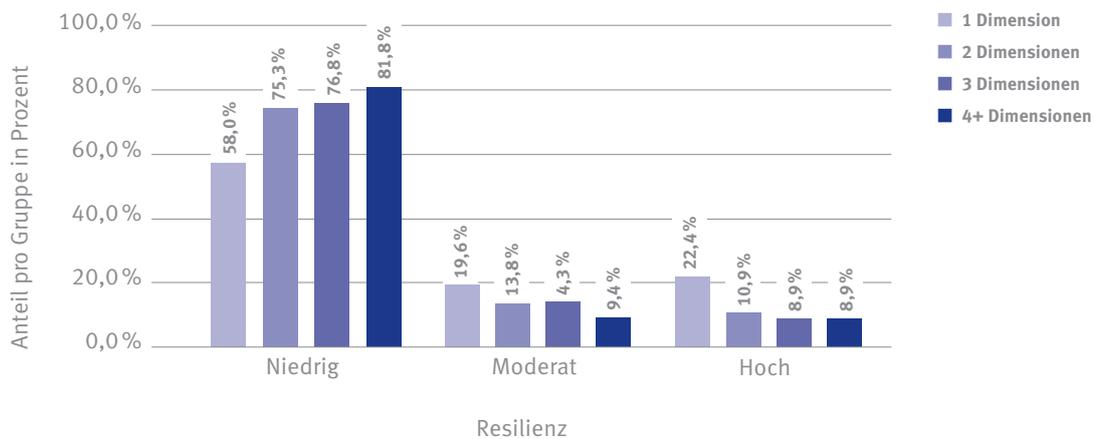


Abbildung 6. Resilienz nach LSBTIQA* Intersektion.
Anmerkung. n = 2.039.

Befunde: Wohlbefinden und Resilienz

a) HAY-Studie (vs. Normstichproben):

Sowohl Wohlbefinden als auch Resilienz sind bei zwei Dritteln der Befragten im – gemäß der Definition der jeweiligen Skala – niedrigen Bereich: Im Vergleich zu gleichaltrigen Personen in der Allgemeinbevölkerung sind diese Werte deutlich geringer (Brähler et al., 2007; Leppert et al., 2008).

b) Geschlechtsidentität:

Die Werte für TNQ* Personen sind sowohl bei Wohlbefinden als auch bei Resilienz deutlich niedriger als bei cis* Personen.

c) Sexuelle Identität:

Im Vergleich zwischen den verschiedenen sexuellen Identitäten sind die Werte beider Skalen für schwule Teilnehmende am höchsten.

d) Alterseffekte:

Die Werte für Wohlbefinden und Resilienz nehmen mit dem Alter zu. Auch in der WGE-Studie berichteten Teilnehmende unter 20 Jahren häufiger von seelischen Belastungen als 20- bis 29-Jährige (Timmermanns et al., 2022).

e) Queere Intersektion:

Die Werte beider Skalen sind umso niedriger, je mehr Intersektionen im queeren Spektrum angegeben werden.

Interpretationen: Wohlbefinden und Resilienz

a) Folgen von Minderheitenstress:

Queere Menschen sind Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen ausgesetzt, die in vielen Fällen negative Auswirkungen auf die Betroffenen haben. Auch Faktoren wie Ängste vor einem Coming-out, vor Ablehnung sowie vor Diskriminierung können sich kontinuierlich negativ auf LSBTIQA* Personen, insbesondere jüngeren Alters, auswirken. Die höheren Belastungen können deutlich negative Folgen für das Wohlbefinden sowie für die Resilienz queerer, junger LSBTIQA* Personen haben.

a) Fragebogenkonstruktion:

Die Themenschwerpunkte dieser Studie können Teilnehmende an negative Erlebnisse, wie beispielsweise Diskriminierungserfahrungen, erinnern und ihre Antworten dadurch beeinflussen. Um solchen möglichen Reihenfolgeeffekten entgegenzuwirken, wurden Wohlbefinden und Resilienz vor den Fragen zu Offenheit, zu Diskriminierung sowie Gewalterfahrungen gesetzt. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass allein durch die Nennung des Untersuchungsgegenstands im Einführungstext ein leichter Effekt entstand. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass sich die großen Differenzen zu Vergleichsdaten nicht allein dadurch erklären lassen.

b) Auswirkungen spezifischer Diskriminierungserfahrungen:

TNQ* Personen sind im Vergleich zu queeren cis* Personen anderen, spezifischen Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer Geschlechtsidentität ausgesetzt, die sich in ihrer Häufigkeit bzw. Intensität unterscheiden können. Die höhere Belastung durch Diskriminierungserfahrungen sowie durch Angst vor Ausgrenzung und Diskriminierung hat im Vergleich zu queeren cis* Personen deutlich negative(re) Auswirkungen auf das Wohlbefinden sowie für die Resilienz von TNQ* Personen.





c) Überschneidung der Kategorien:

Der Unterschied kann darauf zurückzuführen sein, dass unter den schwulen Befragten der Anteil cisgeschlechtlicher Teilnehmender am größten ist. Aufgrund der ermöglichten Mehrfachauswahl bei der sexuellen Identität sind die Ergebnisse hier zudem nicht trennscharf.

d) Veränderungen im Lebensverlauf:

Schule und Familie gehören zu den Orten, die für die meisten Befragten (auch) mit Diskriminierung assoziiert sind. Mit dem Schulabschluss und dem Beginn einer eigenständige(re)n Lebensführung gelingt es den jungen Erwachsenen leichter, Orte zu verlassen, an denen sie häufig Diskriminierung erfahren haben. So steigt mit dem Lebensalter die Möglichkeit, Kontexte zu erschließen, die mit weniger negativen Erfahrungen und Minderheitenstress verbunden sind, als dies beispielsweise bei schulpflichtigen Jugendlichen oder jungen Menschen, die noch im Kontext der Herkunftsfamilie wohnen, möglich ist.

Mit zunehmendem Alter nimmt zudem die Verfügbarkeit von Strategien und Coping-Mechanismen zu, welche bei der Alltagsbewältigung und beim Umgang mit Diskriminierung helfen. Dazu kann etwa auch der Austausch mit Peers dienen.

Zudem entwickelt sich mit steigendem Lebensalter und zunehmender Selbstständigkeit die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Problemlösekompetenz (zwei wichtige Resilienzfaktoren nach Rönnau-Böse und Fröhlich-Gildhoff, 2015). Diese Erfahrungen werden wahrscheinlicher, wenn eine Person in einer eigenen Wohnung lebt, selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommt und ein eigenständiges Leben führt.

e) Intersektionale Diskriminierung:

Der negative Einfluss, den Diskriminierung, Angst vor Ausgrenzung und internalisierte Negativität auf das Wohlbefinden sowie die Resilienz ausüben, steigt mit der Anzahl der Intersektionen im queeren Spektrum. Dabei ist nicht nur von additiven Effekten von möglichen Diskriminierungen auszugehen. Ein höheres Ausmaß an Diskriminierung sowie spezifische Erfahrungen durch die Verschränkung der Dimensionen können demnach auch höhere Belastungen sowie einen negativen Einfluss auf Wohlbefinden und Resilienz mit sich bringen.

Implikationen: Wohlbefinden und Resilienz

a) – e) Maßnahmen zur Förderung von Wohlbefinden und Resilienz:

Wohlbefinden und Resilienz sind generell wichtige Faktoren, um die psychische und physische Gesundheit von Menschen zu erhalten – dies wurde sogar von der Bundesschülerkonferenz 2023 als relevantes Thema benannt (Bundesschülerkonferenz, 2023). Insbesondere um Minderheitenstress bewältigen zu können, also mit konkreten Diskriminierungserfahrungen, ständiger Angst vor potenzieller Diskriminierung und einer verinnerlichten negativen Haltung in Bezug auf die eigene Identität besser umgehen zu können, sind queere Menschen auf Resilienz angewiesen. Staatliche Verantwortung ist, dazu beizutragen, dass alle Menschen, insbesondere vulnerable Gruppen wie LSBTIQA* Jugendliche, Resilienz entwickeln können. Dies benötigt ein gesellschaftliches Klima, in dem queere Menschen so akzeptiert werden, wie sie sind, sodass sie frei und ohne Angst leben können.

b) Einsatz gegen Queerfeindlichkeit:

Die besonders starke Belastung von queeren Personen mit Minderheitenstress erfordert besondere Anstrengungen im Kampf gegen Queerfeindlichkeit sowie Engagement für einen offenen Umgang mit LSBTIQA* Personen, insbesondere auch mit Menschen, die sich außerhalb der binären und/oder cisgeschlechtlichen Normvorstellung definieren.

„Meine Eltern sind sehr gegen das Thema LGBTQ+ und meistens sagen sie grausame Beleidigungen, wenn ich über das Thema reden möchte.“

3.4 Offenheit und Umgang mit LSBTIQA* Identität(en)

Die Angaben zur Offenheit im Umgang mit der eigenen LSBTIQA* Identität sind in Abbildung 7 dargestellt. Die größte Offenheit zeigt sich gegenüber Freund:innen: 67,2 % (n=1.372) der Befragten gaben an, hier sehr offen zu sein, weitere 20,8 % (n=425) wählten „eher offen“. Lediglich 1,3 % (n=27) äußerten, hier gar nicht offen zu sein. Im Internet bzw. in den sozialen Medien gaben 33,9 % (n=692) bzw. 30,8 % (n=630) an, sehr offen bzw. eher offen zu sein, 6,4 % (n=130) wählten die Kategorie „gar nicht offen“. Gegenüber der Familie ist die Offenheit geringer: 18,4 % (n=376) der Befragten sind hier „sehr offen“, 22,5 % (n=459) „eher offen“. Knapp weniger als ein Fünftel der Teilnehmenden (18,5 %; n=378) gab an, gegenüber der Familie gar nicht offen zu sein. Die geringste Offenheit zeigt sich am Arbeitsplatz: Hier gaben lediglich 11,5 % (n=143) der Befragten in einem aktuellen Beschäftigungsverhältnis an, sehr offen, sowie 18,0 % (n=225), eher offen zu sein. Gar keine Offenheit wählten 24,9 % (n=331) der Befragten in aktueller Erwerbstätigkeit. Im Vergleich der Gruppen sind für die Bereiche Familie, Freund:innen sowie Internet bzw. soziale Medien leicht höhere Offenheitswerte für TNQ* Befragte als für cis* Personen zu finden. In der Universität bzw. Fachhochschule sowie am Arbeitsplatz sind die Werte bei beiden Gruppen ungefähr gleich ausgeprägt.

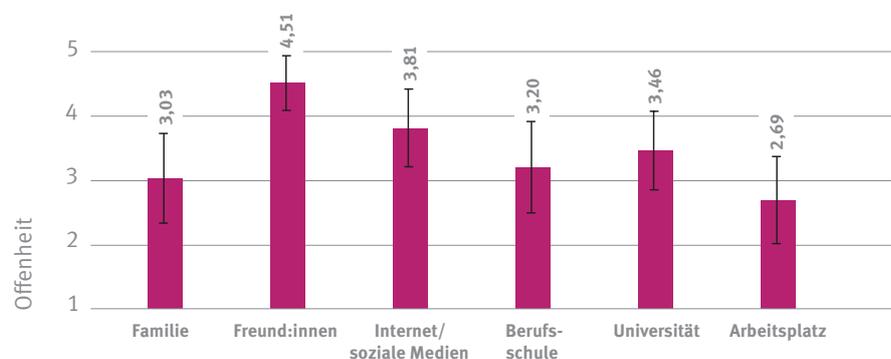


Abbildung 7. Offenheit und Umgang mit LSBTIQA* Identität(en) in unterschiedlichen Kontexten.

Anmerkung. Umgang mit LSBTIQA* Identität von 1: „gar nicht offen“ bis 5: „sehr offen“. Die Fehlerbalken repräsentieren die Standardabweichung. Der Kontext Berufsschule wurde lediglich Auszubildenden, Universität lediglich Studierenden und der Arbeitsplatz Personen in Beschäftigungsverhältnissen präsentiert.

$n_{\text{Familie}} = 2.014$; $n_{\text{Freund:innen}} = 2.027$; $n_{\text{Internet}} = 1.941$; $n_{\text{Berufsschule}} = 82$; $n_{\text{Universität}} = 641$; $n_{\text{Arbeit}} = 1.176$.

Befunde: Offenheit

a) Freund:innen:

Freund:innen gegenüber herrscht die größte Offenheit.

b) Soziale Medien/Internet:

In sozialen Medien und im Internet gehen Personen offener mit ihrer Geschlechtlichkeit, geschlechtlichen und/oder sexuellen Identität um als gegenüber der Familie.

c) Universität:

Auch in der Universität ist die Offenheit größer als gegenüber der Familie.

d) Arbeitsplatz:

Am Arbeitsplatz ist die Verslossenheit am größten.

e) Geschlechtsidentität:

TNQ* Befragte gehen etwas offener mit ihrer Identität gegenüber ihrer Familie, Freund:innen und im Internet um als queere cis* Personen.

Interpretationen: Offenheit

a) – c) Die Ambivalenz der Herkunftsfamilie:

Queere Menschen haben im Vergleich zu endo* cis* heterosexuellen Personen ein ambivalenteres Verhältnis zu ihrer Herkunftsfamilie (Kasprowski et al., 2021). Grund dafür dürften Erfahrungen von Diskriminierung und fehlender Akzeptanz sein (Timmermanns et al., 2017, 2022). Die Wahlfamilie, die Freund:innen in dem Fall darstellen können, hat für LSBTIQA* Personen daher eine besondere Bedeutung, beispielsweise als Unterstützung für die Bewältigung von Minderheitenstress und als Ressource für eine positive Identitätsentwicklung.

b) Vernetzung und Austausch:

Das Internet bietet niedrigschwellige Optionen, um seine Geschlechtlichkeit, geschlechtliche und sexuelle Identität zu explorieren. Gerade trans* Communities sind vermutlich in besonderem Maße über das Internet vernetzt (Krell & Oldemeier, 2018; Timmermanns et al., 2017).

d) Vorsichtiges Handeln am Arbeitsplatz:

Das Lebensalter der Stichprobe könnte im Zusammenhang mit der höheren Verschlossenheit am Arbeitsplatz stehen: So ist auch in anderen Studien beobachtbar, dass LSBTIQA* Befragte im mittleren Alter am Arbeitsplatz offener sind als jüngere oder viel ältere Beschäftigte (Frohn et al., 2017, 2020). Die Angst vor Diskriminierung (z. B. wie im Kontext Schule) und vor einem möglichen Verlust des Arbeitsplatzes dürfte zu einem vorsichtige(re)n Handeln führen, um das System Arbeitsplatz zunächst einmal zu eruieren und sich ggf. eine sichere(re) Position zu erarbeiten, bevor man sich öffnet. Das Erreichen einer solchen Position wiederum ist für LSB* Beschäftigte leichter möglich als für TNQ* Arbeitnehmende (ebd.).

e) Unterschiede im Coming-out:

Von der binären und endo-cisgeschlechtlichen Norm abweichende geschlechtliche Identitäten lassen sich nicht so einfach verbergen wie nicht-heteronormative sexuelle Identitäten. So müssen TNQ* Personen sich für eine korrekte Ansprache oder juristische, medizinische oder weitere soziale Transitionsschritte ihrem Umfeld gegenüber outen. Gerade minderjährige TNQ* Personen sind dabei auf die Unterstützung von Erziehungsberechtigten angewiesen. Es ist davon auszugehen, dass TNQ* Personen aus diesen Gründen etwas offensiver mit ihrer Identität umgehen (müssen) und (daher) ihre Familie und Freund:innen häufiger über ihre Identität informieren.

Implikationen: Offenheit

a) – e) Diversitätssensible Räume:

Die Kinder- und Jugendhilfe sowie Soziale Arbeit und Schule haben die Aufgabe, Kindern und Jugendlichen diskriminierungsarme und diversitätssensible Räume (safer spaces) bereitzustellen, in denen der Austausch mit Peers auch zu queeren Themen möglich ist, um LSBTIQA* Freund:innen kennenzulernen und sich ein soziales Netzwerk auf- bzw. auszubauen.

a) – e) Zugang zu Informationen:

Es braucht verlässliche, leicht auffindbare und sichere Informationen im Internet zu den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt für Kinder und Jugendliche.

„Ich möchte nur erwähnen, wie viele von uns von schlimmen Familienmitgliedern betroffen sind. Ich bin frisch 18 Jahre alt und einen Tag nach meinem Geburtstag ausgezogen, weil meine Familie queerphob und rassistisch ist. [...] Jetzt muss ich mit meinem Ausbildungsgehalt eine Wohnung und Nahrung finanzieren, weil mir nicht mal BAföG zusteht. Wir brauchen mehr Schutz.“

3.5 Diskriminierungserfahrungen

3.5.1 Eigene Diskriminierungserfahrungen

Die von den Befragten genannten Diskriminierungserfahrungen sind in Tabelle 6 dargestellt. Lediglich 5,7% der Befragten (n=117) gaben an, keine Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben. Die große Mehrheit der Befragten (93,9%; n=1.919) gab eine bis 19 der erfragten Erfahrungen an. Am häufigsten wurden von diesen Erfahrungen „Fehlende Sichtbarkeit, z. B. LSBTIQA* nicht in Schulbüchern/im Unterricht“ (78,8%; n=1.512) sowie „Infragestellen, dass ich queer bin, z. B. andere glauben, dass es ‚nur eine Phase‘ ist“ (67,2%; n=1.290) und „Unangenehmes Interesse am Privatleben“ (54,1%; n=1.038) genannt. Die Erfahrung „Ignorieren, dass ich queer bin, z. B. Verwendung falscher Begriffe/Namen“ wählten im Vergleich der Gruppen 71,5% (n=688) der TNQ* Personen sowie 26,4% (n=252) der cis* Personen. 46,2% (n=886) aller Befragten haben zudem schon einmal „Beschimpfung/Beleidigung“ erlebt, 13,2% „Körperliche Gewalt/Aggression“ (n=254).

Diskriminierungserfahrungen	cis* (n=954)	TNQ* (n=962)	Insgesamt (n=1.919)
Unangenehmes Interesse am Privatleben	46,5% (444)	61,6% (593)	54,1% (1.038)
Tuscheln/Gerüchte/Lügen	47,5% (453)	59,1% (569)	53,3% (1.023)
Imitieren/Lächerlichmachen von Gesten/Bewegungen/Stimme	29,2% (279)	38,7% (372)	34,0% (652)
Ignorieren, dass ich queer bin, z. B. Verwendung falscher Begriffe/Namen	26,4% (252)	71,5% (688)	49,0% (941)
Infragestellen, dass ich queer bin, z. B. andere glauben, dass es „nur eine Phase“ ist	61,8% (590)	72,7% (699)	67,2% (1.290)
Kontaktabbruch/Ausgrenzung/Isolation	15,5% (148)	29,9% (288)	22,8% (438)
Befürchtung sexueller Anmache, z. B. denken andere, dass ich sexuelles Interesse habe und daher übergriffig sein könnte	33,0% (315)	27,0% (260)	30,1% (577)
Unangenehme sexuelle Anspielungen, z. B. mich „umpolen“ wollen/zu intime Fragen	34,9% (333)	34,7% (334)	34,8% (668)
Sexualisierte Gewalt, z. B. Anfassen ohne Einverständnis	26,5% (253)	31,5% (303)	29,1% (558)
Beschimpfung/Beleidigung	37,4% (357)	54,9% (528)	46,2% (886)
Drohung/Erpressung/Zwangs-Outing	10,7% (102)	21,8% (210)	16,3% (312)
Mobbing/Psychoterror	16,4% (156)	29,0% (279)	22,7% (436)
Cybermobbing	8,1% (77)	16,4% (158)	12,3% (236)
Sachbeschädigung, z. B. an Schulsachen/Arbeitsmaterial oder Auto/Fahrrad etc.	4,2% (40)	8,7% (84)	6,5% (125)
Körperliche Gewalt/Aggression, z. B. gerempelt, geschlagen, getreten	9,4% (90)	17,0% (164)	13,2% (254)
Ausschluss an Orten, z. B. (Berufs-)Schule/Universität ohne Toiletten für nicht-binäre oder inter* Personen	2,9% (28)	34,3% (330)	18,7% (358)
Verwehrung von Zugängen, z. B. kein Zutritt zur gewünschten Umkleidekabine für trans* Personen	0,6% (6)	15,4% (148)	8,0% (154)
Fehlende Sichtbarkeit, z. B. LSBTIQA* nicht in Schulbüchern/im Unterricht	75,2% (717)	82,5% (794)	78,8% (1.512)
Fehlendes Bewusstsein für LSBTIQA*, z. B. bei Polizei oder Behörden	31,2% (298)	50,7% (488)	41,0% (787)

Tabelle 6. Diskriminierungserfahrungen nach Geschlechtsidentität.

Anmerkung. Mehrfachnennungen möglich. Nicht alle Befragten machten Angaben zu ihrer Geschlechtsidentität. TNQ* = trans* u./o. nicht-binär u./o. questioning.

Die Diskriminierungserfahrungen werden analog zur Forschungsreihe „Out im Office?!“ (u. a. Frohn et al., 2017, 2020) in übergeordnete Kategorien zusammengefasst. Diese sind im Gruppenvergleich nach Geschlechtsidentität in Abbildung 8 aufgeführt. TNQ* Personen berichteten in allen Kategorien von mehr Diskriminierungserfahrungen als ihre cisgeschlechtlichen Peers. In beiden Gruppen hat jeweils über die Hälfte der Teilnehmenden sexuelle Belästigung erlebt. Die Kategorien „Institutioneller Ausschluss“, „Ignorierende Segregation“ sowie „Voyeuristisch gesteigertes Auseinandersetzen“ wurde von beiden Gruppen am häufigsten genannt. „Körperliche Gewalt/Aggression“ haben 9,5 % (n=100) der cis* sowie 20,0 % (n=197) der TNQ* Befragten erlebt. Während 9,0 % (n=94) der cis* Personen angaben, keine Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben, war dies nur bei 2,3 % (n=23) der TNQ* Personen der Fall. Der Vergleich zwischen cis* weiblichen und cis* männlichen Befragten¹⁰ zeigt, dass die cis* männlichen Teilnehmenden mit 13,1 % (n=55) häufiger angaben, keine Diskriminierung zu erfahren, als die cis* weiblichen Teilnehmenden (7,4 %; n=55). Im Vergleich der einzelnen Oberkategorien zeigen sich allerdings unterschiedliche Tendenzen: Während die Kategorien „Ignorierende Segregation“ sowie „Institutioneller Ausschluss“ häufiger von cis* weiblichen Befragten genannt wurden, nannten mehr cis* männliche Teilnehmende „Beschimpfung/Beleidigung“, „Erpressung/Mobbing“ sowie „Körperliche Gewalt/Aggression“. Die Angaben zu „Voyeuristisch gesteigertem Auseinandersetzen“ unterscheiden sich nur geringfügig, „Sexuelle Belästigung“ wurde von beiden Gruppen beinahe gleich oft genannt.

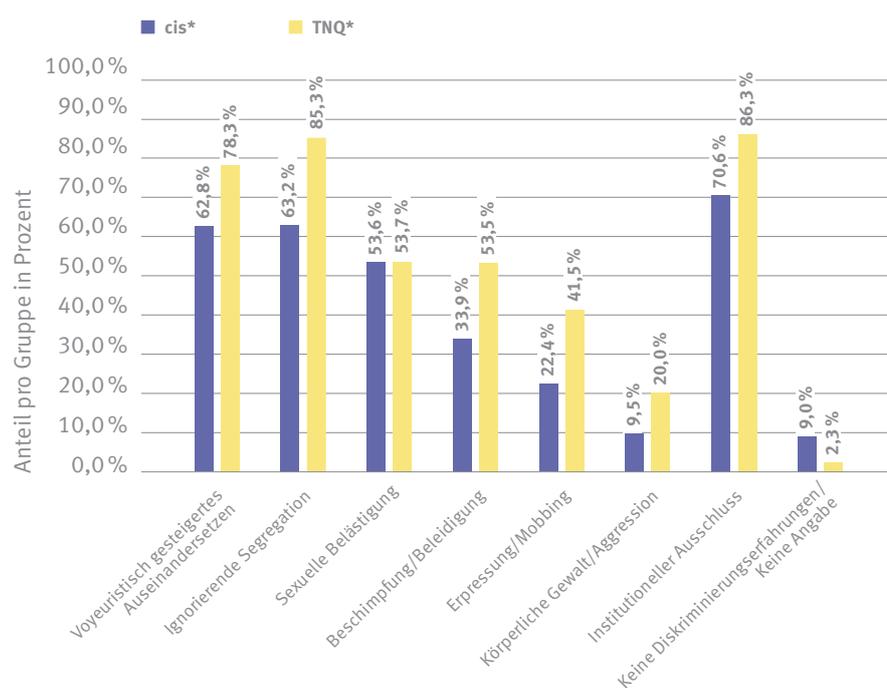


Abbildung 8. Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen in Oberkategorien nach Geschlechtsidentität.

Anmerkung. TNQ* = trans* u./o. nicht-binär u./o. questioning.

$n_{cis^*} = 1.048$ und $n_{TNQ^*} = 985$. $n = 2.033$.

„Was mir schon passiert ist, dass eine Person neben mir angefangen hat, über schwule Menschen zu lästern, als ich mich in einer Schlange angestellt habe. Diese Person meinte unter anderem, dass man schwule Menschen verbrennen sollte, wie früher.“

„Als lesbische feminine Frau erlebe ich häufig, dass ein Kuss zwischen zwei Frauen von heterosexuellen Männern sehr oft sexualisiert wird und dies auch durch unangebrachte Sprüche zum Ausdruck gebracht wird.“

¹⁰ Aufgrund der zu geringen Stichprobengröße konnte dieser Vergleich lediglich zwischen cisgeschlechtlichen Befragten durchgeführt werden.

„Mein bester Freund ist trans. Er ist am laufenden Band Beschimpfungen ausgesetzt, Diskriminierung durch Behörden, Ärzte, Bekannte, Dozenten etc., musste wegen Mobbing die Schule wechseln und setzt sich trotzdem jeden Tag für andere Menschen ein.“

„Die meisten meiner LGBTIQ* Freunde aus kleinen fränkischen Dörfern haben sich erst nach Schulabschluss geoutet und mussten teils viel mit Vorurteilen/Beschimpfungen kämpfen. Viele soziale Angebote (Schützen-, Fußball-, FFW-Vereine) auf dem Dorf sind bzw. waren in meiner Jugend meiner Meinung nach wenig LGBTIQ* sensibilisiert. Bei den Ortsburschen hätte ich mir ein Outing als Teenie gar nicht vorstellen können; ein Freund wurde von seinem Dorf teilweise als ‚Schwuchtel! Schwuuul!‘ etc. beschimpft – Jahre bevor er sich traute, sich zu outen.“

Zum Vergleich des Ausmaßes der Erfahrungen werden diese in einem Diskriminierungsindex zusammengefasst. 35,8% (n=728; Auswahl von 1–4 Erfahrungen) machten mäßige, 39,5% (n=803; 5–9 Erfahrungen) hohe, 15,1% (n=306; 10–14 Erfahrungen) sehr hohe sowie 4,0% (n=82; 15–19 Erfahrungen) äußerst hohe Diskriminierungserfahrungen. Mehr TNQ* Personen berichteten dabei von einem höheren Ausmaß an Diskriminierung als cis* Personen (s. Abbildung 9).

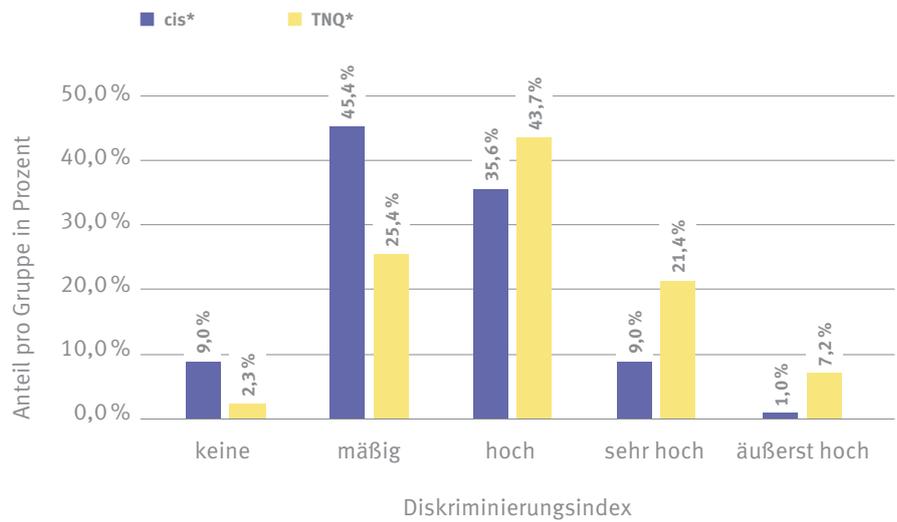


Abbildung 9. Diskriminierungsindex nach Geschlechtsidentität.

Anmerkung. TNQ* = trans* u./o. nicht-binär u./o. questioning.

n_{cis*} = 1.048; n_{TNQ*} = 985.

Die Zusammenhänge zwischen dem Diskriminierungsindex und Wohlbefinden bzw. Resilienz (Abbildung 10 bzw. 11) zeigen, dass die Werte beider Skalen geringer werden, je mehr Diskriminierung erfahren wird: Von den Befragten, die keine Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, gaben 50,4% (n=59) ein niedriges Wohlbefinden sowie 57,8% (n=67) eine niedrige Resilienz an. Bei den Teilnehmenden mit äußerst hohe Diskriminierungserfahrungen gaben 92,7% (n=76) ein niedriges Wohlbefinden sowie 80,5% (n=66) eine niedrige Resilienz an. Bei beiden Skalen ist demnach ein negativer Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an Diskriminierung und Wohlbefinden bzw. Resilienz beobachtbar, bei Wohlbefinden scheint dieser noch stärker ausgeprägt zu sein.

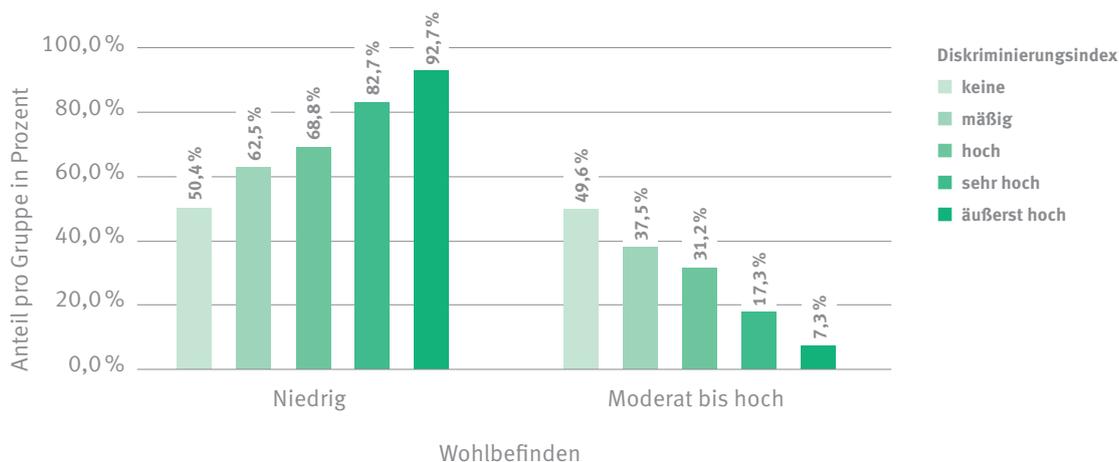


Abbildung 10. Wohlbefinden nach Diskriminierungsindex.
Anmerkung. n = 2.033.

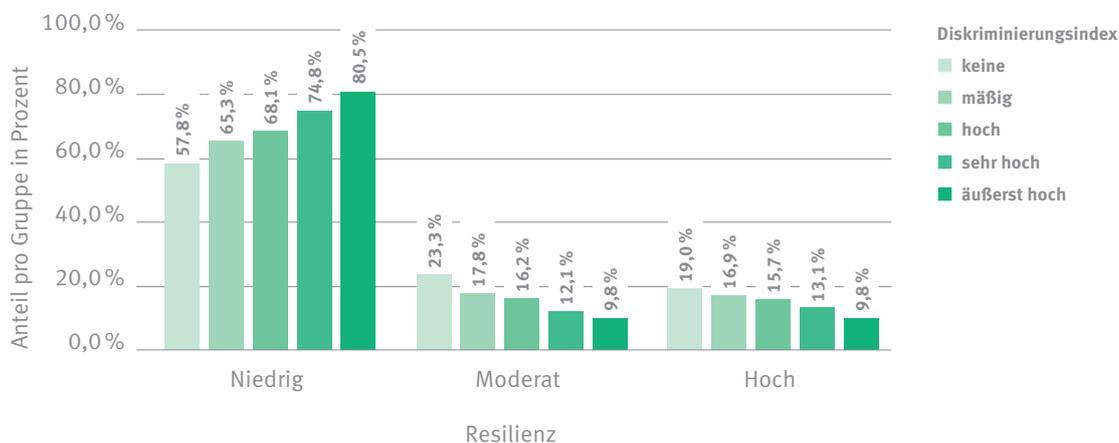


Abbildung 11. Resilienz nach Diskriminierungsindex.
Anmerkung. n = 2.032.

„Ich befinde mich zwangsweise in einer Konversions-therapie aktuell. Wirklich helfen würde es mir, wenn in religiösen Gruppierungen mehr Arbeit geleistet wird und wenn diese Therapien auch ernsthaft verboten werden. Verdeckt gibt es diese Angebote leider immer noch, und ich denke, ich bin selbst in Deutschland damit nicht alleine. Es belastet sehr.“

3.5.2 Diskriminierung bei anderen

71,1% (n=1.447) der Befragten gaben an, schon einmal Diskriminierung bei anderen miterlebt zu haben, sowie 60,3% (n=1.228), dass ihnen davon erzählt wurde. Lediglich 80 Personen (3,9%) hatten noch keine dieser Erfahrungen gemacht (s. Abbildung 12).

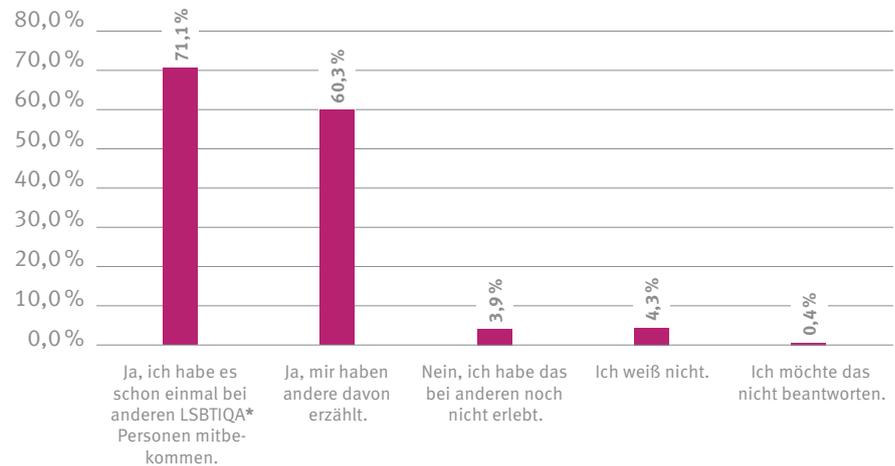


Abbildung 12. Diskriminierungserfahrungen bei anderen.
Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. n = 2.035.

3.5.3 Orte der Diskriminierung

Insgesamt 1.710 Teilnehmende nannten Orte, an denen sie Diskriminierungserfahrungen gemacht hatten (s. Abbildung 13). Von diesen Befragten wurden am häufigsten die Kategorien „in der Schule“ (55,7%; n=953) sowie „in der Öffentlichkeit“ (52,5%; n=898) genannt. Auch die Orte „im Internet“ (46,7%; n=799), „in der Herkunftsfamilie“ (44,4%; n=760) sowie „im weiteren Familienkreis“ (39,3%; n=672) wurden von einem Großteil der Teilnehmenden gewählt. Etwa jeweils eine von vier Personen hat bereits Diskriminierungserfahrungen in Gesundheitseinrichtungen (25,3%; n=432) bzw. in einer religiösen/spirituellen Gemeinde/Gruppe (24,0%; n=411) gemacht. Fast 18% der Befragten benannten Diskriminierungserfahrungen bei der Arbeit (17,8%; n=305), wobei diese Angabe 29,7% (n=149) der in Vollzeit, 19,6% (n=40) der in Teilzeit sowie 13,9% (n=60) der geringfügig Beschäftigten machten. Etwa 12% nannten zudem Polizei/Justiz/Behörden (12,2%; n=209).

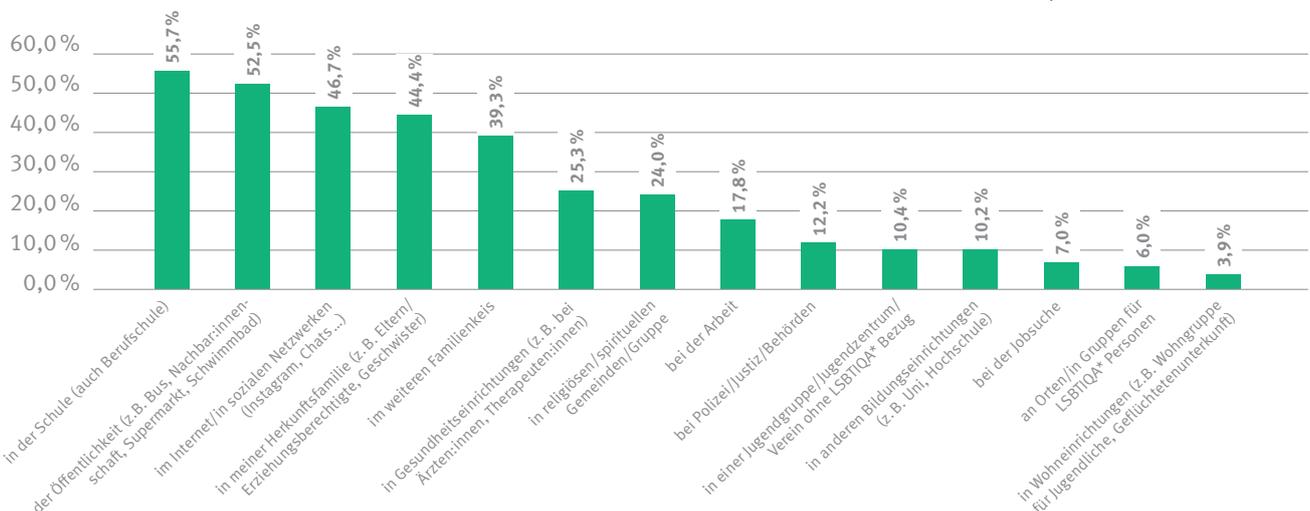


Abbildung 13. Orte der Diskriminierung.
Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. n = 1.710.

TNQ* Personen nannten alle Orte bis auf „religiöse/spirituelle Gemeinden/Gruppen“ häufiger als cisgeschlechtliche Befragte (s. Abbildung 14). Die größten Unterschiede zeigten sich bei den Nennungen von „Gesundheitseinrichtungen“ (cis*: 12,2% vs. TNQ*: 37,3%) sowie „Polizei/Justiz/Behörden“ (cis*: 6,2% vs. TNQ*: 17,8%).

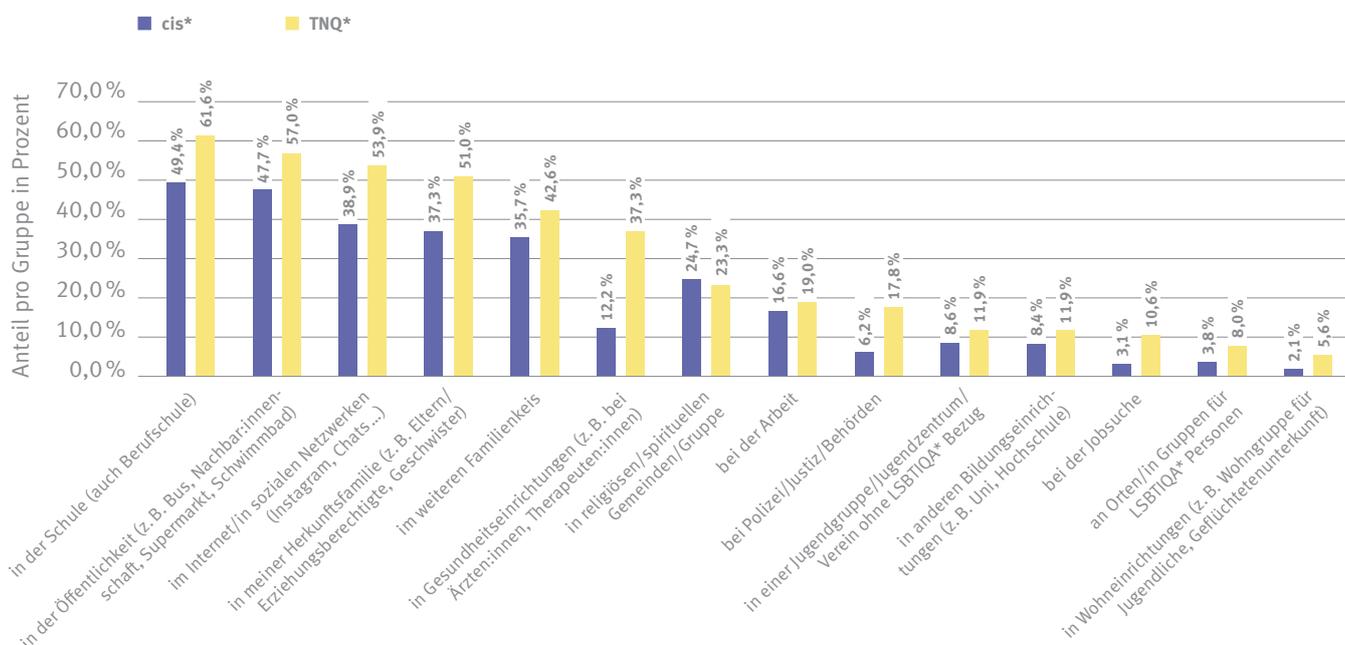


Abbildung 14. Orte der Diskriminierung nach Geschlechtsidentität.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. TNQ* = trans* u./o. nicht-binär u./o. questioning. $n_{cis^*} = 818$; $n_{TNQ^*} = 890$.

3.5.4 Intersektionalitäten

In Abbildung 15 sind die Angaben zur intersektionalen Diskriminierung dargestellt. 16,6% ($n=340$) gaben keine Dimension an, 27,5% ($n=562$) wählten eine Dimension intersektionaler Diskriminierung. Die Möglichkeit der Mehrfachauswahl nutzten mit bis zu zehn Angaben insgesamt 1.141 (55,9%) der Befragten, davon wählten 778 Personen (38,1%) zwei oder drei Dimensionen. Am häufigsten wurde mit 70,7% ($n=1.200$) Sexismus und mit 63,1% ($n=1.070$) Lookismus genannt. Knapp ein Viertel der Befragten nannte das Alter als Grund für Erfahrungen von Ausgrenzung oder Diskriminierung (24,8%; $n=421$). Chronische Erkrankungen sowie finanzielle Möglichkeiten nannten jeweils 19,0% ($n=323$) bzw. 18,2% ($n=309$). Jeweils rund eine von zehn Personen gab die Dimension(en) Behinderung, Religion und Weltanschauung, Herkunft sowie Bildung an. Mit 7,2% ($n=122$) wurde Rassismus am seltensten genannt. Im freien Antwortfeld wurden besonders häufig die Dimensionen psychische Erkrankungen ($n=34$) sowie Neurodiversität ($n=31$) benannt.

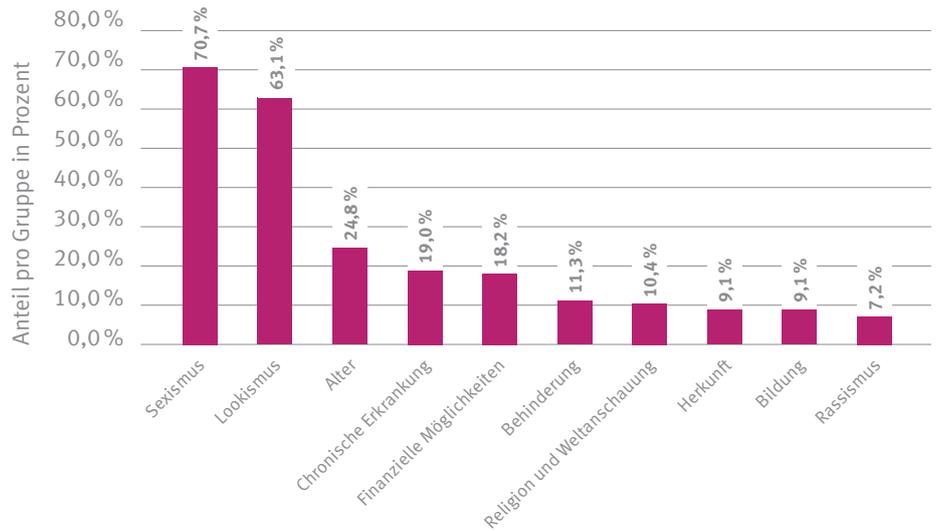


Abbildung 15. Angaben zur intersektionalen Diskriminierung.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. Insgesamt 4.123 Nennungen. n = 1.697.

Die Wahrscheinlichkeit, Diskriminierung zu erfahren, steigt sowohl in Abhängigkeit von der LSBTIQA* Intersektion als auch in Abhängigkeit von der weiteren intersektionalen Diskriminierung (s. Abbildung 16). Je mehr Dimensionen von den Teilnehmenden genannt wurden, desto häufiger machten sie sehr hohe bis äußerst hohe Diskriminierungserfahrungen. Je mehr Dimensionen angegeben wurden, desto geringer waren zudem sowohl die Werte für Wohlbefinden als auch die für Resilienz (s. Abbildung 17 und 18).

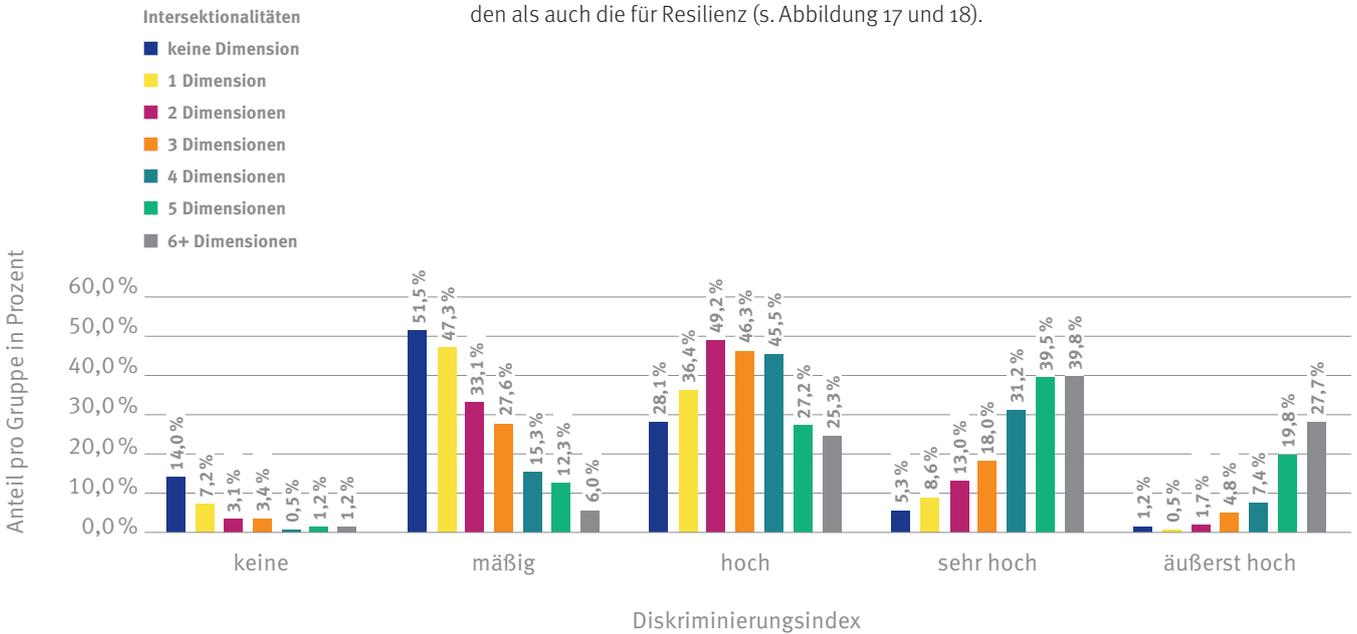


Abbildung 16. Diskriminierungsindex nach Intersektionalitäten.

Anmerkung. n = 2.036.

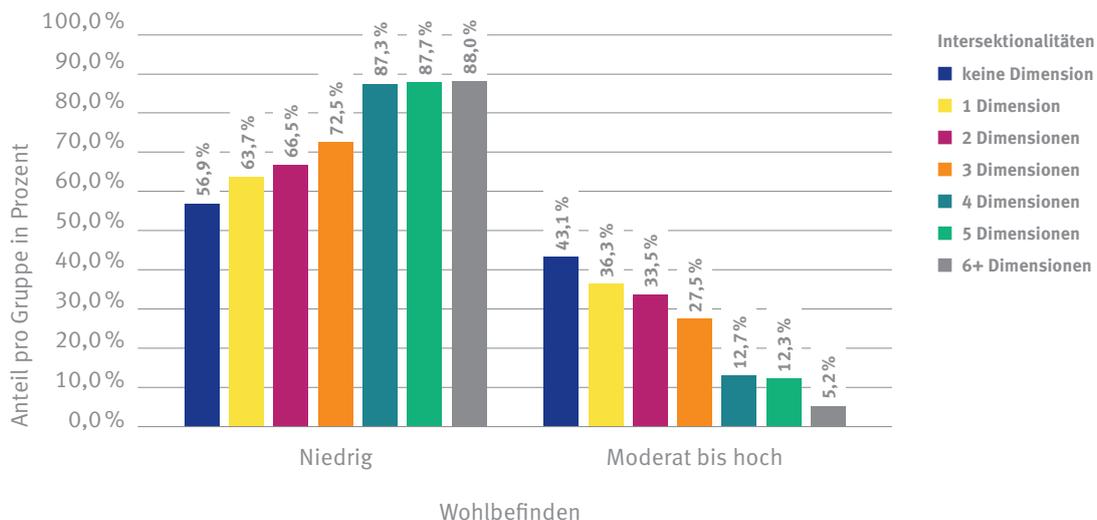


Abbildung 17. Wohlbefinden nach Intersektionalitäten.

Anmerkung. n = 2.040.

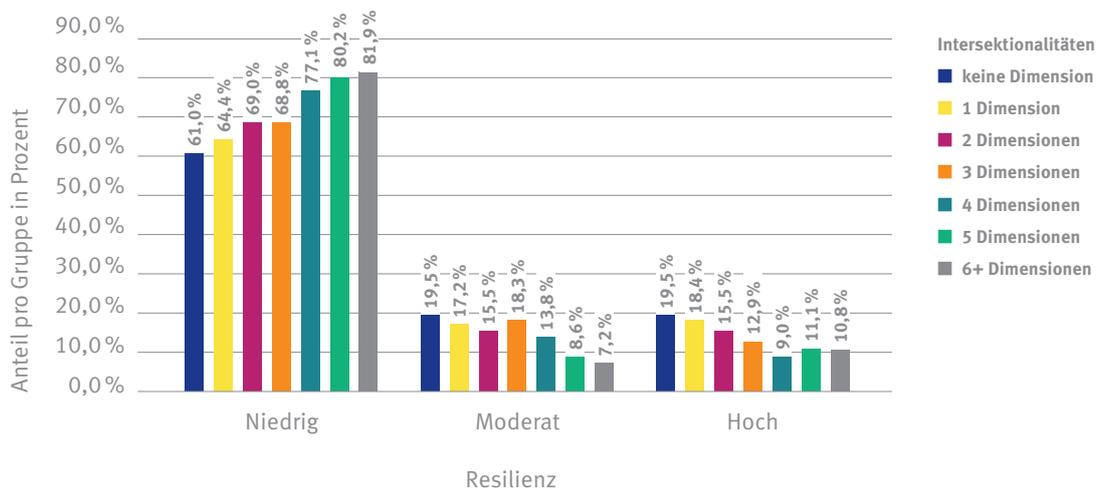


Abbildung 18. Resilienz nach Intersektionalitäten.

Anmerkung. n = 2.039.

Befunde: Diskriminierung

a) Diskriminierungserfahrungen:

Mehr als neun von zehn Befragten haben mindestens einmal Diskriminierung erlebt (93,9 %). Lediglich 5,3 % gaben an, keine Diskriminierung erfahren zu haben. Am häufigsten werden ignorierende Segregation, institutioneller Ausschluss sowie eine voyeuristisch gesteigerte Auseinandersetzung mit der Geschlechtlichkeit, sexuellen und/oder geschlechtlichen Identität genannt. Die Diskriminierungserfahrungen sind gegenüber denen in vergleichbaren Studien angegebenen deutlich höher (z. B. Krell & Oldemeier, 2017: 82 %).

b) Geschlechtsidentität:

Die Diskriminierungserfahrungen sind bei TNQ* Befragten höher als bei queeren cis* Personen: TNQ* Teilnehmende berichteten über alle Kategorien hinweg von einem höheren Ausmaß an Diskriminierung. Diese Ergebnisse decken sich mit weiteren Studien im Feld (z. B. Timmermanns et al., 2022). Der Vergleich zwischen cis* weiblichen und cis* männlichen Teilnehmenden zeigt zudem, dass Letztere etwas häufiger von keiner Diskriminierung berichteten. Erfahrungen von Beschimpfung und Beleidigung, körperlicher Gewalt und Aggression sowie Erpressung und Mobbing sind bei cis* männlichen Befragten deutlich höher ausgeprägt als bei ihren cis* weiblichen Peers.

c) Wohlbefinden und Resilienz:

Ein höheres Ausmaß an Diskriminierung geht mit niedrigeren Werten sowohl für Wohlbefinden als auch für Resilienz einher. Während von den Befragten, die keine Diskriminierung berichteten, 50,4 % bzw. 57,8 % niedrige Werte für Wohlbefinden bzw. Resilienz haben, trifft dies auf 92,7 % bzw. 80,5 % der Teilnehmenden zu, die äußerst hohe Diskriminierung erlebten.

d) Diskriminierung bei anderen:

71,1 % der Befragten haben Diskriminierung bei anderen miterlebt und 60,3 % der Befragten haben durch andere Personen von deren Diskriminierungserlebnissen erfahren. Lediglich 3,9 % gaben keine dieser Erfahrungen an.

e) Orte der Diskriminierung:

Am häufigsten wurde Diskriminierung in der Schule, der Öffentlichkeit, dem Internet sowie in der Herkunftsfamilie erlebt. Auch hier decken sich die Ergebnisse mit weiteren Studien im Feld (Krell & Oldemeier, 2017; Timmermanns et al., 2022). TNQ* Personen nannten (bis auf spirituelle/religiöse Gemeinden/Gruppen) alle Orte häufiger als cis* Befragte. Besonders ausgeprägt war der Unterschied bei der Nennung der Kategorie Gesundheitswesen sowie bei der Kategorie Polizei/Justiz/Behörden.

f) Intersektionalitäten:

Sexismus wurde mit 70,7 % neben Lookismus (63,1 %) am häufigsten als weitere Diskriminierungserfahrung angegeben. Rassismuserfahrungen hingegen wurden mit 7,2 % selten berichtet. Auch Diskriminierung aufgrund von Bildung, Herkunft, Religion bzw. Weltanschauung oder aufgrund von Behinderung(en) berichtete jeweils nur rund ein Zehntel der Stichprobe. Mit zunehmender Anzahl benannter Intersektionen lassen sich mehr Diskriminierung, geringeres Wohlbefinden sowie niedrigere Resilienz beobachten.

Interpretationen: Diskriminierung

a) Forschungsmethodik:

Die differenzierte Erhebung der Diskriminierungserfahrungen kann dazu beigetragen haben, dass mehr reale Erfahrungen der Befragten auch benannt werden konnten.

Anstieg der Diskriminierungserfahrungen:

Plausibel ist zudem, dass die tatsächlichen Diskriminierungserfahrungen ebenso wie Hasskriminalität und Gewaltverbrechen gegen LSBTIQA* Personen (Bundesministerium des Innern und für Heimat [BMI], 2023) oder die gemeldeten Fälle von Diskriminierung und Gewalt in Bayern (Strong! LGBTQ* Fachstelle gegen Diskriminierung und Gewalt, 2021, 2023) angestiegen sind.

Regionale Unterschiede:

Auch könnten Unterschiede in verschiedenen Regionen Deutschlands bestehen und die bayerischen Werte höher liegen als im Mittel in Deutschland. Diese Erklärungen können auch nebeneinander gelten.

b) Spezifische Diskriminierungserfahrungen:

TNQ* Personen erleben weitere Formen der Diskriminierung im Vergleich zu queeren cis* Personen und können zusätzlich Diskriminierung hinsichtlich der sexuellen Identität erleben. Diese Diskriminierungsformen können sich zudem miteinander verschränken und gegenseitig verstärken.

Auch bestehen für TNQ* Personen – aufgrund einer anderen Sichtbarkeit – ggf. weniger Möglichkeiten, sich Diskriminierung zu entziehen. Zudem ist anzunehmen, dass die inzwischen längere Antidiskriminierungsgeschichte die LSB* Feindlichkeit in Deutschland bereits stärker reduziert haben könnte als die bestehende Transfeindlichkeit.

c) Belastung durch Minderheitenstress:

Die niedrigeren Werte für Wohlbefinden und Resilienz bei höherer Diskriminierung verdeutlichen, in welchem Ausmaß Diskriminierung zu Belastung führt.

d) Auswirkung:

Wenn LSBTIQA* Personen erfahren, dass andere Queerfeindlichkeit oder Diskriminierung aufgrund ihrer LSBTIQA* Identität erlebt haben, kann sich dies ebenso negativ auf das Wohlbefinden der Personen auswirken wie konkrete eigene Diskriminierungserfahrungen. Dies stellt somit eine weitere Belastung dar.





e) Diskriminierungskontexte:

Die Orte, die am stärksten mit Diskriminierung assoziiert sind, stellen gleichzeitig Kontexte dar, an denen sich Kinder und Jugendliche in der Regel aufhalten (müssen) und/oder die mit einer höheren Anonymität auf Täter:innen-Seite einhergehen. Mit zunehmendem Lebensalter steigen die Möglichkeiten, selbstbestimmt(er) andere (diskriminierungsfreiere) Räume aufzusuchen bzw. solche zu verlassen, an denen Diskriminierung und Ablehnung erfahren wurde.

Geschlechtsidentität:

Die Unterschiede zwischen TNQ* und cis* Befragten lassen sich durch das verschiedene hohe Ausmaß an Diskriminierung bzw. durch spezifische Diskriminierungserfahrungen erklären. Im Gesundheitswesen sind TNQ* Personen anderen Diskriminierungsformen ausgesetzt, beispielsweise beim Zugang zu Transitionsmaßnahmen, bei psychotherapeutischer Behandlung oder aber auch bei von der Geschlechtsidentität unabhängigen medizinischen Maßnahmen (z. B. das Ignorieren der korrekten Ansprache beim Besuch einer medizinischen Praxis). Gleiches trifft auf Polizei/Justiz/Behörden zu: Auch hier spielt die Geschlechtsidentität in vielen Fällen eine andere Rolle als die sexuelle Identität (z. B. bei der Notwendigkeit des Ausweises mit Dokumenten, die den alten Namen bzw. „Deadname“ enthalten), wodurch es zu Diskriminierungserfahrungen kommen kann. Bei spirituellen/religiösen Gemeinden/Gruppen besteht zudem die Möglichkeit, dass TNQ* Personen diese weniger frequentieren als cis* Personen.

f) Stichprobe:

Die häufige Nennung von Sexismus als Diskriminierungsdimension mag (auch) in der großen Zahl von weiblichen, nicht-binären oder questioning Personen in der Stichprobe begründet sein, gleichzeitig ist sexistische Diskriminierung generell weit verbreitet. Die niedrigen Werte für Rassismus, Bildung, Religion/Weltanschauung sowie Herkunft weisen auf eine limitierte Aussagekraft der Stichprobe hin: Die Anteile sind niedriger als in der Allgemeinbevölkerung (z. B. Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung [DeZIM], 2022). Es ist anzunehmen, dass aufgrund weiterer Dimensionen benachteiligte LSBTIQA* Jugendliche nicht gleich gut erreicht wurden. Eine mögliche Erklärung hierfür kann die Teilnehmendenakquise sein: Über das Kontaktieren bestehender Jugendeinrichtungen und ihrer Kanäle wurden insbesondere Personen erreicht, die in irgendeiner Weise mit diesen Einrichtungen vernetzt sind. Hier besteht die Möglichkeit, dass beispielsweise von Rassismus betroffene LSBTIQA* Jugendliche oder queere Jugendliche mit Behinderung weniger mit solchen Einrichtungen vernetzt sind und/oder weniger an Angeboten teilnehmen. Dieser Effekt wurde jedoch durch die Akquise über soziale Medien zu reduzieren versucht.

Intersektionale Diskriminierung:

Die Zusammenhänge verdeutlichen die hohen Belastungen für von intersektionaler Diskriminierung betroffene LSBTIQA* Jugendliche: Die niedrigen Werte für Wohlbefinden und Resilienz untermauern die Erkenntnis, dass sich im Zusammenhang intersektionaler Diskriminierung verschiedene Diskriminierungserfahrungen (z. B. LSBTIQA* feindliche sowie sexistische Diskriminierung) nicht nur addieren, sondern sich gegenseitig verstärken.

Implikationen: Diskriminierung

a) – f) Regenbogenkompetenz:

Gerade im Jugendalter ist die durch Diskriminierung und Ausgrenzung erlebte Belastung besonders hoch. Daher müssen Einrichtungen bzw. Angebote der Kinder- und Jugendarbeit sowie Schule mehr Schutz vor Diskriminierung bieten. Auch Schüler:innen auf der Bundesschülerkonferenz 2023 forderten vom Bund gestellte und für jede Schule zugängliche kostenfreie Unterstützungsangebote wie Fortbildungen für Lehrende und Workshops für Lernende (Bundesschülerkonferenz, 2023). Schutz vor Diskriminierung beinhaltet zum einen die bewusste Auseinandersetzung mit vor Ort (potenziell) stattfindender Diskriminierung, zum anderen aber auch die Sensibilisierung bezüglich Aufklärung zu Themen queerer Vielfalt, um zukünftige Diskriminierung möglichst zu verhindern. Dieses Thema muss sowohl in der Ausbildung als auch in Fortbildungen von Fachpersonal unterschiedlichster Berufe intersektional adressiert werden, damit ein breiter Effekt erzielt werden kann. Ein besonderer Fokus sollte dabei auf inter*, trans* und nicht-binäre geschlechtliche Identitäten gelegt werden, da hier deutlich weniger Akzeptanz und vermutlich auch Wissen vorhanden ist. Ebenso sollten für Eltern bzw. Familienangehörige mehr Beratungsangebote und aufklärende Informationen zugänglich gemacht werden.

f) Schaffung intersektionaler Angebote:

Einrichtungen mit Angeboten für queere Jugendliche und junge Erwachsene müssen spezifische intersektionale Angebote schaffen, die unterschiedlichste Perspektiven einschließen. Dazu ist einerseits eine intensive Auseinandersetzung und Sensibilisierung mit verschiedenen Diskriminierungsformen und ihren Verschränkungen notwendig, andererseits braucht es konstante Evaluationen, Bedarfsabfragen sowie Weiterbildungsmaßnahmen für Fachpersonal. Beispielsweise ist auch die Entwicklung unterschiedlicher Community-basierter Schutzräume für spezifische Gruppen möglich (z. B. für queere BIPOC Jugendliche).

Zukünftige Forschung sowie Erfassung spezifischer Bedarfe:

Es braucht vertiefende, quantitative sowie qualitative Forschung mit unterschiedlichen Zielgruppen, um spezifische Erfahrungen sowie Bedarfe von intersektionaler Diskriminierung betroffener queerer Jugendlicher zu erfassen. Hierzu müssen geeignete Forschungsmethoden entwickelt werden, um diese besser zu erreichen und ihnen leichter eine Teilnahme zu ermöglichen.

3.6 Soziale Unterstützung

Auf die Frage, wie viele Menschen den Befragten persönlich so nahestehen, dass sie sich bei ernststen Problemen auf sie verlassen können, gaben 3,7% (n=75) keine sowie 27,7% (n=566) ein bis zwei Personen an. Zwischen drei und fünf Personen wählte nicht ganz die Hälfte der Befragten (47,7%; n=975), weitere 18,5% (n=377) gaben 6 oder mehr Personen an. Im Vergleich zwischen den Altersgruppen zeigt sich, dass jüngere Teilnehmende im Mittel weniger Personen haben, an die sie sich bei persönlichen Problemen wenden: Während 7,1% (n=32) der 14- bis 17-Jährigen keine Person angaben, traf dies lediglich auf 1,0% (n=2) der 26+ Jährigen zu. Bei drei bis fünf bzw. sechs Personen oder mehr waren die Zahlen der älteren Befragten (56,5%; n=117 bzw. 20,3%; n=47) deutlich höher als die der jüngeren (39,2%; n=176 bzw. 12,0%; n=54). Der Vergleich zwischen Geschlechtsidentitäten zeigt, dass cisgeschlechtliche Befragte im Schnitt mehr Bezugspersonen angaben als TNQ* Personen (s. Abbildung 19): 2,8% der cis* Teilnehmenden (n=30) sowie 4,5% (n=44) der TNQ* Befragten gaben keine nahestehende Person an, sechs oder mehr nannten wiederum 22,6% (n=238) der cis* sowie 14,0% (n=138) der TNQ* Personen.

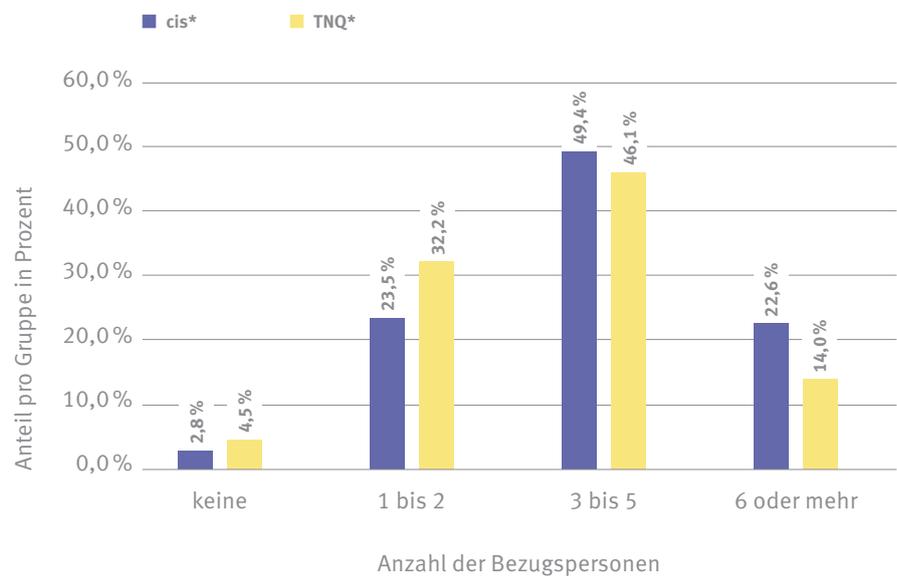


Abbildung 19. Anzahl der Bezugspersonen nach Geschlechtsidentität.

Anmerkung. TNQ* = trans* u./o. nicht-binär u./o. questioning.

$n_{cis^*} = 1.053$; $n_{TNQ^*} = 987$.

Der Stadt-Land-Vergleich ist in Abbildung 20 dargestellt. In Landgemeinden ist der Anteil ohne Bezugspersonen mehr als doppelt so groß wie in den Vergleichsgruppen (6,5% vs. 2,3% –3,1%). Befragte aus Kleinstädten gaben mehr Bezugspersonen an als Befragte aus Landgemeinden und weniger als Teilnehmende aus Mittel-/Großstädten oder Metropolen. In den letzten beiden Kategorien unterscheiden sich die Zahlen nur noch geringfügig. Im Zusammenhang mit Wohlbefinden und Resilienz zeigen sich zudem deutlich höhere Werte bei steigender Anzahl an Bezugspersonen (s. Abbildung 21 und 22).

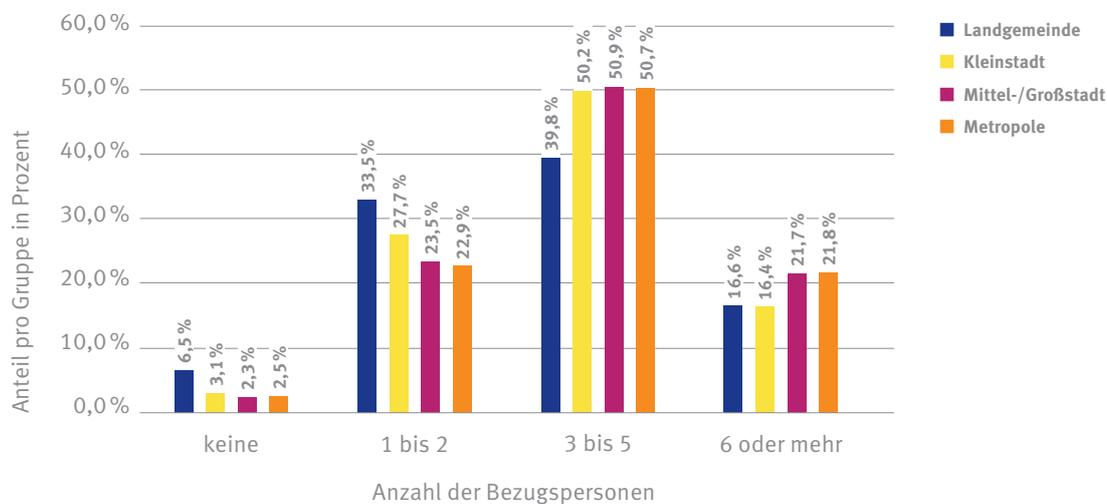


Abbildung 20. Anzahl der Bezugspersonen im Stadt-Land-Vergleich.

Anmerkung. n = 2.033.

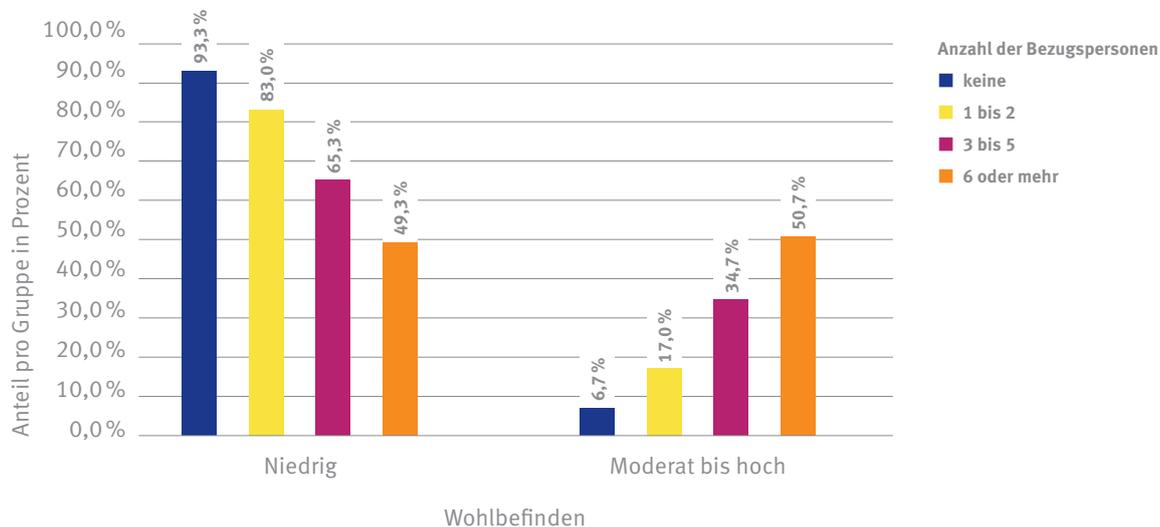


Abbildung 21. Wohlbefinden nach Anzahl der Bezugspersonen.

Anmerkung. n = 2.040.

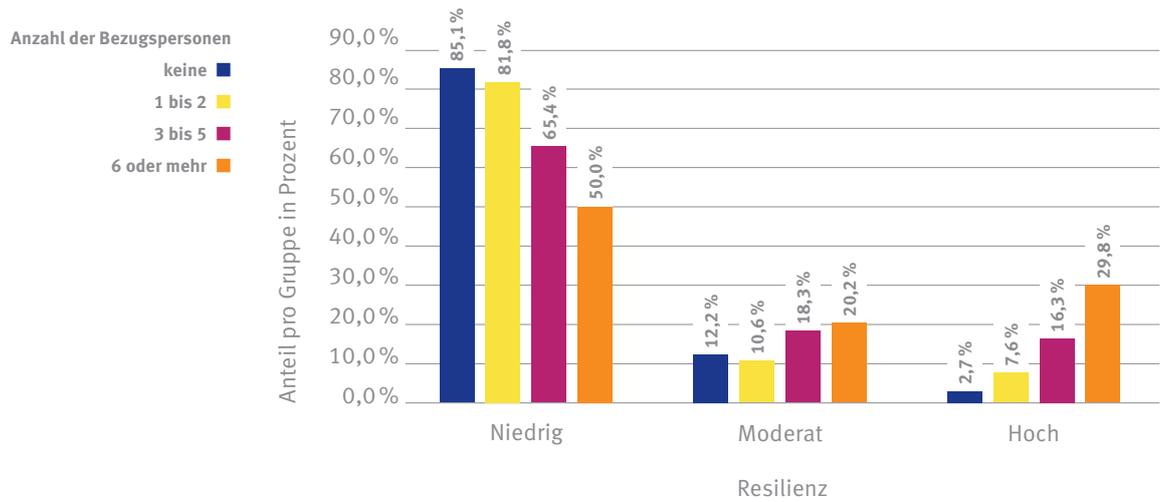


Abbildung 22. Resilienz nach Anzahl der Bezugspersonen.

Anmerkung. n = 2.039.

In Abbildung 23 ist dargestellt, an wen sich die Befragten bei schweren persönlichen Problemen bzw. bei der Suche nach Rat wenden. Mit 86,5% (n=1.682) wurden Freund:innen am häufigsten genannt, gefolgt von Eltern/Erziehungsberechtigten (41,0%; n=797), Partner:in(nen) (35,6%; n=693) sowie (Psycho-)Therapeut:in/Psycholog:in (30,5%; n=593). Rund ein Viertel der Befragten nannte Geschwister/Großeltern (24,8%; n=482) sowie 14,9% (n=290) Chatrooms bzw. soziale Medien. An Beratungsstellen wandten sich 7,7% (n=150) der Teilnehmenden. Sozialarbeiter:innen in Jugendeinrichtungen und Lehrkräfte sowie weitere Verwandte wurden von jeweils rund 4% der Befragten kontaktiert, geringer fallen die Werte für Schulsozialarbeiter:innen, Betreuer:innen im Verein, das Jugendamt sowie Streetworker:innen aus.

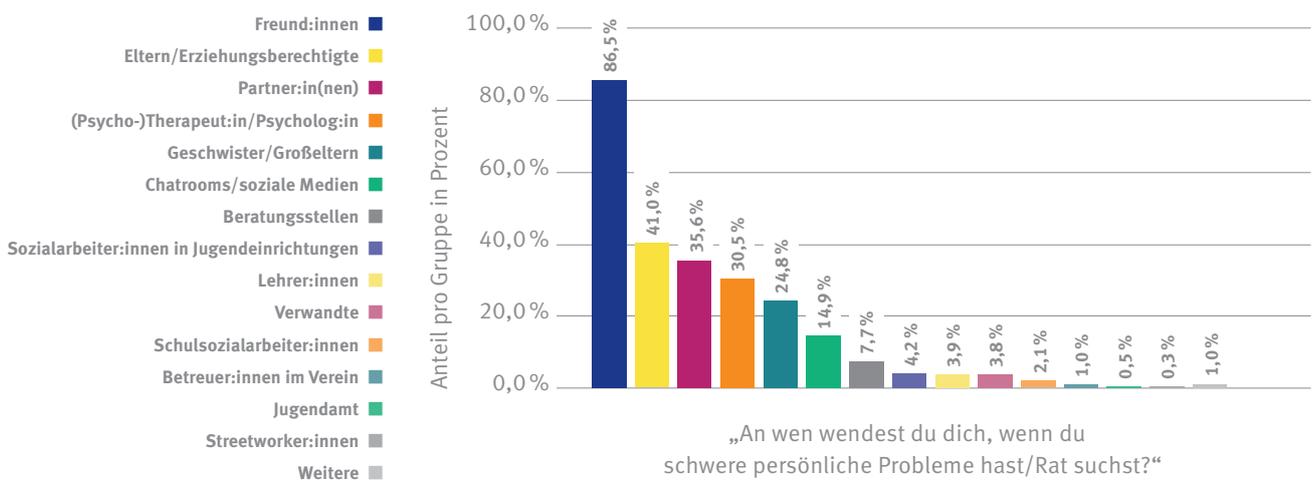


Abbildung 23. Ansprechpersonen/-stellen bei schweren persönlichen Problemen.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. n = 1.945.

Im Vergleich zwischen Geschlechtsidentitäten (s. Abbildung 24) zeigen sich bei Freund:innen sowie Partner:in(nen) kaum Unterschiede. Eltern bzw. Erziehungsberechtigte werden von cis* Befragten deutlich häufiger genannt als von TNQ* Befragten (48,4% vs. 32,9%). Auch an Geschwister bzw. Großeltern sowie weitere Verwandte wenden sich cis* Teilnehmende häufiger. TNQ* Personen gaben häufiger (Psycho-)Therapeut:innen/Psycholog:innen an (cis*: 23,1% vs. TNQ*: 38,4%). Auch suchen sie häufiger Chatrooms bzw. soziale Medien, Beratungsstellen, Sozialarbeiter:innen sowohl in Jugendeinrichtungen als auch in der Schule sowie Lehrkräfte auf.

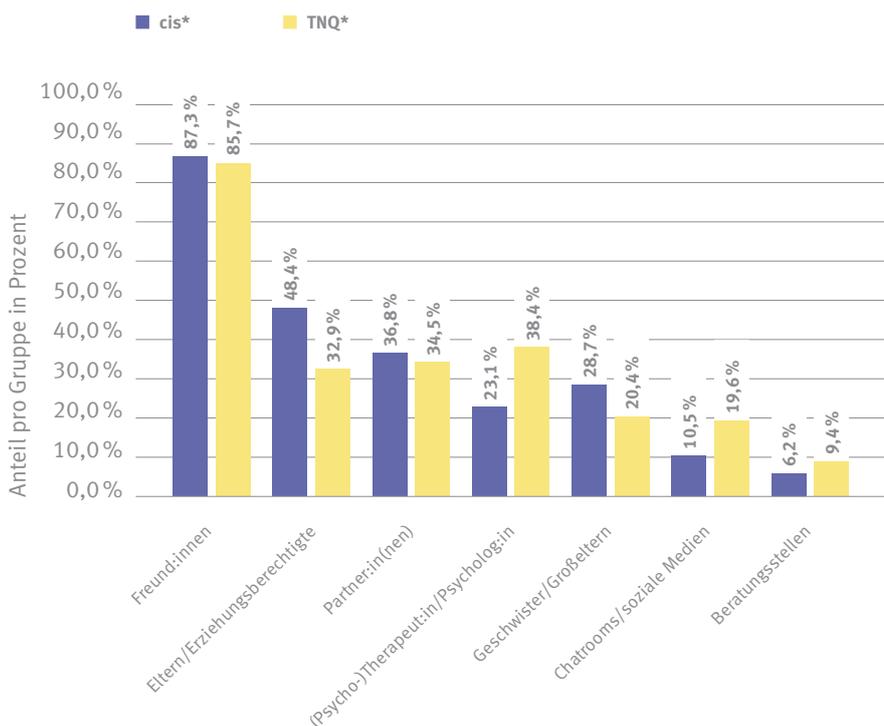


Abbildung 24. Ansprechpersonen/-stellen bei schweren persönlichen Problemen nach Geschlechtsidentität.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. TNQ* = trans* u./o. nicht-binär u./o. questioning. $n_{cis^*} = 1.008$; $n_{TNQ^*} = 935$.

Befunde: Soziale Unterstützung

a) Anzahl der Bezugspersonen:

Knapp die Hälfte der Befragten gab an, zwischen 3 und 5 Personen zu kennen, die sie unterstützen können. 3,7% gaben an, sich an niemanden wenden zu können. Die Werte für die Anzahl der Personen, die Unterstützung in schwierigen Lebenssituationen geben, sind nahezu identisch verteilt wie in der WGE-Studie (Timmermanns et al., 2022, S. 74).

b) Altersvergleich:

Ältere Befragte nannten eine größere Zahl potenzieller Bezugspersonen. Auch diese Ergebnisse decken sich mit Studien aus dem Feld (ebd.).

c) Geschlechtsidentität:

Cis* Befragte gaben, wie auch in der WGE-Studie (ebd.), mehr Bezugspersonen an als TNQ* Befragte.

d) Stadt-Land-Vergleich:

Teilnehmende aus Landgemeinden nannten die wenigsten potenziellen Bezugspersonen. Bei Befragten aus Kleinstädten war die Angabe höher, Teilnehmende aus Mittel-/Großstädten und Metropolen gaben die meisten unterstützenden Bezugspersonen an. In der WGE-Studie (ebd.) waren die Angaben bei Teilnehmenden aus ländlichen Gebieten ebenfalls am geringsten.

e) Wohlbefinden und Resilienz:

Mit der Anzahl der unterstützenden Personen steigen auch die Werte für Wohlbefinden und Resilienz.

f) Ansprechpersonen:

Freund:innen haben sowohl für queere cis* als auch für TNQ* Befragte eine herausragende Bedeutung als Unterstützer:innen. Auch dies deckt sich mit Untersuchungen zu queeren Personen in Deutschland (Kasprowski et al., 2021). Cis* Jugendliche nannten häufiger die Herkunftsfamilie (Eltern/Erziehungsberechtigte, Geschwister/Großeltern sowie Verwandte), während TNQ* Befragte etwas häufiger das Internet/soziale Medien und häufiger (Psycho-)Therapeut:innen bzw. Psycholog:innen und Beratungsstellen nannten. Auch an Beratungsstellen, Sozialarbeiter:innen sowohl in Jugendeinrichtungen als auch in der Schule sowie an Lehrkräfte wandten sich TNQ* Befragte öfter.

Interpretationen: Soziale Unterstützung

a) Unterschiedliche Erfahrungen von Unterstützung:

Nicht alle Befragten kennen (viele) Personen, die sie in schwierigen Lebenslagen um Unterstützung bitten können; der Zugang zu hilfreichen Ressourcen, um z. B. mit Diskriminierungserfahrungen umzugehen, ist unterschiedlich stark ausgeprägt.

b) Weniger Unterstützung für jüngere queere Personen:

LSBTIQA* Jugendliche haben häufig weniger unterstützende Bezugspersonen und gleichzeitig weniger Möglichkeiten, an (queeren) Jugendangeboten teilzunehmen. Diese Kombination verringert ihre Möglichkeiten, die Situation eigenständig zu verändern, indem sie queerfreundliche Orte aufsuchen und neue Bezugspersonen kennenlernen können.

c) Spezifische Erfahrungen:

TNQ* Jugendliche erleben im Vergleich zu ihren queeren cis* Peers weniger soziale Unterstützung. Gleichzeitig sind sie in stärkerem Maße von Diskriminierung betroffen.

d) Fehlende Zugänge:

Auf dem Land scheint der Zugang der Befragten zu (queeren) Jugendangeboten und zu der Möglichkeit, sich neue unterstützende Bezugspersonen zu erschließen, erschwert zu sein.

e) Unterstützung als Ressource:

Unterstützende Bezugspersonen erleichtern es queeren Jugendlichen offenbar, mit schwierigen Lebenssituationen umzugehen und sich insgesamt wohler zu fühlen. Sie können auch dabei helfen, Resilienzfaktoren wie Selbst- und Fremdwahrnehmung, Selbstwirksamkeit, Selbstregulation oder Problemlösekompetenz aufzubauen. Sich in schwierigen Situationen Hilfe holen zu können, stellt im Modell von Rönna-Böse und Fröhlich-Gildhoff (2015) sogar einen eigenen Resilienzfaktor dar. Wer ausreichend Personen kennt, kann in schwierigen Situationen leichter Hilfe und Unterstützung bekommen und fühlt sich dadurch vermutlich auch sicherer und den negativen Auswirkungen von Diskriminierung weniger ausgeliefert. So kann eine Negativ-Spirale eher durchbrochen und eine positive Sicht auf die eigene Zukunft erlangt werden. Dies spiegelt sich auch in den Werten zu Wohlbefinden und Resilienz wider.

f) Unterstützung aus unterschiedlichen Kontexten:

Freund:innen bzw. die Wahlfamilie sind die zentrale Ressource für queere Menschen. Gleichzeitig wird die ambivalente Beziehung zur Herkunftsfamilie deutlich: Gerade für TNQ* Personen stellt diese deutlich seltener eine Ressource dar als für cis* Befragte, was auf fehlende Unterstützung oder Ablehnung hindeuten kann. Die häufige Nennung des Kontexts Psychotherapie lässt sich auch durch das geringe Wohlbefinden, jedoch insbesondere durch die (obligatorische) therapeutische Begleitung einer Transition erklären. TNQ* Personen nehmen zudem häufiger Unterstützung durch Ansprechpersonen der Sozialen Arbeit sowie in der Schule in Anspruch und suchen häufiger Beratungsstellen auf. Gerade wenn Unterstützung aus der Herkunftsfamilie fehlt oder unzureichend ist und/oder Diskriminierungserfahrungen besonders hoch sind, kann diesen Kontexten eine besondere Bedeutung zukommen.

Implikationen: Soziale Unterstützung

a) – f) Ausbau von Angeboten sowie Förderung queerer Selbstorganisation:

Der Ausbau von Beratungsstellen und Jugendeinrichtungen mit qualifiziertem Personal mit Regenbogenkompetenz (Schmauch, 2020) ist zu empfehlen. Gleichzeitig benötigen Einrichtungen queerer Selbstorganisation nachhaltige finanzielle Unterstützung; insbesondere Organisationen der Jugendarbeit haben wegen schneller Generationenwechsel einen Bedarf an professioneller Unterstützung, der für Kontinuität sorgt.

a) – f) Förderung des sozialen Engagements, der politischen Bildung sowie der Partizipation:

Kontexte, die kritisches Bewusstsein und soziales Engagement fördern, können sich positiv auf die Lebenszufriedenheit von durch Diskriminierung betroffenen Jugendlichen auswirken (Schwarzenthal et al., 2023). Angebote, die einerseits hilfreich für die Zielgruppe selbst sind und andererseits Möglichkeiten der Mitgestaltung bieten, können somit positive Effekte auf das Wohlbefinden, das Selbstbewusstsein und die Resilienz queerer Jugendlicher haben.

b) – d) Schaffung spezifischer Angebote:

Bei Entwicklung und Ausbau von Angeboten der Jugendarbeit sind Zielgruppen einzubeziehen, die (aktuell) weniger Zugänge zu queeren Angeboten erhalten. Neben jüngeren LSBTIQA* Personen und TNQ* Personen sollten auch spezifische Bedarfe von von intersektionaler Diskriminierung betroffenen queeren Jugendlichen bedacht werden sowie insbesondere auch Angebote im ländlichen Raum sichergestellt werden.

f) Regenbogenkompetenz:

Gerade TNQ* Personen wenden sich eher an Fachpersonal in Einrichtungen der Sozialen Arbeit, von Schulen oder Beratungsstellen sowie an (Psycho-)Therapeut:innen, weshalb es dort eine besondere Sensibilisierung für LSBTIQA* Themen benötigt, um einen möglichst diskriminierungssensiblen Raum zu schaffen.

3.7 Partizipation und Freizeit

3.7.1 Jugendzentren

2.015 Teilnehmende machten Angaben zum Besuch eines Jugendzentrums: Insgesamt 130 Befragte (6,5 %) gaben an, ein Jugendzentrum für alle ohne LSBTIQA* Angebot zu besuchen, weitere 116 (5,8 %) besuchen ein Jugendzentrum für alle mit LSBTIQA* Angebot. 303 Teilnehmende (15,0 %) wählten ein spezifisch queeres Jugendzentrum für LSBTIQA* Jugendliche. 77,2 % (n=1.555) gaben an, kein Jugendzentrum zu besuchen. Mehr als die Hälfte der Befragten, die ein Jugendzentrum für alle ohne spezielle LSBTIQA* Angebote in Anspruch nehmen, gab an, diese Einrichtung einmal in der Woche oder häufiger zu besuchen (59,2 %; n=77). Bei Jugendzentren mit LSBTIQA* Angebot antworteten dies 39,6 % (n=46) sowie bei queeren Jugendzentren 28,4 % (n=86). Im Gruppenvergleich nehmen TNQ* Jugendliche im Vergleich zu cis* Befragten deutlich häufiger Angebote queerer Jugendzentren in Anspruch (cis*: 12,2 % vs. TNQ*: 18,2 %). Der Gruppenvergleich nach Geschlechtsidentität pro Antwortkategorie ist in Abbildung 25 dargestellt.

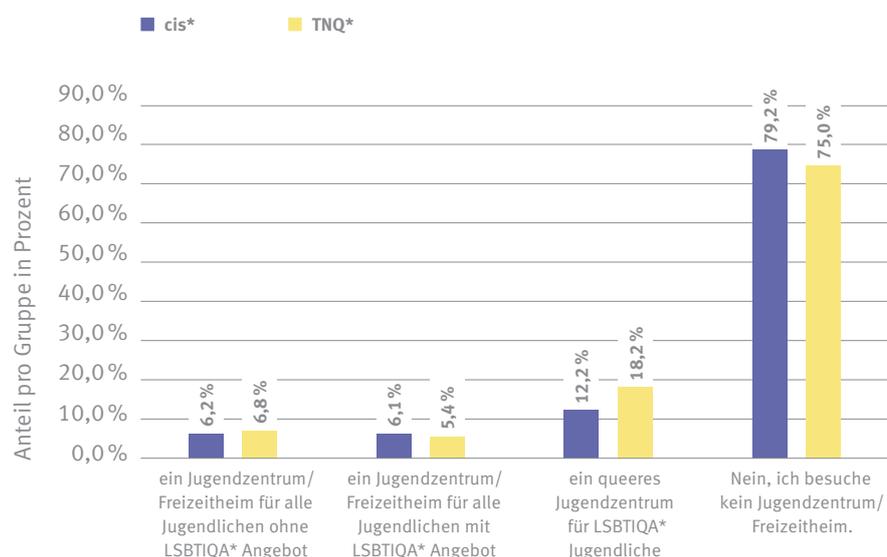


Abbildung 25. Besuch von Jugendzentren nach Geschlechtsidentität.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. TNQ* = trans* u./o. nicht-binär u./o. questioning. $n_{cis^*} = 1.037$; $n_{TNQ^*} = 975$.

Hinsichtlich des Besuchs der Jugendzentren zeigen sich zudem Unterschiede im Stadt-Land-Vergleich: Zwischen 79,1 % und 82,9 % der Befragten aus Landgemeinden bis Mittel-/Großstadt gaben an, kein Jugendzentrum zu besuchen (n=329–493). Bei den Teilnehmenden aus Metropolen liegt dieser Anteil um etwa 20 Prozentpunkte niedriger bei 60,7 % (n=219). Dieser deutliche Unterschied speist sich zu einem markanten Anteil aus dem Besuch der queeren Jugendzentren: 35,2 % (n=127) der Befragten aus Metropolen besuchen LSBTIQA* spezifische Einrichtungen, während dies nur für 8,2 % (n=36; Landgemeinde), 12,0 % (n=50; Kleinstadt) bzw. 10,6 % (n=65; Mittel-/Großstadt) der anderen Teilnehmenden gilt. Im Altersvergleich wurde deutlich, dass der Besuch allgemeiner Jugendzentren mit und ohne LSBTIQA* Angebot mit steigendem Alter abnimmt. Bei queeren Jugendzentren ist dies nicht der Fall: Hier steigt der Anteil über die Alterskategorien hinweg an (von 10,4 % auf 18,9 %).

„Im Landkreis gibt es relativ wenige Angebote. In den näheren Städten gibt es zumindest einen wöchentlichen Queer-Treff, von dem einige Mitglieder auch einen CSD mit vielen informativen Veranstaltungen planen. Mehr solche Veranstaltungen, gerade auch im ländlichen Raum, wären vorteilhaft.“

Abbildung 26 stellt die Gründe dar, warum von einigen Befragten kein Jugendzentrum besucht wird. 40,4 % (n=623) der Befragten äußerten allgemeines Desinteresse, 37,4 % (n=577) Unsicherheit darüber, was sie dort erwartet. Über ein Viertel (25,8%; n=398) benannte als Grund, dass es in der Nähe kein LSBTIQA* Jugendzentrum gebe, weitere 17,8 % (n=275) äußerten zudem, dass auch kein allgemeines Jugendzentrum in der Nähe sei.

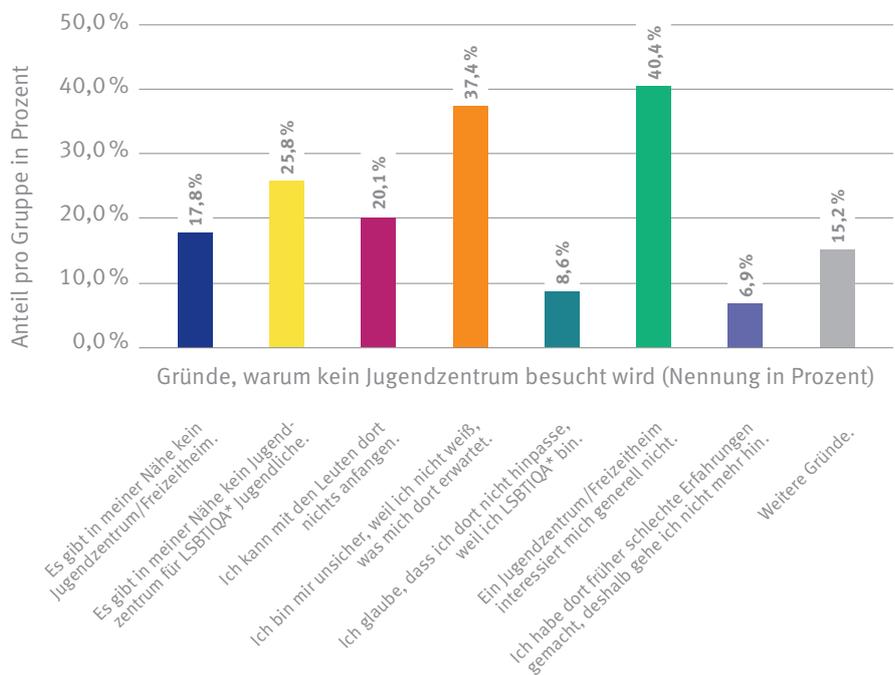


Abbildung 26. Gründe, warum kein Jugendzentrum besucht wird.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. n = 1.542.

Die Befragten, die zwar ein allgemeines, aber kein spezifisch queeres Jugendzentrum besuchen, wurden zudem nach Gründen befragt, warum sie keine Angebote eines LSBTIQA* Jugendzentrums in Anspruch nehmen (s. Abbildung 27). 61,7% (n=66) dieser Teilnehmenden gaben an, dass sich in ihrer Nähe kein queeres Jugendzentrum befinde. Weitere 41,1% (n=44) nannten als Grund die Unsicherheit, was sie dort erwarten.

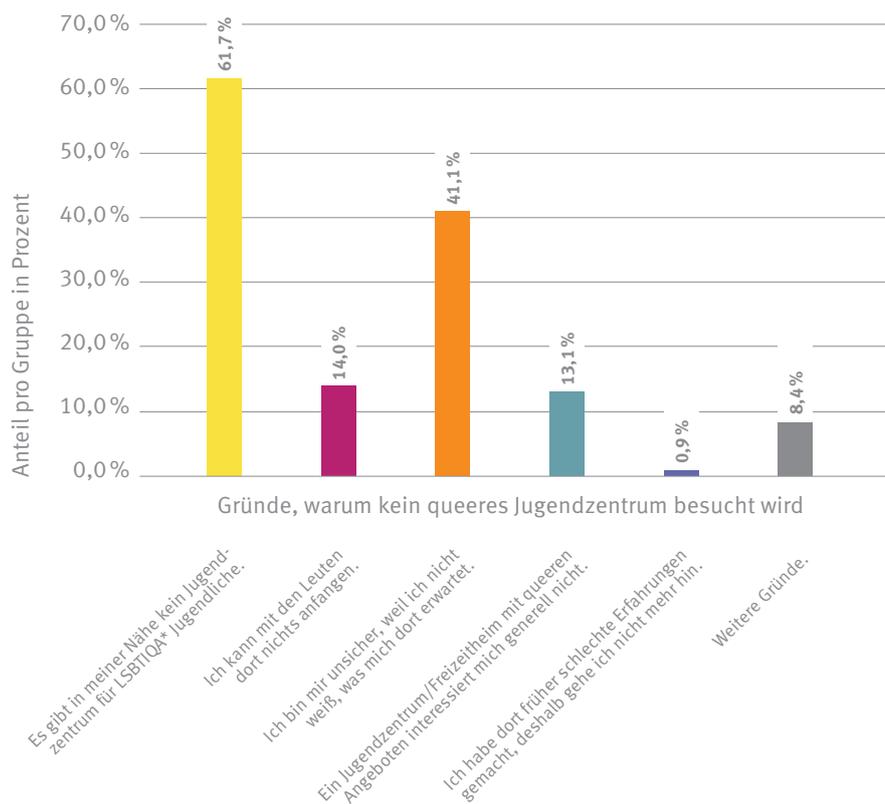


Abbildung 27. Gründe, warum kein queeres Jugendzentrum besucht wird.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. n = 107.

3.7.2 Jugendgruppen

Die genannten Jugendgruppen, die die Befragten besuchen, sind in Abbildung 28 dargestellt. Von den 1.950 Personen, die die Frage nach Jugendgruppen beantworteten, besuchen 62,0 % (n=1.209) mindestens eine Jugendgruppe, über ein Viertel (26,1%; n=509) gab mehr als eine Gruppe an. 741 Befragte (36,3%) gaben an, keine Jugendgruppe zu besuchen. Mit 17,4 % (n=340) wurden am häufigsten Theater, Musik-, Tanzgruppen oder ein Chor gewählt, gefolgt von Online-Communities/-Gruppen mit 16,9 % (n=329). 15,6 % der Teilnehmenden (n=305) gaben eine Jugendgruppe für LSBTIQA* Jugendliche an. Über das Freitextfeld benannten die Befragten weitere Jugendgruppen, darunter u. a. schulische oder Hochschulgruppen bzw. AGs, Rettungs- und Sanitätsdienste und Kunst- und/oder Kulturvereine/-gruppen. Die Personen, die mehr als eine Jugendgruppe angaben, wurden um die Auswahl der Lieblingsgruppe gebeten (s. Abbildung 29). Am häufigsten wurde dabei von diesen Befragten die Jugendgruppe für LSBTIQA* Jugendliche ausgewählt (19,8%; n=101). Zur Häufigkeit des Besuchs gaben 2,7% (n=55) jeden Tag, 12,0% (n=246) mehrmals in der Woche sowie 20,5% (n=418) etwa einmal in der Woche an. Etwa „ein- bis zweimal im Monat“ antworteten 14,6% (n=298), „selten“ 9,4% (n=193) der Befragten.

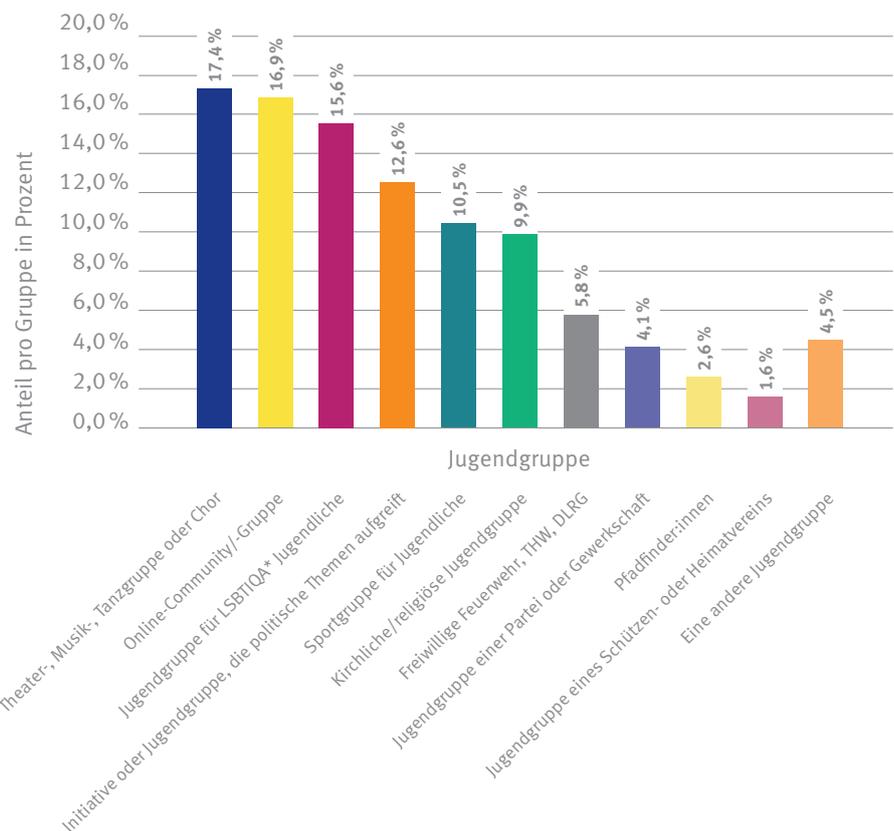


Abbildung 28. Besuchte Jugendgruppen.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. n = 741 Personen gaben an, keine Jugendgruppe zu besuchen. n = 1.950.

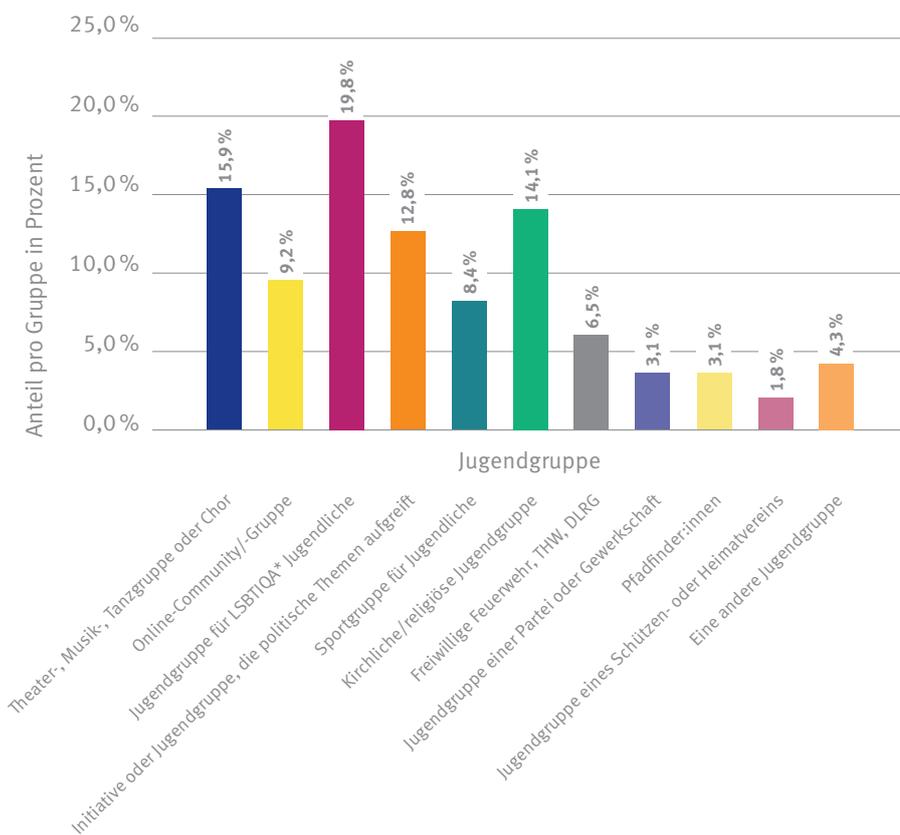


Abbildung 29. Auswahl der Lieblingsjugendgruppe bei Besuch mehrerer Jugendgruppen.
Anmerkung. n = 509.

„LGBTQ+ Personen in ländlichen Regionen steht oft nicht genug Unterstützung in ihrer Umgebung zur Verfügung. Manchmal haben sie Glück und finden Gleichgesinnte. Aber vor allem die Aufklärung und die Akzeptanz der breiten Masse fehlen. So kommt es sehr oft zu Diskriminierung und Unterdrückung im Alltag.“

Im Gruppenvergleich zwischen Geschlechtsidentitäten (s. Abbildung 30) gaben bei fast allen Gruppen cis* Befragte an, häufiger an Jugendgruppen zu besuchen, als TNQ* Personen, wobei der Unterschied bei kirchlichen bzw. religiösen Gruppen am größten ist (cis*: 11,9%; n=119; TNQ*: 7,7%; n=73). Bei Jugendgruppen für LSBTIQA* Jugendliche (cis*: 13,0%; n=130; TNQ*: 18,5%; n=175) sowie bei Online-Communities/-Gruppen (cis*: 12,7%; n=127; TNQ*: 21,3%; n=202) ist wiederum der Anteil von TNQ* Personen größer als bei ihren cisgeschlechtlichen Peers. Bei den Personen, die keine Jugendgruppe besuchen, zeigt sich zudem ein leichter Alterseffekt: 31,3% (n=136) der 14- bis 17-Jährigen besuchen keine Jugendgruppe, während mit etwa 10 Prozentpunkten mehr 41,8% (n=82) der 26+ Jährigen angaben, keine Jugendgruppen zu frequentieren.

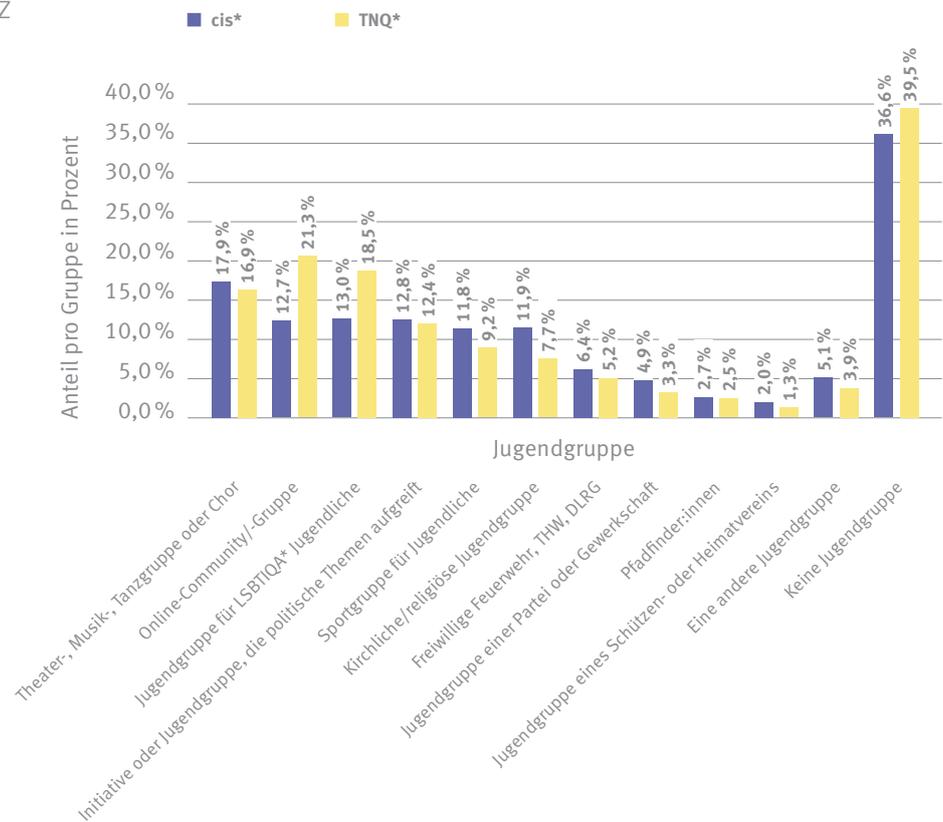


Abbildung 30. Besuchte Jugendgruppen nach Geschlechtsidentität.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. TNQ* = trans* u./o. nicht-binär u./o. questioning. n_{cis*} = 1.001; n_{TNQ*} = 947.

Im Stadt-Land-Vergleich besuchen die Befragten aus Landgemeinden die Freiwillige Feuerwehr/THW/DLRG, kirchliche/religiöse Jugendgruppen, Theater-/Musik-/Tanzgruppen bzw. Chor sowie Jugendgruppen eines Schützen- oder Heimatvereins zu einem höheren Anteil als diejenigen aus Städten. Online-Communities/-Gruppen werden in Metropolen seltener genannt (13,0%) als in den Vergleichsgruppen (zwischen 16,3% und 18,2%). Die Befragten aus Metropolen besuchen LSBTIQA* Jugendgruppen am häufigsten (26,7% vs. Landgemeinde: 11,0%). Initiativen oder Jugendgruppen, die politische Themen aufgreifen, wurden in Mittel-/Großstädten und Metropolen häufiger genannt als in Kleinstädten oder Landgemeinden.

Die Befragten, die keine Jugendgruppe(n) besuchen, wurden gebeten, Gründe dafür zu benennen (s. Abbildung 31). Am häufigsten wurden fehlendes Interesse (38,0%; n=279) sowie Unsicherheit, was sie dort erwartet (32,8%; n=241), angegeben. 24,0% (n=176) äußerten, dass in ihrer Nähe keine Jugendgruppe existiere, die sie vom Thema her interessiert. 17,1% (n=126) gaben an, dass sie mit den Menschen vor Ort nicht anfangen können, 17,0% (n=125) wählten zudem die Kategorie, dass es keine LSBTIQA* Jugendgruppe gebe.

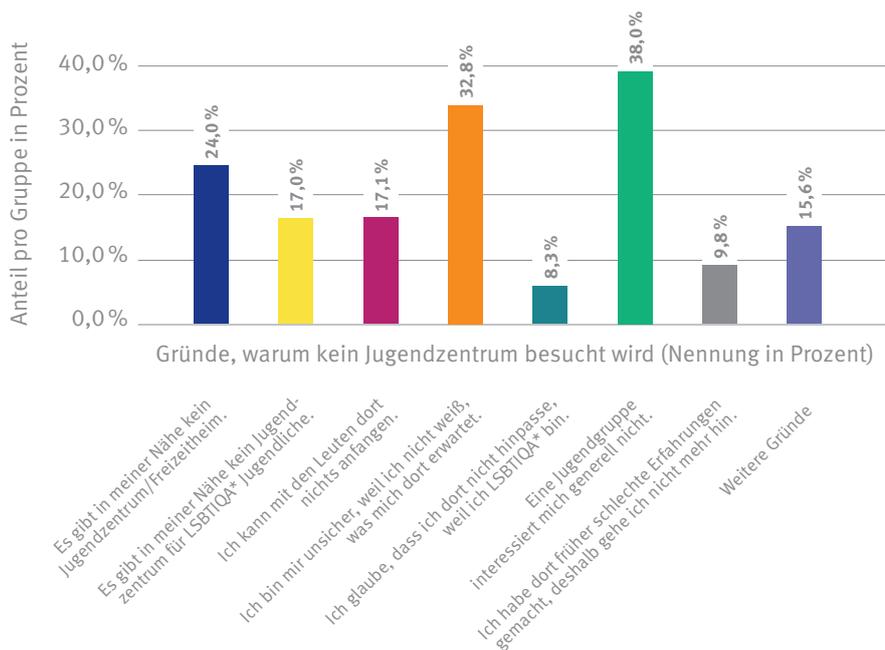


Abbildung 31. Gründe, warum keine Jugendgruppe besucht wird.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. n = 735.

„Im Allgemeinen gibt es zwar tolle Angebote für LGBTQIA Thematiken, allerdings sind diese für mich nur mit ca. 60 Minuten Fahrtweg zu erreichen, der mich besonders zu späteren Uhrzeiten behindert.“

„Jedes Mal 200 km einfach nach München zu einer LGBT Jugendgruppe ist ohne Einkommen kaum bezahlbar.“

„Es ist ein großer Aufwand, da hinzukommen und Öffis kosten sehr viel.“

„Es wäre schön, wenn es auch Angebote für junge queere Menschen gäbe, die nicht enden, sobald man 27/28 ist, sodass man sich auch mit Gleichaltrigen sozialisieren kann, wenn man älter wird und nicht plötzlich alleine dasteht, weil man zu alt ist.“

3.7.3 Hürden

Hinsichtlich möglicher Hürden, die die Befragten daran hindern, Angebote wahrzunehmen, oder die die Teilnahme erschweren, nannte jeweils über ein Viertel der Befragten die große Entfernung (27,1%; n=554), die schlechte Verkehrsanbindung (25,0%; n=510) sowie die Uhrzeit bzw. die Dauer des Angebots (27,0%; n=551). Weitere 15,0% (n=306) beklagten einen zu hohen Preis für Anreise oder Besuch. 36,8% (n=751) gaben an, dass sie diese Hürden nicht beträfen. Im offenen Antwortfeld machten insgesamt 14,4% (n=295) Angaben zu weiteren Hürden. In Analogie zu den offenen Angaben bei den Gründen für Nicht-Nutzung von Jugendzentren und Jugendgruppen wurden ähnliche Barrieren benannt: Mehrere (der älteren) Teilnehmenden nannten als Grund, dass die Angebote sich eher an Jüngere richten würden. Ferner gaben die Befragten begrenzte persönliche Ressourcen im Hinblick auf Zeit, Energie sowie weitere Verpflichtungen an. Auch schilderten sie soziale Ängste und Unsicherheiten im sozialen Kontakt, Neurodiversität sowie psychische oder chronische Erkrankungen, die sie an der Teilnahme hindern. Des Weiteren äußerten Personen die Angst vor einem Coming-out (vor Ort und gegenüber Erziehungsberechtigten bzw. Familie) sowie vor Diskriminierung bei Angeboten selbst oder durch das (direkte) Umfeld. Zudem wurde geäußert, dass die Angebote nicht diskriminierungs- und diversitätssensibel für von intersektionaler Diskriminierung betroffene Personen seien. In diesem Kontext wurde z. B. auch kritisiert, dass Räume nicht behindertengerecht seien.

Befunde: Partizipation und Freizeit

a) Besuch der Jugendzentren und -gruppen:

Circa 5% der Befragten besuchen ein Jugendzentrum ohne bzw. mit LSBTIQA* Angebot. Angebote queerer Jugendzentren werden hingegen von ca. 15% der Teilnehmenden in Anspruch genommen. 62,0% der Befragten besuchen mindestens eine Jugendgruppe, am häufigsten Theater-/Musik-/Tanzgruppen bzw. Chor, Online-Communities/-Gruppen sowie LSBTIQA* Gruppen.

b) Geschlechtsidentität:

Queere cis* Jugendliche besuchen insgesamt mehr verschiedene Jugendgruppen als TNQ* Befragte, welche vor allem queere Jugendzentren, LSBTIQA* Jugendgruppen sowie Online-Communities/-Gruppen aufsuchen.

c) Stadt-Land-Vergleich:

Befragte aus Metropolen besuchen queere Jugendzentren bzw. Jugendgruppen deutlich häufiger als Teilnehmende aus kleineren Städten oder ländlicheren Regionen. Dort werden umgekehrt Gruppen der Freiwilligen Feuerwehr/THW/DLRG, kirchliche/religiöse Gruppen, Theater-/Musik-/Tanzgruppen bzw. Chor sowie Jugendgruppen eines Schützen- oder Heimatvereins häufiger besucht. Online-Communities/-Gruppen wurden in Metropolen weniger genannt als in kleineren Städten oder auf dem Land.

d) Altersvergleich:

Der Besuch der allgemeinen Jugendzentren nimmt mit steigendem Alter ab, der Besuch queerer Jugendzentren steigt hingegen an.

e) Gründe für das Fernbleiben:

Am häufigsten wurden fehlendes Interesse sowie Unsicherheit hinsichtlich dessen, was die Jugendlichen dort erwarten, genannt. Über ein Viertel sagte, dass es in der Nähe kein LSBTIQA* Jugendzentrum, etwas weniger als ein Fünftel, dass es keine queere Jugendgruppe gebe.

Interpretationen: Partizipation und Freizeit

a) LSBTIQA* Jugendangebote als Schutzräume:

Jugendzentren und -gruppen haben für Jugendliche und junge Erwachsene einen bedeutsamen Stellenwert und ermöglichen soziale Interaktion, Austausch, Unterstützung sowie Engagement. Queere Jugendangebote bieten vermutlich einen höheren Schutz vor Diskriminierung und mehr Sicherheit für LSBTIQA* Jugendliche: Queere Peers zu treffen, denen gegenüber sie sich nicht oder weniger erklären müssen (vgl. Brodersen et al., 2022) und mit denen sie sich zu spezifischen Erfahrungen austauschen können, stärkt die eigene Identität.

b) Spezifische Bedarfe:

Die Tatsache, dass spezifische LSBTIQA* Angebote wie oben beschrieben als wichtiger Schutzraum erlebt werden, gilt für TNQ* Personen offenbar in besonderem Maße. Die höhere Inanspruchnahme von Online-Communities/-Gruppen durch TNQ* Befragte ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass (noch) weniger (gut erreichbare) spezifische Angebote für TNQ* Jugendliche existieren.

c) Unterschied der Nutzung:

Die unterschiedliche Art der Nutzung wird (auch) auf die Unterschiede zwischen den vorhandenen Angeboten zurückzuführen sein: LSBTIQA* Jugendzentren und -gruppen sind in Metropolen häufiger zu finden und werden demnach eher besucht, umgekehrt kann dies erklären, dass in kleineren Städten oder auf dem Land eher auf Online-Communities/-Gruppen zurückgegriffen wird.

d) Relevanz für die Identitätsentwicklung:

Queere Jugendzentren bleiben auch für junge Erwachsene wichtige Orte für die Identitätsentwicklung und für soziale Kontakte zu Wahlfamilie und Partner:innen.

e) Fehlende Angebote und antizipierte Diskriminierung:

Ein Desinteresse an Jugendangeboten kann ebenfalls in unzureichend ansprechenden (queeren) Angeboten begründet sein, während die Unsicherheit, was die Jugendlichen dort erwartet, auch an der aus hohen Diskriminierungserfahrungen resultierenden Diskriminierungserwartung liegen kann. Dies könnte dazu führen, dass Jugendliche Angebote eher meiden, da sie erfahren haben, dass vermeintlich sichere Orte für sie nicht (so) diskriminierungssensibel sind (wie gewünscht).

Viele Befragte benannten fehlende queere Angebote in ihrer Nähe, was den Bedarf an flächendeckenden Strukturen und Angeboten jenseits von Metropolregionen verdeutlicht.

„Viele queere Anlaufstellen sind nicht anderseitig zugänglich bzw. aufgeklärt. Wenn man nicht weiß, wohlhabend, nicht behindert etc. ist, wird man oft nicht als Teil der Community eingeschlossen. Es gibt auch sehr selten Gruppen, die sich explizit an queere Leute mit anderen intersektionalen Identitäten wenden und denen Gemeinschaft bieten.“

„Aufklärung sollte wirklich beachtet werden. Die meisten Leute, die Hass verbreiten, haben meist veraltete oder falsche Bilder im Kopf. Es ist wichtig, die Ursachen zu kennen und daran zu arbeiten. Solange man dann noch respektvoll bleibt, hören manche sogar zu und lernen.“

Implikationen: Partizipation und Freizeit

a) – e) Ausbau von Angeboten und Förderung queerer Selbstorganisation:

Wie oben erläutert, bedarf es flächendeckender Angebote für queere Jugendliche und junge Erwachsene sowie einer nachhaltigen Förderung queerer Selbstorganisation. Bei Entwicklung und Ausbau von Angeboten der Jugendarbeit sind Zielgruppen einzubeziehen, die (aktuell) weniger Zugänge zu queeren Angeboten erhalten. Um Jugendliche in ländlichen Regionen zu erreichen, sollten zudem geeignete Online-Angebote zum Austausch, zur Vernetzung und auch zur Beratung bereitgestellt werden.

a) – e) Regenbogenkompetenz:

Um Angebote der Jugendarbeit sowie Jugendgruppen möglichst diskriminierungsarm und diversitätssensibel zu gestalten, brauchen die Fachkräfte und Ehrenamtlichen, die diese Angebote leiten, die oben erläuterte Regenbogenkompetenz.

a) – e) Zugang zu Informationen:

Um eine Sichtbarkeit queerer und queerfreundlicher Jugendangebote in Bayern zu erreichen, empfiehlt sich eine Webpage mit übersichtlicher Suchfunktion (Regionen/PLZ/Zielgruppen). Zusätzlich ist es ratsam, dass offene Angebote auf ihrer Webpage ihre akzeptierende Haltung und Regenbogenkompetenz benennen, um für queere Jugendliche Schwellen zu reduzieren.

3.8 Bedarfe

Die gewünschte maximale Anfahrtsdauer zu Angeboten beträgt im Mittel 34 Minuten (SD = 24,92; Median: 30 Minuten). Aus der Liste der Bedarfe wurden von der überwiegenden Mehrheit der Befragten, die diese Frage beantworteten (n = 1.954), „Sensibilisierung für LSBTIQA* Themen in der Schule/Universität/bei der Arbeit“ bzw. „in öffentlichen Behörden“ (84,6%; n = 1.654 bzw. 68,8%; n = 1.344) oder „Fortbildung von medizinischem/psychologischem Personal zu den Bedarfen von LSBTIQA* Personen“ (72,2%; n = 1.411) ausgewählt. Mehr als die Hälfte der Befragten wünscht sich „Beratungsangebote für LSBTIQA* Personen“ (63,1%; n = 1.232) sowie „Freizeitangebote für LSBTIQA* Personen in der Umgebung“ (57,8%; n = 1.129). Im direkten Vergleich dazu nannten lediglich 32,0% (n = 625) „Freizeitangebote für Jugendliche und junge Erwachsene in der Umgebung“, was den Bedarf an queerspezifischen Angeboten unterstreicht.

Bedarfe	% (n)
Sensibilisierung für LSBTIQA* Themen in der Schule/Universität/bei der Arbeit	84,6% (1.654)
Fortbildung von medizinischem/psychologischem Personal zu den Bedarfen von LSBTIQA* Personen	72,2% (1.411)
Sensibilisierung für LSBTIQA* Themen in öffentlichen Behörden	68,8% (1.344)
Beratungsangebote für LSBTIQA* Personen (z. B. rechtlich, psychosozial)	63,1% (1.232)
Freizeitangebote für LSBTIQA* Personen in meiner Umgebung	57,8% (1.129)
Sensibilisierung für LSBTIQA* Themen in Freizeitangeboten wie (Jugend-)Gruppen, Sportvereinen etc.	54,7% (1.069)
Sensibilisierung für LSBTIQA* Themen in Kirchen und Religionsgemeinschaften	52,6% (1.027)
Abbau bürokratischer Hürden beim Zugang zu Transitionsbehandlungen	47,6% (931)
Freizeitangebote für Jugendliche und junge Erwachsene in meiner Umgebung	32,0% (625)
Weitere	2,6% (51)

Tabelle 7. Angaben zu Bedarfen.

Anmerkung. Mehrfachauswahl möglich. n = 1.945.

Bei den offenen Angaben wurden häufig der Abbau bürokratischer Hürden sowie die Unterstützung bei der Bewältigung dieser benannt. Auch eine gesamtgesellschaftliche Akzeptanz sowie explizit die Sensibilisierung in Bezug auf intersektionale Diskriminierung (z. B. Zugang zu medizinischen und psychologischen Maßnahmen für BIPOC Personen) wünschen sich die Befragten. Zusätzlich sprach man sich für die Institutionalisierung von Sensibilisierungsangeboten aus, mit welcher das Ehrenamt durch bezahlte Fachkräfte entlastet würde. Zudem wurden sowohl der Menschenrechtsschutz durch Politik und Justiz als auch Rechtsreformen (z. B. Selbstbestimmungsgesetz, Adoptionsrecht) von den Teilnehmenden genannt. Den Teilnehmenden, die Freizeitangebote oder Beratungsangebote auswählten, wurde jeweils die Frage präsentiert, ob sie diese auch im Online-Format in Anspruch nehmen würden. Hinsichtlich der Freizeitangebote stimmte über ein Viertel dieser Frage zu (26,2 %; n = 337), knapp die Hälfte antwortete mit „vielleicht“ (49,3 %; n = 634) sowie etwas weniger als ein weiteres Viertel mit „nein“ (24,4 %; n = 313). Die Inanspruchnahme einer Beratung auch online liegt mit 41,0 % (n = 505) Zustimmung und 49,2 % (n = 606) Angabe von „vielleicht“ deutlich höher, nur 9,6 % (n = 118) antworten bezüglich der Online-Beratung mit „nein“.

Im Vergleich von Geschlechtsidentitäten gaben TNQ* Personen bei fast allen Bedarfen diese Punkte häufiger an als cis* Personen. Am größten waren die Unterschiede bei „Abbau bürokratischer Hürden beim Zugang zu Transitionsbehandlungen“ (TNQ*: 72,3 % vs. cis*: 23,2 %), „Beratungsangeboten für LSBTIQA* Personen“ (TNQ*: 74,8 % vs. cis*: 51,4 %), „Fortbildung von medizinischem/psychologischem Personal“ (TNQ*: 83,1 % vs. cis*: 61,5 %) sowie „Sensibilisierung in öffentlichen Behörden“ (TNQ*: 77,8 % vs. cis*: 59,9 %). Lediglich bei den Kategorien „Freizeitangebote für Jugendliche“ (ohne LSBTIQA* Bezug) sowie „Sensibilisierung in Kirchen und Religionsgemeinschaften“ war der Anteil bei cis* Personen größer als bei TNQ* Befragten.

Im Altersvergleich wurde der Wunsch nach (LSBTIQA*) „Freizeitangeboten in der Umgebung“ sowie nach „Sensibilisierung in Kirchen und Religionsgemeinschaften“ bei 14- bis 17-jährigen etwas häufiger genannt als bei den Vergleichsgruppen. Bei den Bedarfen „Fortbildung von medizinischem/psychologischem Personal“ sowie „Sensibilisierung in öffentlichen Behörden“ ist der Anteil älterer Befragter größer. Die 18- bis 21-jährigen sowie 22- bis 25-jährigen wünschen sich häufiger Beratungsangebote als andere Altersgruppen.

Befunde: Bedarfe

a) Sensibilisierung für LSBTIQA* Themen:

Die große Mehrheit der Befragten hält eine Sensibilisierung z. B. durch Fortbildungen u. a. im Kontext von (Hoch-)Schule, Arbeit und Behörden sowie bei medizinischem und psychologischem Fachpersonal für sinnvoll. Etwas weniger Befragte halten eine Sensibilisierung für LSBTIQA* Themen in Jugendgruppen, Sportvereinen, in Kirchen und Religionsgemeinschaften für angebracht. TNQ* Befragte wünschen sich im Vergleich zu queeren cis* Personen häufiger Fortbildungen von medizinischem bzw. psychologischem Personal sowie Sensibilisierung bei Behörden, cis* Befragte wünschen sich öfter Sensibilisierung in Kirchen/Religionsgemeinschaften.

b) Beratungsangebote:

Knapp zwei Drittel wünschen sich Beratungsangebote zu den Themen Recht und Psychosoziales. Online-Beratung würden rund neun von zehn Befragten (vielleicht) in Anspruch nehmen – mit höherem Anteil der TNQ* sowie der 18- bis 25-jährigen Befragten.

c) Freizeitangebote:

Über die Hälfte der Befragten wünscht sich Freizeitangebote für LSBTIQA* Personen in ihrer Nähe. Jüngere Teilnehmende wünschen sich häufiger allgemeine sowie LSBTIQA* Freizeitangebote als ältere Befragte. Online-Freizeitangebote haben im Vergleich zur Online-Beratung eine geringere Akzeptanz.

d) Abbau bürokratischer Hürden:

Knapp die Hälfte der Teilnehmenden, bei TNQ* Befragten fast drei Viertel, wünschen sich einen Abbau bürokratischer Hürden beim Zugang zu Transitionsmaßnahmen.

„Schulen sollten über trans Menschen informieren, um so auf Dauer eine informiertere Gesellschaft zu bilden, und damit Kinder und Jugendliche ihre eigene Identität frühzeitig erkennen können (etwas, das mir aufgrund eines völlig mangelnden Bewusstseins für dieses Thema nicht möglich war).“

„Transidentität und Inter- geschlechtlichkeit sollten ein verpflichtender Teil des Lehrstoffs in medizinisch zu- sammenhängenden Studien- gängen sein, um den aktuell starken Mangel an Informa- tion und die unzureichende Gesundheitsversorgung in allen Gebieten (nicht nur transitionsbezogen) zu verbessern. Sexualkunde in Schulen sollte Asexualität und Aromantizität miteinbeziehen.“

Interpretationen: Bedarfe

a) Maßnahmen zum Diskriminierungsabbau:

LSBTIQA* Personen wünschen sich in vielen zentralen Lebensbereichen eine Sensibilisierung zu queeren Themen, um mehr Akzeptanz, Offenheit und Unterstützung bzw. weniger Diskriminierung zu erfahren. Spezifische Erfahrungen sowie unterschiedliche Nutzung führen zu verschiedenen Schwerpunkten der Bedarfe der Vergleichsgruppen.

Sensibilisierungsmaßnahmen bezüglich der Herkunftsfamilie wurden den Befragten nicht in der kategorialen Abfrage angeboten – anhand der offenen Antworten ist jedoch anzunehmen, dass sich queere Jugendliche auch in diesem Lebensbereich eine höhere Sensibilisierung wünschen.

b) Spezifische Unterstützung:

(Online-)Beratungsangebote bieten für LSBTIQA* Personen sinnvolle Unterstützung, insbesondere für TNQ* sowie jüngere queere Personen mit ihren spezifischen Anliegen.

c) Spezifische Freizeitangebote:

Vor allem äußerten die Befragten einen Bedarf an Freizeitangeboten in der Nähe, die sich an queere Menschen für Austausch und soziale Kontakte richten. Jüngere Menschen würden diese Angebote dabei häufiger nutzen. Online-Freizeitangebote haben im Vergleich zur Online-Beratung eine geringere Akzeptanz: Dies könnte daran liegen, dass vielen Teilnehmenden unklar ist, was genau unter einem Online-Freizeitangebot verstanden wird bzw. wie ein solches aussehen kann. Auch haben sie möglicherweise während der Corona-Pandemie wenig zufriedenstellende Erfahrungen mit ähnlichen Formaten gesammelt.

d) Spezifische Bedarfe, gleichzeitig breit benannt:

Der Zugang zu Transitionsmaßnahmen ist ein Themenbereich, der TNQ* Personen häufig direkter betrifft als queere cis* Personen – gleichzeitig ist dieser Bedarf vielen Befragten bekannt und wird entsprechend benannt.

Implikationen: Bedarfe

a) Regenbogenkompetenz:

Wie oben erläutert, gehören die Thematisierung der teilweise belastenden Lebenssituation für queere Menschen und das Wissen über Unterstützungsmöglichkeiten (Grundlagen einer Regenbogenkompetenz) in die Aus- und Fortbildungen verschiedenster Fachkräfte sowie Ehrenamtler:innen.

b) (Online-)Beratungsangebote:

Es empfiehlt sich, neben einem Informationsportal auch ein Online-Beratungsangebot zu psychosozialen und rechtlichen Fragen für queere Jugendliche in Bayern aufzubauen. Gerade vor dem Hintergrund der großen Fläche des Landes und teilweise wenig besiedelter Regionen erscheint eine solche Maßnahme zentral.

c) LSBTIQA* Freizeitangebote:

Es braucht flächendeckende LSBTIQA* Angebote für queere Jugendliche, die sie für ihre Freizeitgestaltung nutzen können.

d) Abbau bürokratischer Hürden:

Damit sich die Lebenssituation für trans* Jugendliche in Bayern verbessert, ist ein Abbau bürokratischer Hürden beim Zugang zu Transitionsmaßnahmen zu empfehlen.

„Meine psychologische Betreuung ist nicht LSBTIQA* feindlich, sondern einfach nur nicht informiert. Sie ist eine gute Fachperson, aber in LSBTIQA* Themen kann ich mich nicht an sie wenden, weil sie es nicht versteht. Ich möchte nur noch mal betonen, wie wichtig es ist, weil viele meiner psychischen Probleme durch Erfahrungen als LSBTIQA* belastet sind.“

„Ich fände es gut, wenn es mehr Psycholog:innen, Therapeut:innen geben würde, die sich mit LGBTQIA* Themen auskennen und bei denen man auch weiß, dass man sich ihnen hinsichtlich des Themas öffnen kann und man keine Angst zu haben braucht.“

4

PRAKTISCHE IMPLIKATIONEN

Maßnahmen zur Förderung von Wohlbefinden und Resilienz:

- ❖ Wohlbefinden und Resilienz sind wichtige Faktoren, um die psychische und physische Gesundheit von Menschen zu erhalten: Um Minderheitenstress bewältigen zu können, sind queere Menschen auf Resilienz angewiesen. Staatliche Verantwortung ist, dazu beizutragen, dass alle Menschen, insbesondere vulnerable Gruppen wie LSBTIQA* Jugendliche, Resilienz entwickeln können. Dafür ist ein gesellschaftliches Klima nötig, in dem queere Menschen so akzeptiert werden, wie sie sind, sodass sie frei und ohne Angst leben können.

Einsatz gegen Queerfeindlichkeit:

- ❖ Die besonders starke Belastung von queeren Personen mit Minderheitenstress erfordert besondere Anstrengungen im Kampf gegen Queerfeindlichkeit sowie Engagement für einen offenen Umgang mit LSBTIQA* Personen, insbesondere auch mit Menschen, die sich außerhalb der binären und/oder cisgeschlechtlichen Normvorstellung definieren.

Förderung des sozialen Engagements, der politischen Bildung sowie der Partizipation:

- Kontexte, die kritisches Bewusstsein und soziales Engagement fördern, können sich positiv auf die Lebenszufriedenheit von von Diskriminierung betroffenen Jugendlichen auswirken (Schwarzenthal et al., 2023). Angebote, die einerseits hilfreich für die Zielgruppe selbst sind und andererseits Möglichkeiten der Mitgestaltung bieten, können somit positive Effekte auf das Wohlbefinden, das Selbstbewusstsein und die Resilienz queerer Jugendlicher haben.

Ausbau von Angeboten und Förderung queerer Selbstorganisation:

- Die Kinder- und Jugendhilfe sowie Soziale Arbeit und Schule haben die Aufgabe, Kindern und Jugendlichen diskriminierungsarme und diversitätssensible Räume (safer spaces) bereitzustellen, in denen der Austausch mit Peers auch zu queeren Themen möglich ist, um LSBTIQA* Freund:innen kennenzulernen und sich ein soziales Netzwerk auf- bzw. es auszubauen.





- ❖ Dafür ist ein Ausbau von Beratungsstellen und Jugendeinrichtungen mit qualifiziertem Personal mit Regenbogenkompetenz (Schmauch, 2020) zu empfehlen: eine Sensibilisierung zu Themen queerer Vielfalt, um zukünftige Diskriminierung möglichst zu verhindern und kompetent im Falle von Diskriminierung zu intervenieren. Die Stärkung dieser Kompetenzen benötigt eine Verankerung in der Ausbildung wie auch in Fortbildungen von Fachpersonal unterschiedlichster Berufe sowie ehrenamtlich tätiger Personen. Wichtig ist, dass bei der Beschäftigung mit LSBTIQA* Themen inter*, trans* und nicht-binäre Identitäten sowie von intersektionaler Diskriminierung betroffene queere Personen ausreichend Berücksichtigung finden, weil hier die Entwicklungspotenziale besonders stark sind.
- ❖ Neben dem Ausbau von Beratungsstellen und Jugendeinrichtungen benötigen Einrichtungen queerer Selbstorganisation nachhaltige finanzielle Unterstützung; insbesondere Organisationen der Jugendarbeit haben wegen schneller Generationenwechsel einen Bedarf an professioneller Unterstützung, die für Kontinuität sorgt.
- ❖ Bei Entwicklung und Ausbau von Angeboten der Jugendarbeit sind Zielgruppen einzubeziehen, die (aktuell) weniger Zugänge zu queeren Angeboten erhalten. Neben jüngeren LSBTIQA* Personen und TNQ* Personen sollten auch spezifische Bedarfe für von intersektionaler Diskriminierung betroffene queere Jugendliche bedacht werden.
- ❖ Beim Ausbau der Angebote sind insbesondere auch Angebote im ländlichen Raum sicherzustellen. Um Jugendliche in ländlichen Regionen zu erreichen, sollten geeignete Online-Angebote zum Austausch, zur Vernetzung und auch zur Beratung bereitgestellt werden.

Zugang zu Informationen:

- ❖ Um eine Sichtbarkeit queerer und queerfreundlicher Jugendangebote in Bayern zu erreichen, empfiehlt sich eine Webpage mit übersichtlicher Suchfunktion (Regionen/PLZ/Zielgruppen).
- ❖ Zusätzlich ist es ratsam, dass offene Angebote auf ihrer Webpage ihre akzeptierende Haltung und Regenbogenkompetenz benennen, um für queere Jugendliche Schwellen zu reduzieren.
- ❖ Es braucht verlässliche, leicht auffindbare und sichere Informationen im Internet zu den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt für Kinder und Jugendliche.
- ❖ Ebenso empfehlen sich Informationsmaterialien (und Beratungsangebote) für Eltern bzw. Familienangehörige, Lehrpersonal, Berater:innen, Ehrenamtliche in der Jugendarbeit etc.

Abbau bürokratischer Hürden:

- ❖ Damit sich die Situation für trans* Jugendliche in Bayern verbessert, könnte das Land sich im Bund für den Abbau bürokratischer Hürden beim Zugang zu Transitionsmaßnahmen einsetzen.

Zukünftige Forschung:

- ❖ Es braucht vertiefende Forschung mit allen LSBTIQA* Gruppen, um spezifische Erfahrungen und Bedarfe intergeschlechtlicher sowie von intersektionaler Diskriminierung betroffener queerer Jugendlicher zu erfassen. Hierzu sind geeignete Forschungsmethoden zu entwickeln, um alle Zielgruppen besser zu erreichen und die Teilnahme zu ermöglichen.
- ❖ Um die Lebensrealitäten queerer Menschen adäquat abzubilden und aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen, ist es lohnenswert, in LSBTIQA* spezifischen Befragungen die verschiedenen Dimensionen differenziert und sensibel zu erheben (u. a. Mehrfachauswahl, Freitextfelder, optionale Angaben). Für die Auswahl der Erhebungs- und Frageformate empfiehlt sich Community-basiertes Arbeiten über Expert:innen-Interviews oder Forschungsbeiräte.

Literatur

- Borgmann, L.-S., Rattay, P. & Lampert, T. (2017).** ____ Soziale Unterstützung als Ressource für Gesundheit in Deutschland. *Journal of Health Monitoring*, 2(4), 117–123. <https://doi.org/10.17886/RKI-GBE-2017-120>
- Brähler, E., Mühlhan, H., Albani, C. & Schmidt, S. (2007).** ____ Teststatistische Prüfung und Normierung der deutschen Versionen des EUROHIS-QOL Lebensqualität-Index und des WHO-5 Wohlbefindens-Index. *Diagnostica*, 53(2), 83–96. <https://doi.org/10.1026/0012-1924.53.2.83>
- Brodersen, F., Gaupp, N., Krell, C. & Stachowiak, P. (2022).** ____ Wen und was erreicht queere Jugendarbeit? *unsere jugend*, 74(8), 378–389. <https://doi.org/10.2378/uj2022.art55d>
- Brodersen, F. & Jäntschi, K. (2021). Über queere Jugendliche forschen.** ____ Ansätze für Reflexion und Qualitätskriterien. *Open Gender Journal*, 5. <https://doi.org/10.17169/ogj.2021.157>
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter [BAGL]Ä. (2003).** ____ „Sexuelle Orientierung ist ein relevantes Thema der Jugendhilfe“. http://www.bagljae.de/Downloads/o89_Sexuelle-Orientierung_2003.pdf
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung [BBSR]. (2023).** ____ Stadt- und Gemeindetypen in Deutschland. BBSR. <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raubeobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/gemeinden/StadtGemeindetyp/StadtGemeindetyp.html>
- Bundesministerium des Innern und für Heimat [BMI]. (2023).** ____ Übersicht „Hasskriminalität“: Entwicklung der Fallzahlen 2001–2022. Bundesministerium des Innern und für Heimat (BMI). https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/nachrichten/2023/05/pm2022-ueber-hasskriminalitaet.pdf?__blob=publicationFile&v=3
- Bundesschülerkonferenz. (2023). Gemeinsam für #Zukunft Bildung.** ____ Ein Forderungspapier der deutschen Lernenden im Namen der Bundesschülerkonferenz. https://bundesschuelerkonferenz.com/wp-content/uploads/2023/10/GemeinsamFuerZukunftBildung_FORDERUNGSPAPIER_-BUNDESSCHUELERKONFERENZ_BILDUNGSKONGRESS2023.pdf
- Bundesverfassungsgericht. (2017).** ____ Beschluss des Ersten Senats vom 10. Oktober 2017—1 BvR 2019/16, Rn. 1-69 (de). Bundesverfassungsgericht. https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2017/10/rs20171010_1bvr201916.html
- Carpenter, M. & Hough, D. (2014).** ____ Employers’ guide to intersex inclusion. *Pride in Diversity und Intersex International Australia*. <https://ihra.org.au/wp-content/uploads/key/Employer-Guide-Intersex-Inclusion.pdf>
- Dalgard, O. S., Bjørk, S. & Tambs, K. (1995).** ____ Social support, negative life events and mental health. *British Journal of Psychiatry*, 166(1), 29–34. <https://doi.org/10.1192/bjp.166.1.29>

Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung [DeZIM]. (2022). ____ Rassistische Realitäten: Wie setzt sich Deutschland mit Rassismus auseinander? Auftaktstudie zum Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa). DeZIM e.V. https://www.rassismusmonitor.de/fileadmin/user_upload/NaDiRa/CATI_Studie_Rassistische_Realitäten/DeZIM-Rassismusmonitor-Studie_Rassistische-Realitäten_Wie-setzt-sich-Deutschland-mit-Rassismus-auseinander.pdf

Diethold, J. M. E., Watzlawik, M. & Hornstein, R. R. (2022). ____ Die Erfassung von Geschlecht: Bisherige Praxis und Empfehlungen für Neuerungen aus community-basierter Forschung. *Diagnostica*, 69(2), 86–98. <https://doi.org/10.1026/0012-1924/a000305>

European Union Agency for Fundamental Rights [FRA]. (2014). ____ Being trans in the European Union. Comparative analysis of EU LGBT survey data. Publications Office of the European Union. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-being-trans-eu-comparative-o_en.pdf

European Union Agency for Fundamental Rights [FRA]. (2020). ____ A long way to go for LGBTI equality. Publications Office of the European Union. <https://data.europa.eu/doi/10.2811/7746>

Frohn, D. (2005). ____ Subjektive Theorien von Lesben und Schwulen zum Coming Out – eine explorative Studie. In Vorstand des psychologischen Instituts (Hrsg.), *Kölner Psychologische Studien. Beiträge zur natur-, kultur-, sozialwissenschaftlichen Psychologie* (Bd. 10, S. 19–63). https://www.diversity-institut.info/wp-content/uploads/2022/11/KPS_DF-3.pdf

Frohn, D. (2007). ____ „Out im Office?!“ Sexuelle Identität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz. https://www.diversity-institut.info/downloads/Out-im-Office_Erg.-Zus.-Fass._inkl.D-2009_DF.pdf

Frohn, D. & Heiligers, N. (2021). ____ „Bi & Pan im Office?!“ Die Arbeitssituation von bi- und pansexuellen Personen in Deutschland. IDA | Institut für Diversity- & Antidiskriminierungsforschung. https://www.diversity-institut.info/downloads/IDA_2022_Bi_Pan_2022_01_17.pdf

Frohn, D. & Meinhold, F. (2018). ____ „Out im Office?!“ Sonderauswertung NRW. Sexuelle Identität und Geschlechtsidentität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz. IDA | Institut für Diversity- & Antidiskriminierungsforschung. https://www.diversity-institut.info/wp-content/uploads/2022/11/IDA_Sonderauswertung_OiO_NRW-1.pdf

Frohn, D., Meinhold, F. & Schmidt, C. (2017). ____ „Out im Office?!“ Sexuelle Identität und Geschlechtsidentität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz. IDA | Institut für Diversity- & Antidiskriminierungsforschung. https://www.diversity-institut.info/downloads/IDA_Out-im-Office_Web_180811.pdf

Frohn, D., Wiens, M., Buhl, S., Peitzmann, M. & Heiligers, N. (2020). ____ „Inter* im Office?!“ Die Arbeitssituation von inter* Personen in Deutschland unter differenzieller Perspektive zu (endo*) LSBT*Q+ Personen. IDA | Institut für Diversity- & Antidiskriminierungsforschung. https://www.diversity-institut.info/wp-content/uploads/2022/11/IDA_Studie_Inter_2021_03_02.pdf

Graf, N. (2020). ____ Substanzkonsum unter LSBT*: Zwischen erhöhter Prävalenz und Defizitorientierung. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 274–290). Beltz Juventa.

Kasprowski, D., Fischer, M., Chen, X., de Vries, L., Kroh, M., Kühne, S., Richter, D. & Zindel, Z. (2021). ____ Geringere Chancen auf ein gesundes Leben für LGBTQI*-Menschen. *DIW Wochenbericht*, 6. https://doi.org/10.18723/diw_wb:2021-6-1

Krell, C. & Oldemeier, K. (2015). ____ Coming-out – Und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI). https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf

Krell, C. & Oldemeier, K. (2017). ____ Coming-out – Und dann ...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzs8p>

Krell, C. & Oldemeier, K. (2018). ____ Queere Freizeit. Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport. Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI). https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2018/26869_DJI_QueereFreizeit.pdf

Lampert, T., Hoebel, J., Kuntz, B., Müters, S. & Kroll, L. E. (2018). ____ Messung des sozioökonomischen Status und des subjektiven sozialen Status in KiGGS Welle 2. *Journal of Health Monitoring*, 3(1). <https://doi.org/10.17886/RKI-GBE-2018-016>

Leppert, K., Koch, B., Brähler, E. & Strauß, B. (2008). ____ Die Resilienzskala (RS) – Überprüfung der Langform RS-25 und einer Kurzform RS-13. *Klinische Diagnostik und Evaluation*, 1, 226–243. https://www.uniklinikum-jena.de/mpsy_media/Downloads/Forschung/resilienzskala_leppert2008-font-14.pdf

Mayring, P. (2010). ____ *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (11. Aufl.). Beltz.

Merz, S., Graf, N. & Timmermanns, S. (2023). ____ „Wie geht’s euch?“ Psychosoziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTIQ*. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 62–67. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2023-1_beitrag_psychosoz_gesund_lsbtqi

Meyer, I. H. (2003). ____ Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. *Psychological Bulletin*, 129(5), 674–697. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.129.5.674>

Mittleman, J. (2023). ____ Sexual Fluidity: Implications for Population Research. *Demography*, 60(4), 1257–1282. <https://doi.org/10.1215/00703370-10898916>

Ogette, T. (2020). ____ *Exit racism. Rassismuskritisch denken lernen* (7. Aufl.). UNRAST.

Ogette, T. (2022). ____ *Ein rassismuskritisches Alphabet*. cbj Kinder- und Jugendbuchverlag.

Oldemeier, K. (2017). ____ Sexuelle und geschlechtliche Diversität aus salutogenetischer Perspektive: Erfahrungen von jungen LSBTQ*-Menschen in Deutschland. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 12(2), 145–159. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v12i2.02>

Oldemeier, K. & Timmermanns, S. (2020). ____ Defizite und Ressourcen in den Lebenswelten von LSBTQ* Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Zwei Seiten einer Medaille. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 343–356). Beltz Juventa.

Oldemeier, K. & Timmermanns, S. (2023). ____ Systematisierung ressourcenorientierter Perspektiven auf die Lebenswelten queerer Menschen. In M. Mittertrainer, K. Oldemeier & B. Thiessen (Hrsg.), *Diversität und Diskriminierung* (S. 181–197). Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-40316-4_11

Oldemeier, K. & Wagner, A. (2021). ____ Queeres Leben in Bayern. *Soziale Passagen*, 13(1), 31–54. <https://doi.org/10.1007/s12592-021-00382-5>

Plöderl, M. (2020). ____ Suizidrisiko bei LSBTI*. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 291–306). Beltz Juventa.

Prein, G. & Schickle, V. (2021). ____ Soziale Unterstützung – gibt es regionale Unterschiede? In S. Kuger, S. Walper & T. Rauschenbach (Hrsg.), *Aufwachsen in Deutschland 2019: Alltagswelten von Kindern, Jugendlichen und Familien* (S. 21–26). wbv.
<https://doi.org/10.3278/6004821w>

Rönnau-Böse, M. & Fröhlich-Gildhoff, K. (2015). ____ Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne (1. Auflage). Verlag W. Kohlhammer.

Schmauch, U. (2020). ____ Regenbogenkompetenz in der Sozialen Arbeit. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 308–325). Beltz Juventa.

Schwarzenthal, M., Baysu, G., Diemer, M., Juang, L. P. & Schachner, M. K. (2023). ____ Critical, active, and well adapted: Antecedents and consequences of adolescents' critical consciousness profiles. *Child Development*, 1–19. <https://doi.org/10.1111/cdev.13979>

Strong! LGBTIQ* Fachstelle gegen Diskriminierung und Gewalt. (2021). ____ Jahresbericht 2021. Strong! LGBTIQ* Fachstelle gegen Diskriminierung und Gewalt.

Strong! LGBTIQ* Fachstelle gegen Diskriminierung und Gewalt. (2023). ____ Strong! Workshop zur 163. Vollversammlung des Bayerischen Jugendrings. Strong! LGBTIQ* Fachstelle gegen Diskriminierung und Gewalt.

The Trevor Project. (2022). ____ 2022 National Survey on LGBTQ Youth Mental Health. The Trevor Project. https://www.thetrevorproject.org/survey-2022/assets/static/trevor01_2022survey_final.pdf

Timmermanns, S. (2023). ____ Ressourcen und Resilienz in der Identitätsentwicklung und Bewältigung von Minderheitenstress bei LSBTIQ*. In A. Henningsen & U. Sielert (Hrsg.), *Praxishandbuch sexuelle Bildung, Prävention sexualisierter Gewalt und Antidiskriminierungsarbeit: wertvoll–divers–inklusiv* (1. Auflage, S. 193–204). Beltz Juventa.

Timmermanns, S. & Böhm, M. (2020). ____ Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. *Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*. Beltz Juventa.

Timmermanns, S., Graf, N., Merz, S. & Stöver, H. (2022). ____ „Wie geht's euch?“ Psychosoziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTIQ*. Beltz Juventa.

Timmermanns, S. & Thomas, P. M. (2021). ____ LSBTTIQ als Zielgruppe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. von Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (S. 331–346). Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_20

Timmermanns, S., Thomas, P. M. & Uhlmann, C. (2017). ____ „Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann“: Ergebnisse der LSBT*Q Jugendstudie „Wie leben lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in Hessen?“ Hessischer Jugendring e.V.
https://antidiskriminierung.hessen.de/fileadmin/images/publikationen/LSBTQ_Jugendstudie_Publikation_20171127_gesamt_web.pdf

Watzlawik, M. (2020). ____ Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentitäten: Thinking outside the box(es)? Überlegungen aus entwicklungspsychologischer Perspektive. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis (S. 22–39). Beltz Juventa.

Tabellen

Tabelle 1. Angaben zur Einwohnendenzahl sowie Stadt-Land-Kategorien. ____S. 19

Tabelle 2. Angaben zur Geschlechtsidentität. ____S. 21

Tabelle 3. Angaben zur sexuellen Identität. ____S. 22

Tabelle 4. Angaben zur Geschlechtsidentität und sexuellen Identität. ____S. 23

Tabelle 5. Angaben zum Wohlbefinden und zur Resilienz nach Geschlechtsidentität. ____S. 27

Tabelle 6. Diskriminierungserfahrungen nach Geschlechtsidentität. ____S. 34

Tabelle 7. Angaben zu Bedarfen. ____S. 62

Abbildungen

Abbildung 1. Angaben der Teilnehmenden zu ihrem höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss. ____S. 20

Abbildung 2. LSBTIQA* Intersektion. ____S. 24

Abbildung 3. Wohlbefinden nach Alterskategorien. ____S. 28

Abbildung 4. Resilienz nach Alterskategorien. ____S. 28

Abbildung 5. Wohlbefinden nach LSBTIQA* Intersektion. ____S. 29

Abbildung 6. Resilienz nach LSBTIQA* Intersektion. ____S. 29

Abbildung 7. Offenheit und Umgang mit LSBTIQA* Identität(en) in unterschiedlichen Kontexten. ____S. 32

Abbildung 8. Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen in Oberkategorien nach Geschlechtsidentität. ____S. 35

Abbildung 9. Diskriminierungsindex nach Geschlechtsidentität. ____S. 36

Abbildung 10. Wohlbefinden nach Diskriminierungsindex. ____S. 37

Abbildung 11. Resilienz nach Diskriminierungsindex. ____S. 37

Abbildung 12. Diskriminierungserfahrungen bei anderen. ____S. 38

Abbildung 13. Orte der Diskriminierung. ____S. 38

Abbildung 14. Orte der Diskriminierung nach Geschlechtsidentität. ____S. 39

Abbildung 15. Angaben zur intersektionalen Diskriminierung. ____S. 40

Abbildung 16. Diskriminierungsindex nach Intersektionalitäten. ____S. 40

Abbildung 17. Wohlbefinden nach Intersektionalitäten. ____S. 41

Abbildung 18. Resilienz nach Intersektionalitäten. ____S. 41

Abbildung 19. Anzahl der Bezugspersonen nach Geschlechtsidentität. ____S. 46

Abbildung 20. Anzahl der Bezugspersonen im Stadt-Land-Vergleich. ____S. 47

Abbildung 21. Wohlbefinden nach Anzahl der Bezugspersonen. ____S. 47

Abbildung 22. Resilienz nach Anzahl der Bezugspersonen. ____S. 48

Abbildung 23. Ansprechpersonen/-stellen bei schweren persönlichen Problemen. ____S. 48

Abbildung 24. Ansprechpersonen/-stellen bei schweren persönlichen Problemen nach Geschlechtsidentität. ____S. 49

Abbildung 25. Besuch von Jugendzentren nach Geschlechtsidentität. ____S. 53

Abbildung 26. Gründe, warum kein Jugendzentrum besucht wird. ____S. 54

Abbildung 27. Gründe, warum kein queeres Jugendzentrum besucht wird. ____S. 55

Abbildung 28. Besuchte Jugendgruppen. ____S. 56

Abbildung 29. Auswahl der Lieblingsjugendgruppe bei Besuch mehrerer Jugendgruppen. ____S. 57

Abbildung 30. Besuchte Jugendgruppen nach Geschlechtsidentität. ____S. 58

Abbildung 31. Gründe, warum keine Jugendgruppe besucht wird. ____S. 59

Autor:innen

M. Sc. Nain Heiligers: Nain Heiligers ist wissenschaftliche:r Mitarbeiter:in am IDA | Institut für Diversity- und Antidiskriminierungsforschung. Als Psycholog:in widmet sich Nain Heiligers forschungs- sowie anwendungsorientiert den Themenbereichen (queere) Vielfalt und Diskriminierungskritik, u. a. mit Schwerpunkten in politischer Bildung, Intersektionalität sowie adäquater Erhebung queerer Identitäten in quantitativer Forschung.

Prof. Dr. Dominic Frohn: Dominic Frohn ist Professor für Wirtschaftspsychologie an der Hochschule Fresenius in Köln und wissenschaftlicher Leiter des IDA | Institut für Diversity- und Antidiskriminierungsforschung. Seit über 20 Jahren arbeitet er im Themenkomplex Diversity als Praktiker und seit über 15 Jahren wissenschaftlich in der Durchführung qualitativer und quantitativer Diversity-Forschung.

Prof. Dr. Stefan Timmermanns: Stefan Timmermanns ist Professor für Sexualpädagogik und Diversität in der Sozialen Arbeit an der Frankfurt University of Applied Sciences (FUAS). Er ist Mitglied im Vorstand der Gesellschaft für Sexualpädagogik e.V. und des Kompetenzzentrums Soziale Interventionsforschung an der FUAS. Zu seinen Forschungsthemen gehören sexuelle Bildung sowie sexuelle und geschlechtliche Vielfalt.

M. A. Simon Merz: Simon Merz ist Kommunikationswissenschaftler und politischer Bildner. Aktuell arbeitet er als Bildungsreferent mit Schwerpunkten politische Jugendbildung, Diskriminierungskritik sowie geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der Akademie Waldschlösschen bei Göttingen. Seit zehn Jahren ist er ehren- und hauptamtlich in queeren Kontexten tätig, fast genauso lange arbeitet er wissenschaftlich zu den Themen öffentliche Meinung, Diskriminierung, Wohlbefinden und Teilhabe von queeren Menschen.

B. Sc. Tabea Moschner: Tabea Moschner ist studentische Hilfskraft des IDA | Institut für Diversity- und Antidiskriminierungsforschung. Als B. Sc. Psychologin liegen ihre Interessen insbesondere in den Themenbereichen Aufklärung und Bildungsarbeit im Kontext von Antidiskriminierung sowie Intersektionalität.

Impressum

Zitation

Heiligers, N., Frohn, D., Timmermanns, S., Merz, S., Moschner, T. (2023). „How are you?“ Die Lebenssituation von LSBTIQA* Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Bayern. Bayerischer Jugendring (Hrsg.).

Autor:innen

Nain Heiligers, Dominic Frohn, Stefan Timmermanns, Simon Merz, Tabea Moschner



Layout

Mellon Design GmbH, Augsburg

Bildnachweise

Sofern kein Bildnachweis angegeben ist, stammen die Motive vom BJR.

Druck

Industrie-Druck Haas GmbH, gedruckt mit umweltfreundlicher Farbe auf Arena Smooth White, Designpapier, FSC-zertifiziert

Stand

März 2024

Artikel-Nr. 2024-0780-000

Gefördert vom StMAS aus den Mitteln des Kinder- und Jugendprogramms der Bayerischen Staatsregierung



Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

Sämtliche Inhalte, Fotos, Texte und Grafiken sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

„Danke für die Umfrage!
Vielleicht kann man
dadurch in Zukunft
etwas verändern.“

„Super, dass ihr so
eine Umfrage in die
Wege geleitet habt.
Gute, inklusive Frage-
stellungen. Danke!“

„Ich hoffe, Sie können
mit den Daten etwas
anfangen und uns helfen.
Die Situation für queere
Jugendliche ist keine
schöne und ich hoffe,
mithilfe von Umfragen wie
dieser kann zukünftigen
Kindern und Jugendlichen
einiges erspart bleiben.“